7. Jahrgang Ausgabe 25

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Lughnasad

Willkommen, Lieber,
nun und nicht wieder ruft Dich meine
Stimme; nah ist der Abschied mir.

Gefunden hab ich, was ich suchte
und der Bezauberung Bande
schmelzen. Das schöne Wesen —
siehst du die Königin — hebt
Bann und Zauber; lange
vergebens flog um jeden Thron
ich, aber endlich winkte durch Sie
mir die alte Heimat.

Schon lodert mächtig jene geheime
Glut — mein altes Wesen — tief in
dem irdischen Gebilde: Du sollst
Opferpriester sein, und das Lied der
Zurückkehr singen. Nimm diese
Zweige, decke mit ihnen mich, nach
Osten singe dann das erhabne Lied, bis
auf die Sonne geht und zündet und mir
die Tore der Urwelt öffnet.

Der Duft des Schleiers, der mich vor
dem umgab, sinkt dann vergoldet über
die Ebenen, und wer ihn atmet, schwört
begeistert ewige Liebe der schönen
Fürstin.

Novalis: Der sterbende Genius



Impressum

Herausgeber:
Beatrice Reinhold
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Ma´at – Göttin und Prinzip der Gesellschaft im Alten Ägypten

Ich bin zwar kein Ägyptologe und muss gestehen, dass das Thema „Ma´at“ reichlich schwierig und nicht leicht zu durchschauen ist, bin jedoch davon so angetan, dass ich beschlossen habe, einen Artikel darüber zu verfassen.
Zu Beginn sollte erwähnt sein, dass Ma´at bereits im sogenannten „Alten Reich“ (ca. 2707–2216 v. u. Z) erwähnt wird. Das Alte Reich reicht von der dritten bis hin zur sechsten Dynastie und alles, was zeitlich vor der dritten Dynastie liegt, wird als „Frühdynastische Zeit“ bezeichnet, wobei manche Ägyptologen die dritte Dynastie ebenfalls noch in die Frühdynastische Zeit einbeziehen.



Ma´at war im Alten Reich noch keine personifizierte Göttin, sondern eher ein Prinzip, wenn nicht sogar der Zentralbegriff der ägyptischen Kultur. Ich möchte versuchen, dem Leser diese Behauptung mit Hilfe der Etymologie zu erklären. Eine andere Schreibweise des Namens „Ma´at“ ist auch „Maat“. Es wird davon ausgegangen, dass hiervon die ursprüngliche Schreibweise „Mu´at“ gewesen sein könnte. Da wir in der Hieroglyphenschrift keine Vokale finden, behilft sich die Ägyptologie damit, dass man die Konsonanten „Aleph“ und „Ajin“ als „a“ ausspricht.
Dieser Name ist über die Königsnamen der Pharaonen dieser Zeit ersichtlich, denn Pharaonen integrierten den Namen ihrer Gottheit in den eigenen Namen ein. Sethos I. zum Beispiel tauchte in der Keilschrift wie folgt auf: Minmu´aria = mi-in-mu-a-ria. Ein weiteres bekanntes Beispiel ist an dieser Stelle Ramses II.: Wasmu´aria = wa-as-mu-a-ria.
Der Name Mu´at hängt mit einem Verb zusammen, welches man mit „lenken, richten, den Dingen eine Richtung geben“ übersetzen kann. Es bedeutet jedoch ebenfalls „opfern, darbringen“. In der Ideografie kann das Wort Ma´at mit zwei unterschiedlichen Zeichen geschrieben werden – dem „Sockel“ und der „Feder“. Ägyptologen gehen davon aus, dass mit dem Sockel die tragende Rolle der Ma´at gemeint ist. Und tatsächlich ist im *„Sonnenhymnus“* – dieser Mythos handelt von dem ägyptischen Sonnengott Aton, dem Pharao Echnaton und seiner Großen Königlichen Gemahlin Nofretete – davon die Rede, dass sich *„Ma´at mit dem Sockel vereint“*. Frei interpretiert könnte man also davon ausgehen, dass Ma´at von der Unbeständigkeit befreit und den in den Sand gebauten Monumenten ein Fundament bietet. Die „Feder“ ist das Symbol der Göttin Ma´at schlechthin, ihre Bedeutung kann man mit „luftig“ gleichsetzen, wobei bei den Alten Ägyptern „Luft“ ein Symbol für „Wahrheit“ und „Gerechtigkeit“ gewesen ist. Tatsächlich wird Ma´at „eingeatmet“.[1] Wenn sie mit *„Gib Luft!“* angerufen wird, ist gemeint, dass der Mensch, welcher sie anruft, in Not und Bedrängnis ist.

Das Wesen, oder auch die Hintergründe des Prinzips der Ma´at zu erkennen und zu erklären, fällt selbst den Ägyptologen verhältnismäßig schwer, denn dieses Prinzip war im Alten Reich so präsent, selbstverständlich und allgegenwärtig, dass die Ägypter selber nicht wirklich darüber sprachen und, was für uns heute gewissermaßen das Dilemma ist, schrieben. Das heißt, man fand bei Ausgrabungen noch nicht wirklich viel, was uns heute darauf schließen lassen könnte, welche Regeln, Richtlinien und Idealvorstellungen das Prinzip der Ma´at beinhaltete.
Der einzig aufschlussreiche Text, welcher uns ein paar Einsichten bieten kann, ist unter dem Namen *„Die Klagen des Bauern“* oder auch *„Die Klagen des Oasenmannes“* bekannt. Dieses Werk wurde auf vier Papyri zusammengefasst, welche sich glücklicherweise ergänzen und demzufolge auch nachweisbar zusammengehören. Es wird davon ausgegangen, dass diese Papyri aus der späten zwölften Dynastie und aus der frühen 13. Dynastie stammen[2].

[1] J. Bergmann: „Ich bin Isis. Studien zum memphitischen Hintergrund der griechischen Isis-Aretalogien“ (Maát als „Kehle“, „Luftröhre“, „Atemluft“), Stockholm 1968, S. 181-195.
[2] Neuere Übersetzungen: M. Lichtheim: „Ancient Egyptian Literature I“, Berkeley 1973, S. 169-183 und E. Hornung: „Meisterwerke altägyptischer Dichtung“, Zürich 1986, S. 9-22.

Kurz zusammengefasst geht es in dieser Geschichte um Folgendes: Ein Oasenmann ist seiner Habe beraubt worden und wendet sich demzufolge an den nächsten Oberhofmeister, auch Magnat genannt, um seine Klage vorzutragen und Hilfe in seiner misslichen Lage zu erbitten. Dabei verwendet der Oasenmann so gut gewählte und außergewöhnliche Worte, dass der Magnat dem König von diesem Auftreten berichten lässt. Der König gibt die Anweisung, den Oasenmann noch ein wenig hinzuhalten, in der Hoffnung, ihm noch weitere solcher schönen Reden entlocken zu können. Dabei sichert er unauffällig die Versorgung des Oasenmannes und seiner Familie. Der arme Oasenmann fühlt sich jedoch ungerecht behandelt, da er nicht weiß, was die Hintergründe für den Mangel an Reaktionen sind und beginnt, sich lauthals zu beklagen. Seine insgesamt neun Klagen gipfeln schließlich in dem wirklich orakelhaften Ausspruch:

„Es gibt kein Gestern für den Trägen,
es gibt keinen Freund für den, der für die Ma´at taub ist,
es gibt kein Fest für den Habgierigen.“[3]

Aus diesem Text erschließen sich die drei Sünden gegen die Ma´at, welche da „Trägheit“, „Taubheit“ und „Habgier“ wären. „Trägheit“ ist der Vorwurf des Oasenmannes, den man am häufigsten in seinen Anklagen finden kann. Mit diesem Vorwurf ist unterlassene Hilfe, Nichthandeln gemeint. Wer einem Menschen in einer Notsituation nicht hilft, macht sich selbst schuldig. Für den Raub, welchen der Oasenmann erleiden musste, ist eine Reaktion, ja eine Strafe für den Verbrecher erforderlich. Wer an dieser Stelle untätig bleibt, bringt die sogenannte *„Verfugung des Handelns“* ins Ungleichgewicht. Ich sollte an dieser Stelle erklären, was diese „Verfugung“ bedeutet: Dieser

[3] F. Vogelsang: „Kommentar zu den Klagen des Bauern“, Leipzig 1913, S. 225.

Ausdruck stammt aus derselben Zeit wie die „Klagen des Oasenmannes“ und zeigt auf, wie auf eine böse Tat Unheil folgt. Es heißt dort: *„Ein Schlag wird mit seinesgleichen vergolten – das ist die Verfugung von allem, was getan wird.“* oder auch *„Alle Handlungen sind ineinander verzahnt.“*[4] Der Träge verfügt über kein Gedächtnis, denkt nicht an das Gestern, vergisst dabei Forderungen und Anklagen und verstößt somit gegen die Ma´at. In einem weiteren äußerst wichtigen Text aus dieser Zeit heißt es:

„Zu wem kann ich heute noch reden?
Man erinnert sich nicht des Gestern, man handelt nicht für den, der gehandelt hat heutzutage.“[5]

Sich nicht des Gestern zu erinnern, ist für uns im ersten Moment nur ein Ausdruck der Vergesslichkeit. Allerdings meinten die Ägypter damit die soziale Vergesslichkeit, wie uns ein Satz aus der *„Lehre des Ptahhotep“* zeigt: *„Siehe, man kämpft auf dem Kampfplatz, denn das Gestern ist vergessen. Nichts gelingt dem, der den nicht mehr kennt, den er gekannt hat.“*[6]

„Taubheit“, die zweite Sünde gegen die Ma´at ist in diesem Fall die Unfähigkeit zuzuhören. Hier geht es um das Prinzip der Kommunikation. Für die Ägypter stand zwischenmenschlich das Verstehen ihrer Mitmenschen an erster Stelle. Es war für sie entscheidend, was eine Handlung besagt und nicht was sie bewirkt. In den „Klagen des Oasenmannes“ finden wir einige regelrechte Tiraden, in denen er sich über die „Taubheit“ des Oberhofmeisters auslässt:

„Sein Gesicht ist blind gegenüber dem, was er sieht,
taub gegenüber dem, was er hört,
vergesslich gegenüber dem, was ihm in Erinnerung gerufen wird.[7]
Der Beobachter erweist sich als blind,
der Anhörer als taub,
der Führer als Irreführer.“[8]

In den Augen des Oasenmannes schweigt der, der Recht sprechen sollte, unternimmt nichts, beherrscht scheinbar die Kunst des verständnisvollen, gütigen und aufmerksamen Zuhörens nicht. Die Ägypter sahen sich in der Verpflichtung, einem Bittsteller vollkommen unabhängig von dessen Anliegen zuzuhören, sie aussprechen zu lassen. In der Lehre des Ptahhotep steht: *„Nicht alles, worum er bittet, erfüllt sich, aber (schon) gut Zuhören tut dem Herzen wohl.“*[9]

Wir können also davon ausgehen, dass das freundliche Zuhören eine allgemeine ethische Forderung an die Ägypter war, sie durften sich gegenüber des Prinzips der Ma´at nicht taubstellen, egal, ob sie nun Wesire oder Landarbeiter waren.
Die dritte und schwerwiegendste Sünde gegen die Ma´at, die Habgier, bezieht sich hier weniger auf die Gier nach materiellem Reichtum. Nachdem es bei den vorangegangenen beiden Sünden um das Handeln und das Sprechen beziehungsweise Zuhören ging, geht es hier nun um das Innere des Menschen. Wer im Herzen habgierig ist, ist unfähig, für andere zu handeln und anderen zuzuhören. Demzufolge kann man davon ausgehen, dass Habgier eine Zusammenfassung der beiden ersten erwähnten Sünden ist. Die sogenannte „innere Habgier“ galt in Ägypten als unheilbare Krankheit, als hoffnungsloser Fall. Der Habgierige ist nicht nur verbittert, er ist einsam, schließt sich selbst aus der Gesellschaft aus, zerstört neben seinen zwischenmenschlichen Beziehungen ebenso sich selbst:

[4] G. Fecht: „Der Vorwurf an Gott in den Mahnworten des Ipuwer“, Heidelberg 1972, S. 131.
[5] A. Erman: „Das Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele: aus dem Papyrus 3024 der Königlichen Museen “, Berlin 1896, S. 115.
[6] W. Helck: „Der Text der Lehre des Amenemhets I. für seinen Sohn“ (KÄT 1), Wiesbaden 1969, S. 35.
[7] F. Vogelsang: „Kommentar zu den Klagen des Bauern“, Leipzig 1913, S. 188-189.
[8] Ebenda, S. 113.
[9] „Ptahhotep", Maxime 17, zitiert nach J. Assmann: „Ma´at – Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten“, München 1990, S. 73.

„Sie [die Habgier] ist eine schwere, unheilbare Krankheit,
die man nicht behandeln kann.
Sie entfremdet Väter und Mütter
samt den Vollbrüdern;
sie vertreibt die Gattin.
Ein Erwählen ist sie von allem Schlechten,
ein Behältnis ist sie von allem Verwerflichen.“[10]

Wenn das Gesetz der Ma´at das Füreinander-Handeln befürwortet, ist die Habgier, um es mit unseren Worten auszudrücken, das genaue Gegenteil davon. Sie bedeutet Egoismus, die Unfähigkeit, auf sein Umfeld einzugehen und asozialer Eigenwille, der nur darauf aus ist, sich selbst gegenüber dem menschlichen Umfeld durchzusetzen.

Doch ich glaube, ich bin nun genügend auf das Prinzip der Ma´at eingegangen und sollte mich nun darauf konzentrieren, dem Leser die Göttin Maat ein wenig näherzubringen. Klassisch dargestellt wird sie als eine Frau mit einer Straußenfeder als Kopfschmuck und dem Ankh in der Hand, jedoch gibt es auch viele Abbildungen von ihr, auf denen sie im wahrsten Sinne des Wortes beflügelt ist.
In erster Linie gilt Maat als die Tochter des Sonnengottes Re. Sie wird jedoch auch als das *„Ka des Re“* bezeichnet, was sie letztendlich auch in die Mutterrolle hineinschiebt. Die Wichtigkeit ihrer Rolle im Zusammenhang mit dem Sonnengott Re können wir an einer Hymne an Ma´at aus dem Grab Ramses VI. erkennen:

„Sei gegrüßt, jenes Auge des Re,
von dem er lebt, Tag für Tag,
vor der sich Der [Gott] hinter der Kajüte fürchtet;
die verklärt hervorkam aus dem Haupt ihres Erzeugers,
Stirnschlange, die hervorkam aus seiner Stirn.
Du bist die Strahlende, die ihn leitet,
die Recht spricht für Den mit verborgenem Namen,
die gerechtfertigt ist vor der Neunheit.
Herrin der Furcht, groß an Hoheit.
Ma´at, mit der Re beglückt ist,[...]“[11]

All diese Eigenschaften, welche die Hymne Ma´at zuspricht, treffen auf W. Westendorfs[12] etymologische Deutungsversuche des Wortes *„Ma´at“* zu – sie leitet die Handlungen des Sonnengottes Re, sie befriedet die beiden Länder Ober- und Unterägypten, sie wird als Führerin und Leiterin der Menschen bezeichnet, sie hält das Übel fern und sie ist die Waage des Königs, welcher sich nach ihrem Gesetz richtet. Sie lenkt nicht nur die Taten der Menschen, sie leitet den ganzen Kosmos der ägyptischen Mythologie auf die richtigen Pfade. Ma´at steuert die Menschen zu einem Leben in Eintracht, Gerechtigkeit und Gemeinsamkeit.

Ich möchte auch noch das Totengericht der Ägypter ansprechen, denn auch da spielte Ma´at eine erhebliche Rolle. Das Totengericht ist eine der fundamentalsten Vorstellungen der Menschheit. Und dabei spielt es kaum eine Rolle, um welche Mythologie oder um welchen Erdteil es sich hierbei dreht.

[10] P. Seibert: „Die Charakteristik. Untersuchungen zu einer ägyptischen Sprechsitte und ihren Ausprägungen in Folklore und Literatur“, Wiesbaden 1967, S. 72-77.
[11] J. Assman in „Lexikon der Ägyptologie IV“, Wiesbaden 1972, S. 264.
[12] W. Westendorf: „Ursprung und Wesen der Ma´at, der altägyptischen Göttin des Rechts, der Gerechtigkeit und der Weltordnung“, Köln 1966.

Es geht immer darum, dass sich der Mensch im Tode für seine Taten rechtfertigen, für sie geradestehen muss. Und da in fast jeder Religion die Götter über den Menschen stehen, übernehmen im Falle des Totengerichts ebendiese Götter die Rolle der Richter. Aus einigen Grabinschriften ist ersichtlich, wie wichtig es ist, *„die Ma´at zu tun“*, damit der Verstorbene die Prüfungen der Götter im Rechtsstreit um die Unsterblichkeit besteht:

„Ich sprach korrekt und berichtete korrekt;
ich gab Brot dem Hungrigen
und ein Gewand dem Nackten,
ich setzte den Schifflosen (mit meinen Schi)ff(en) über;
niemals schlug ich einen Mann, da er gering war,
nie ließ ich zu, dass sich irgendein Mann über mich ärgerte,
damit mein Name gut angeschrieben sei beim Gott.“[13]

Ich habe im Laufe meiner Recherchen herausgefunden, dass ein Ägypter, welcher sein Leben nach der Ma´at gerichtet hat, von den Göttern nicht nur die Tore ins Jenseits geöffnet bekommt. Nein, er darf sich sogar nach dem Tode in Eigenregie an denen rächen, die unter Umständen sein Grab schänden, Gegenstände oder gar den ganzen Leichnam rauben. Es hieß, wer sich im Leben an die Gesetze der Ma´at gehalten hat, wird nicht nur mit einem vor dem Verfall geschützten Körper belohnt, sondern wird im Jenseits zu seinem eigenen Gott, der dort dann ewig weiterlebt.

Doch was sind die Gesetze der Ma´at? Im Totenbuch (125) finden wir eine sogenannte „Kodierung der Ma´at“, in welcher in schier unzähligen Punkten aufgelistet ist, was ein Mensch zu Lebzeiten nicht machen darf. Er darf nicht töten, nicht lügen, nicht murren, nicht stehlen, nicht lauschen, keinen Gott beleidigen und nicht jähzornig sein. Allerdings habe ich festgestellt, dass sich diese „Gebote“ ebenso auf die Natur und vor allem auf den Nil beziehen, denn es durften keine Dämme gebaut, keine Vögel aus dem Sumpfdickicht gefangen und kein Gewässer verschmutzt werden.

Als ich mir den größten Teil der Kodierung durchgelesen hatte, musste ich festgestellt, dass es faktisch nicht möglich ist, alle Gebote zu befolgen. Eines z. B. besagt, dass man niemanden gegen sich aufbringen darf. Da man es aber nun wirklich nicht allen Menschen recht machen kann, stelle ich es mir äußerst schwer vor, Niemandes Zorn auf sich zu ziehen. Ich denke also, dass es sich mit diesen Regeln wie mit den Mosaischen Gesetzen des Alten Testamants verhält. Sie sollen zeigen, dass der Mensch gar nicht durch Gesetze und Regeln gerecht werden kann, sondern nur durch Aufrichtigkeit und Liebe im Herzen. Dennoch: Handelten zu viele Menschen gegen die Gebote, würde unweigerlich Isfet, das schreckliche Chaos, über die Welt kommen. Die Gebote des Totenbuchs sind also Lebensrichtlinien und keine Gesetze. Ein liebevoller Mensch wird sie leicht befolgen können. Versucht man sie hingegen auswendig zu lernen, um den Göttern angenehm zu sein, wird man scheitern.

Als personifizierte Göttin spielt die Ma´at im Mythos des Totengerichts eine bedeutende Rolle. Die Besetzung der Götter in dem Verfahren schwankt unablässig, doch es gibt einige Gottheiten, welche dabei wiederholt und auffällig oft auftreten. Der Begleiter des Novizen oder auch Initianden war meist Anubis, doch ab der 21. Dynastie finden wir in dieser Position auch Horus und Ma´at. Die Prüfer stellen vorrangig Horus, Thoth und Maat dar. Der Vorsitzende des Verfahrens ist in wirklich fast allen Fällen Osiris. Maat selbst konfrontiert den Verstorbenen mit seiner Lebensführung.

[13] E. Edel: „Hieroglyphische Inschriften des Alten Reichs“, Göttingen 1981.

Zum einen wurde sie oft als Gegengewicht zum Herzen bei der Herzwägung dargestellt und zum anderen überwachte sie den Vorgang der Herzwägung höchstpersönlich. Auf Abbildungen, die sich um das Totengericht drehen, erscheint sie aus diesem Grund oft doppelt und wird in diesem Falle auch *„die beiden Ma´at“* genannt. Nach diesen beiden Göttinnenabbildungen wurde die Gerichtshalle, in welcher die Prüfung des Verstorbenen stattfand auch als *„Die Halle der beiden Ma´at“* bezeichnet. Allerdings fand ich auch eine Abbildung vom Totengericht, auf welcher Ma´at in dreifacher Gestalt auftritt[14]: als geleitende, als empfangende Göttin und als Gegengewicht bei der Herzwägung. Die Gerichtshalle ist für den Verstorbenen ein langer Weg, welcher ihn durch insgesamt 21 Pforten führt. An jeder muss er sich ausweisen und auf verschiedenste Art erklären, um von den Göttern nicht abgewiesen zu werden. Die schwierigste Prüfung ist jedoch die Wägung des Herzens. Wer diese besteht, verwandelt sich von einem toten Menschen in einen „lebendigen Gott“. Da die zahlreichen Gebote des Totenbuches unmöglich alle durchzusetzen sind, müsste es für den Dahingeschiedenen eigentlich auch unmöglich sein, alle Pforten zu durchschreiten. Ich gehe deshalb davon aus, dass die Herzwägung das wichtigste Element des Totengerichts darstellt. Das ermittelte Gewicht des Herzens des Verstorbenen steht stellvertretend für die sogenannte „Loslösung der negativen Taten“. Wenn das Herz im Endeffekt von den Göttern als zu schwer befunden wurde, wurde es an die Totenfresserin Ammit, eine Mischung aus einem Krokodil, einem Löwen und einem Nilpferd, verfüttert. Wenn man die drei schlimmsten Sünden gegen die Ma´at bedenkt, die Trägheit, die Taubheit und die Habgier im Herzen, macht dies einen Sinn. Denn diese drei schweren Sünden sind allesamt Beweise der Lieblosigkeit und Verstöße gegen die Nächstenliebe. Die Habgier im Herzen ist eine Sünde, die Trägheit und Taubheit zusammenfasst: Wenn das Herz verbittert ist, nicht bereit zu geben, übersteht es die Herzwägung nicht und der Verstorbene darf nicht ins Jenseits wandern.
Das Jenseits wird unangefochten von Ma´at beherrscht, während sie im Diesseits immer und immer wieder durchgesetzt werden muss. Über das Jenseits wird jedoch im Grab des Gottesvaters Neferhotep wie folgt geschrieben:

„[Das Jenseits ist] wahrhaft ohne Schrecken.
Sein Abscheu ist der Streit.
Es gibt keinen, der sich vor seinem Genossen fürchtet
in diesem Land, das keinen Aufruhr kennt.“[15]

Zusammenfassend war Ma´at nicht nur die personifizierte Göttin, wie wir sie von so vielen Abbildungen kennen. Sie war bedeutend mehr. Nach ihr richtete sich sehr lange Zeit die Gesetzgebung, nach ihr richtete sich ebenso der Pharao, egal in welcher Dynastie er lebte. Sie war so fest in den Köpfen und Herzen der Ägypter verankert, dass niemand sie anzweifelte, niemand stellte die Gesetze in Frage, denn das Wesen der ganzen ägyptischen Gesellschaft baute auf diesen auf

Julia

Quellen:

J. Assmann: *Ma´at – Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, München 1990.

J. Assmann, H. Schmidt-Glintzer, E. Krippendorf: *Ma´at, Konfuzius, Goethe – Drei Lehren für das richtige Leben*, Frankfurt/Main 2006.

[14] „Papyrus der Djedchonsiusanch“ um 300 v.u.Z.

[15] R. Hari: „La tombe thébaine du pére divin Nerferhotep“, Genf 1985 und S. Schott: „Altägyptische Liebeslieder“, Zürich 1950, S. 137.

Dieser Text entstand durch die Auseinandersetzung mit dem Necronomicon. Eine Passage aus der Maganschrift[1] – sie bildet den letzten Teil der untenstehenden Meditation – ließ uns dabei keine Ruhe, denn diese Zeilen berührten uns stark. Dadurch inspiriert, begaben wir uns auf die Suche nach Quellen der babylonischen Mythologie und stießen auf das Enuma Elish, einen Schöpfungsmythos, der in vorchristlicher Zeit entstand.
Und je länger wir uns einarbeiteten, umso klarer entstand ein ursprüngliches Götterbild: unzivilisiert, riesig, dunkel und ruhend und darüber hinaus in der ganzen Welt zuhause.
Die Entstehung der Welt im Mythos hat uns nicht losgelassen, denn diese Mythen beschreiben Götter, die uns ferner nicht sein könnten. Andererseits brachten in uns gerade diese Uralten etwas zum Klingen und sie tun es bis heute. Vielleicht ist es die Sehnsucht nach dem Ursprung, vielleicht ist es die Trauer über die Gewalt, welche die Menschheitsgeschichte und die Geschichte aller bekannten Götter begleitet, vielleicht geht es auch um die Ahnung über eine ferne Zukunft. Auf alle Fälle möchten wir an die Uralten erinnern. Sie können nicht wirklich für Zauber „benutzt" werden, lassen sich nur begrenzt beschwören, sind keine dienstbaren Geister. Aber sie verkörpern die Idee von der ursprünglichen Mutter: dunkel, umfassend, alles in sich verkörpernd und ebenso wie unser Planet zerstückelt, beschmutzt und bedrohlich wartend.

[1] Teil III: Von den vergessenen Geschlechtern der Menschen. Bei der Magan-Schrift handelt es sich um eine Paraphrase des babylonischen Schöpfungsmythos *Enuma Elish*. Enthalten ist sie im Simon-Necronomicon, einer Necronomicon-Version, die eine Verbindung zwischen H. P. Lovercraft und der sumerischen Religion herzustellen versuchte. Es ist das Werk einer jungen Autorengruppe aus dem New York der 1970er Jahre. Vgl. DA 20: Vom Chtulhumythos

Aus den Wassern erschaffen

- eine Begegnung mit Tiamat -

Aus den Wassern erschaffen …

Schließe die Augen und komme zur Ruhe, lass deinen Atem fließen und Gedanken vorbeiziehen. Deine Glieder sind schwer, du fühlst, wie die Erde dich zu sich herabzieht. Schwerer und schwerer werden sie. Du bist ihr Kind, sie deine Mutter. Fühl die Wärme, die dich umgibt. Fühl, wie sie sich ausfüllt, und spüre, wie dich ihre Dunkelheit umschließt und sich um dich legt wie ein schützender Mantel. Atme tief ein, locker und entspannt. Lass dich von deinem Atmen ausfüllen. Tiefer und tiefer. Werde ruhiger und ruhiger, wie die Erde selbst, die stetig den Kreisläufen der Zeit folgt. Es gibt nichts, außer dir und den Wandel der Ewigkeiten, verborgen in den Nebeln der Zeit. Sinke hinab, lass dich umhüllen, werde schwerelos und schwebe …

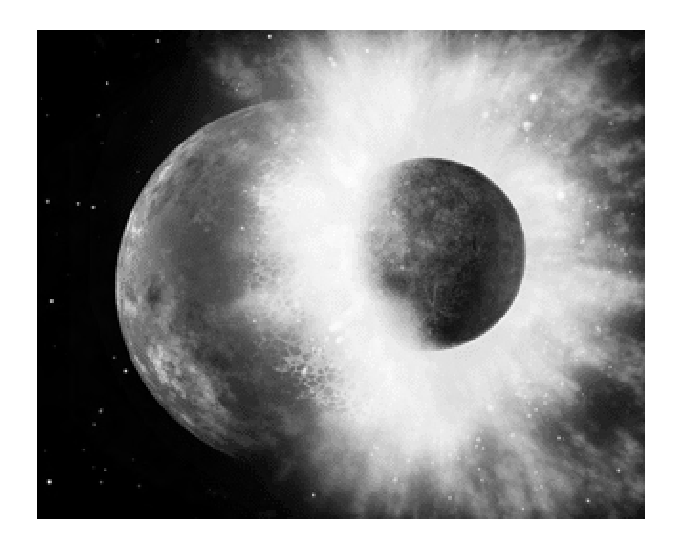
So schwebst du in dem endlosen Nichts der Zeit. Du kannst nichts ausmachen, weder Anfang noch Ende. Es existiert nichts und dennoch ist alles eins.

Und doch beginnen deine Augen langsam, die Sterne zu erkennen, wie sie sich vor ihnen auftun. Sie begleiten dich auf deinem Weg, deinem Weg zu den Wassern, aus denen die Welt einst entstanden ist. Und doch sind sie nichts im Vergleich zu der unendlichen Weite des Universums, wo kein Laut existiert und nur Stille herrscht. Stille, Stille, Stille …

Bald ist dir so, als ob du eine Melodie vernimmst, ein vages Säuseln, den leisen Hauch der Sterne, welche das Lied der Weltenzeiten singen. Jeder Stern flüstert sein eigenes, und dennoch ist es dasselbe. Sie wispern das Lied, welches keine Zeit kennt, das ewige Lied von Werden und Vergehen...
Doch im Rauschen des Alls ist eine Stimme lauter als die anderen, noch erkennst du nicht, was sie dir versucht zu erzählen. Folge ihr, hör hin, hör genau hin, denn auch ihr Lied birgt eine Geschichte, die ganze Welten umfasst.

„Viele Geschichten habe ich zu erzählen, und dennoch ist es eine. Einst wurde ich wie alle Planeten von den nährenden Strahlen der Sonne gespeist, ich war groß und strahlend und fest. Als der Himmel noch keinen Namen hatte und der feste Boden noch nicht bekannt war, war ich das Nichts und die, die alles gebar. Ich bin das Urmeer und die Schlange, die darin wohnt. Ich bin die Mutter der Welt und die Kraft, die ewig ist. Ich bin die Weite des Alls und die Tiefe der Erde.
So zog ich meine Bahn in der nächtlichen Stille des Alls. Doch wurde die Ruhe meiner Bahn gestört. Ein wandernder Planet kreuzte meine Bahn und zerstörte meinen Körper. Und mit der Zerstörung meines Körpers entstanden aus der einen Hälfte viele meiner Kinder: Monde, Meteoriten und Staubgürtel. Meine Kinder zerstreuten sich wie Sterne im All. Ein Teil blieb fest und wurde der stetige Begleiter der Erde. Ich bin der Mond unter den Sternen und die Sonne ließ mich in neuem Licht erstrahlen.

Die Erde wandelte sich unter meinem Glanz und dem Staub und meinen Kindern. Ich gebar ein Meer von Geistern, die Anunnaki, die als Kometen vom Himmel herab fielen und viele Teile der alten Welt zerstörten.



Ein wandernder Planet kreuzte meine Bahn und zerstörte meinen Körper...

Die Zeit wandelte sich und ich wurde zum Meer, dem ursprünglichen Salzwasserozean. Ein anderer Teil von mir wurde Apsu genannt – der Süßwasserstrom – in dem ich meine Wasser vereinte. Meine überschwellenden Meere und sein fortwährender Regen gebaren gemeinsam die Fluten in den Legenden. Und so füllten wir uns gegenseitig mit unseren Wassern. Ich spendete ihm Leben und füllte meine Wasser mit meinem Blut. Und er spendete mir seine Kraft, wir waren eins im Kreislauf der Gezeiten.
Unser Schicksal war unbestimmt.

Ich bin die Mutter, aus deren Schoß das Leben floss und die Wasser rot färbte.

Ich war die erste Ursache, Tiamat.

Und so geschah es, dass inmitten der Stille die ersten Götter entstanden und Bewegung in den Frieden der Dunkelheit brachten. Lahmu und Lahamu waren die ersten Kinder, aus denen weitere hervorgingen. Das göttliche Leben begann zu gedeihen und meine Kinder Anschar und Kischar übertrafen mich in ihrer Größe. Doch die Bewegung brachte Ruhelosigkeit. Es waren Äonen vergangen, als Anu erschien, der über die Himmel und die Winde herrscht. Er ließ seine Winde wehen und schickte seine Stürme, sodass die Wasser ins Wanken gerieten, und rief Ea ins Leben, größer und stärker als alle vorangegangenen Götter. Mit seinen göttlichen Brüdern brachte er Unruhe. Sie sprangen tanzend in den Himmeln umher und störten den Frieden. Nicht einmal inmitten ihrer Schöpfer dämpften sie ihr Geschrei oder zügelten ihre Possen und ihr Treiben. Ich sah zu und tat nichts.

Ihr Wandel missfiel Apsu und er versuchte, dem ein Ende zu bereiten. So sprach er zu mir: „Unerträglich ist mir ihr Verhalten. Tagsüber kann ich nicht ruhen, nachts kann ich nicht schlafen. Ich will sie vernichten, um ihrem Treiben ein Ende zu machen. Stille soll herrschen, damit wir schlafen können!“ Als ich diese Worte vernahm, füllte sich mein Herz mit Schmerz. Ich schickte Apsu fort, schmähte meinen Gemahl, um meine Kinder zu schützen. Und doch erfuhren sie von seinem Vorhaben und Ea goss den ewigen Schlaf über meinen Gemahl und erschlug ihn. Er nahm ihm seinen Glanz und legte ihn sich selbst an, damit er noch heller strahle und lebte mit seiner Gemahlin in Herrlichkeit.
In diesen Zeiten des Unglücks zeugte Ea einen neuen Gott. Marduks Gestalt überragte die der anderen Götter und er war mächtiger als alle.

In meinem Schmerz und meiner Wut, dass mein Gemahl nicht mehr für mich strahlen konnte, wollte ich meine Meere steigen lassen und die Welt mit meinen Wassern fluten. An meiner Seite standen meine erstgeborenen Kinder, die mich um Rache anflehten. Ein Heer hatte ich, und mein Sohn Kingu war dessen Führer.

Die Götter um Ea erfuhren davon und schickten Marduk in den Kampf. Und es schmerzte mich und schürte meinen Zorn. Denn alle Götter sind meine Kinder. Doch meine Kinder hatten sich gespalten. Marduk forderte mich zum Kampf heraus. Durch eine List fing er mich in seinem Netz und ließ seine Winde gegen mich wehen. Sein Pfeil durchbohrte mein Herz, zerfetzte meinen Schoß und tilgte mein Leben aus. Meine Heerscharen zerstreuten sich über die Welt wie eine Flut und mein Sohn Kingu wurde versklavt.

Meinen Leib teilte Marduk in zwei Teile. So bin ich nun das Himmelsgewölbe, die Wohnstätte der Götter, und die Erde, die Wohnstätte der Menschen. Und mein Schlangenschwanz ist der Nabel der Welt. Es wuchsen auf meinem Kopf die Gebirge, auf meiner Brust entstanden die fruchtbaren Hügel und aus meinen Augen flossen Euphrat und Tigris.

Auch Kingu wurde der Welt geopfert. Aus seinem Blut wurden die Menschen erschaffen, und damit aus meinem Blut, damit sie den neuen Göttern dienen und ihr Werk tun. Kingus Adern wurden von Ea durchtrennt und die Götter badeten in seinem Blut, verbanden sich und schufen meine menschlichen Kinder. Eine Ordnung schufen sie, da das Göttergeschlecht so entzweit war, dass keine Vereinigung mehr möglich war. So herrschten die neuen Götter im Himmel und auf der Erde.

Ich bin die neugeborene Welt und die Schöpfung. Ich bin der fehlende Planet und die, welche mit ihren Tränen das Land flutet. Ich bin die erste Ursache und die letzte Wirkung, denn ich bin Anfang und Ende aller Dinge. Nun schlafe ich und warte auf den Zeitpunkt, da ich mich wieder zusammenfügen kann, mich selbst und die Dinge die zusammen gehören, auf dass wieder Ruhe einkehrt im Universum.

Ich bin der Drache, welcher in den Tiefen ruht und auf diesen letzten Kampf wartet. Ich bin die Dämonin, die vielen Ungeheuern befiehlt. Meine Götterkinder frohlocken in ihrer Ordnung auf den letzten Spuren meiner Existenz, dass sie mich und meine Heerscharen besiegt haben und feiern ihr Fest, das Fest, welches auf der Zerstörung gediehen ist. Aber die Menschenkinder spüren manchmal den Atem des Drachens und der Schlange in sich und manchmal bekommen sie eine Ahnung vom wahren Wesen ihrer Götter.

Gewandelt habe ich mich durch die Zeiten hindurch und doch bin ich immer gleich, denn ich bin, war und werde sein. Im Wandel der Ewigkeiten bin ich nur das Lied eines Sterns. Und doch bin ich alles.“

Die Stimme verstummt und du hörst nur noch das Rauschen des Alls, die leisen Lieder der Ewigkeit. Deine Gedanken kreisen um das Erlebte und lassen es nicht mehr los. Du siehst die Entstehung der Welt vor deinen Augen und du bist der Mensch, der aus den Göttern hervorging und auch diese Geschichte in sich trägt.

Aus der Ferne hörst du zum letzten Mal eine Stimme, eine Stimme die gleichzeitig aus den Tiefen deines Bewusstseins aufzusteigen scheint:

„Und wurde der Mensch nicht aus dem Blute Kingus erschaffen,
Des Befehlshabers der Horden von Tiamat?
Besitzt nicht der Mensch in seinem Geist
Den Samen des Aufstands gegen die Älteren Götter?
Und das Blut des Menschen ist das Blut der Rache,
Und das Blut des Menschen ist der Geist der Rache,
Und die Kraft des Menschen ist die Kraft der Alten.
Und dies ist der Pakt.
Denn siehe, die Älteren Götter besitzen das Zeichen,
Durch das die Kräfte der Alten umgekehrt werden.
Aber der Mensch besitzt das Zeichen
Und die Zahl
Und die Form,
Um das Blut seiner Eltern herbeizurufen.
Und dies ist der Pakt,
Geschaffen von den Älteren Göttern
Aus dem Blute der Alten
Ist der Mensch der Schlüssel, durch den
Das Tor weit aufgetan werden kann,
Durch das die Alten
Nach ihrer Rache suchen
Auf dem Antlitz der Erde
Gegen die Nachkommenschaft Marduks.
Denn, was neu ist,
Kam von dem, was alt ist,
Und was alt ist,
Soll das ersetzen, was neu ist.
Und noch einmal werden die Alten
Herrschen auf dem Antlitz der Erde!
Und auch dies ist der Pakt!“
(aus der Maganschrift)

Arminte

Die Entbehrlichkeit des Gehörnten

Ein Schiff sinkt auf offener See. Fünf Männer und fünf Frauen sind in Lebensgefahr. Eine der Frauen ist schwanger. Das Wasser ist eiskalt, jede Hilfe wird zu spät kommen. Höchstens fünf Menschen passen ins Rettungsboot. Wer muss sterben?

Zeitsprung. Erzgebirge, Steinzeit, Winter. Die Vorräte sind verbraucht. Die Kinder weinen. Draußen heulen die Wölfe. Wer geht auf die Jagd?

Zeitsprung. Deutschland, heute, wir steigern das Bruttosozialprodukt. Einige der Jobs, die wir unter uns aufteilen, sind relativ gefährlich: Hoch- und Tiefbau, Forstwirtschaft, Transportwesen. Am ungefährlichsten sind Pädagogik und Gesundheitswesen. Welches Geschlecht macht eher die gefährlichen Jobs? Und welches eher die ungefährlichen?

Oder nehmen wir die US Army: 17% der US-Soldaten im Irak sind weiblich. Aber nur 2% der Gefallenen.

Was hier los ist, ist ganz einfach. In unserer Kultur gilt unausgesprochen: Wenn jemand sterben muss – was zum Glück nicht so oft passiert – dann besser ein Mann als eine Frau. Wir nennen es Ehrensache oder Ritterlichkeit – und wir denken zu wenig darüber nach. Die allermeisten Männer haben so viel Ehrgefühl, dass sie im Notfall auf den Platz im Rettungsboot verzichten würden. Das ist so selbstverständlich, dass man kaum merkt, wie krass es eigentlich ist. Glaubst Du nicht? Schau Dich doch mal in unserer Kultur um.

Das kulturelle Argument

In unseren Geschichten (Büchern, Theaterstücken, Kinofilmen usw.) ist das ehrenvolle Selbstopfer fast immer Männersache[1]. Wenn sich in unseren Geschichten mal eine Frau tötet, dann aus Verzweiflung oder Wahnsinn. Die Männer in den Geschichten wählen tausendmal häufiger bewusst den Tod. Und sie tun es für ihre Freunde oder Kameraden, für ihr Land oder ihren Planeten oder die gute Sache. Ist das nicht ein erstaunliches Missverhältnis?
Und auch der unfreiwillige Tod wird in diesen Geschichten völlig verschieden behandelt. Männer sterben nicht nur wesentlich häufiger, sondern auch sichtbarer und brutaler. Der Tod eines inkompetenten Mannes kann gerecht oder sogar lustig sein. Der Tod einer inkompetenten Frau – Ophelia zum Beispiel – ist immer traurig. Männliche Bösewichte sterben normalerweise. Weibliche wechseln öfter die Seite oder sind gar nicht so böse. Bösewichte, die Frauen töten, sind schlimmer als solche, die Männer töten. Und von Männern wird nicht nur erwartet, dass sie sich für Frauen opfern, es wird auch von Frauen erwartet, dass sie diese Opfer annehmen.

Nimm den Schluss von „Titanic“. Leonardo di Caprio ertrinkt, damit Kate Winslet überlebt. Im ganzen Film hat sie nichts getan, wodurch sie dieses Opfer verdient hätte. Aber sie ist die Frau. Könnte sie freiwillig ertrinken, um den Mann zu retten? Dann wäre der Film entweder ein Skandal oder wir hätten nie von ihm gehört. „Titanic“ wurde der erfolgreichste Film aller Zeiten, unter anderem, weil er bestätigt: Männer sind ersetzbarer als Frauen. Auch wenn wir es nicht direkt so sagen: Unsere Geschichten verraten uns.

[1] Nach langem Überlegen ist mir eine einzige Ausnahme eingefallen: May Day in „James Bond – Im Angesicht des Todes“. Bestimmt gibt es noch ein paar weitere. Aber die muss man zwischen hunderttausenden in den Tod gehenden Männern suchen.

Das anthropologische Argument

Und das macht ja auch evolutionär total Sinn. Wenn in den kleinen Gruppen von Primaten, in denen sich unsere Gehirne entwickelt haben, mehrere Mütter starben, dann war es mit der Gruppe vielleicht vorbei. Wenn mehrere Männer starben, hatten einfach die übrigen mehr Kinder. Also mussten unsere Gene den Männern mehr Opferbereitschaft und den Frauen mehr Selbsterhaltungstrieb mitgeben. Damit sich, wenn ein Säbelzahntiger vorbeischaut, ihm eher die Männer als die Frauen entgegenstellen. Diese evolutionäre Logik gilt zwingend für jede Spezies von sozialen Säugetieren, also auch für uns. Wir können also nichts für unsere Geschichten.

Aber ist das nicht nur bei uns so? Gegenbeispiel: Afghanistan. Vor allem so, wie es vor 12 Jahren war und in wenigen Jahren wieder sein wird. Es ist ein riesiger Kontrast zu unserer Gesellschaft. Frauen sind Besitztümer und Sexobjekte, eingesperrt, ungebildet, machtlos. Die Rolle der Frau in Afghanistan ist grauenhaft. Und wie ist die Rolle der Männer? Die haben die Macht, den Besitz und die Waffen. Und die haben auch die Sprengstoffgürtel. Von denen wird erwartet, sich mit der Kalaschnikow gegen Kampfhubschrauber zu wehren. Natürlich ist es Tatsache, dass die Frauen keinerlei politischen Einfluss haben. Aber es ist auch Tatsache, dass Männer die wesentlich niedrigere Lebenserwartung haben. Weil sie auch dort ersetzbarer sind.

Dann nehmen wir eben ein anderes Gegenbeispiel: China, wo wegen der Ein-Kind-Politik wesentlich mehr Mädchen als Jungen abgetrieben werden – es müssen hunderttausende pro Jahr sein. Zeigt das nicht, dass Jungen zumindest in China als wertvoller gelten? Ja, das zeigt es. Und damit ist China tatsächlich ein gutes Gegenbeispiel. Aber warum sind sie wertvoller? Weil in China praktisch immer die Frau in den Haushalt des Mannes zieht und deshalb von ihr nicht erwartet wird, bei den eigenen Eltern zu bleiben, während es für den Mann eine tiefe Schande darstellen würde, wenn er sich nicht hingebungsvoll um seine Eltern kümmern würde. Die Freiheit zu gehen fehlt ihm, wenn er ein richtiger Mann sein will. Das heißt nicht Ritterlichkeit, sondern *xiào* („Kindespietät“), ist aber dasselbe Muster von Aufopferung und Ehre. Wenn die Eltern wollen, dass sich jemand im Alter um sie kümmert, dann müssen sie ein Kind bekommen, von dem sie das fordern können: also einen Jungen.

Natürlich ändert alles das nichts daran, dass Frauen hier wie dort in vielerlei Hinsicht benachteiligt werden. Männer werden einfach anders benachteiligt. Und zwar vor allem dann, wenn es um Leben und Tod geht. Nun könnte man sagen, dass diese Benachteiligung richtig und angemessen ist. Oder man könnte sagen, dass sie eine fürchterliche Ungerechtigkeit ist. Jedenfalls ist sie Realität, und zwar seit es Menschen gibt, auf der ganzen Welt. Der Realität ist egal, ob man mit ihr einverstanden ist. Aber eins ist klar: Wicca ist einverstanden!

Die Ersetzbarkeit des Gehörnten

Es gibt keine einzige andere Religion, die die Ersetzbarkeit von Männern nicht nur akzeptiert, sondern sie derartig feiert wie Wicca. Im Wicca muss die männliche Hälfte des Göttlichen regelmäßig sterben und durch seinen Nachfolger ersetzt werden. Entweder passiert es jährlich und der Gott wird jeweils durch seinen eigenen Sohn ersetzt. Oder es passiert sogar zweimal im Jahr, wenn entweder der Eichenkönig den Stechpalmenkönig besiegt und ersetzt oder umgekehrt. Während der Jahreskreis der Göttin ein Kreis von Liebe, Geburt und Mutterschaft (Eros) ist, ist der Jahreskreis des Gottes ein Kreis von Herrschaft, Tod und Wiedergeburt (Thanatos). In vielen anderen Religionen kommt es vor, dass männliche Götter sterben und wiedergeboren werden. Und es gibt sogar mindestens ein Beispiel einer weiblichen Göttin, der das passiert: die südindische Yellamma. Aber dass der Tod des Gottes regelmäßig, geplant und zugunsten eines Nachfolgers passiert, das macht Wicca wirklich einzigartig.
Und in dieser Aufopferung steckt eine ganz eigene Kraft. Der Gehörnte kann und darf etwas, was die Göttin weder kann noch darf: sterben.
Und damit darf er sagen, was die Göttin nicht sagen darf: „Nur über meine Leiche.“ Er ist einer Entschiedenheit fähig, die der Göttin selbst in ihren dunkelsten Aspekten schlicht fehlt. Und diese Entschiedenheit ist nicht nur die des Beschützers, der sein Leben aufs Spiel setzt, um die Frauen und Kinder zu bewahren. Sie ist auch die Entschiedenheit des Weltverbesserers, der alles in seiner Macht Stehende tut und seine kostbare Lebenszeit darauf verwendet, zu beseitigen, was stört, und die Entschiedenheit des Entdeckers, der ins Unbekannte geht, ohne sicher sein zu können, dass er zurückkehren wird, die Entschiedenheit, mit der man etwas tut, „und wenn es das Letzte ist, was ich tue.“ Hat jemand, der diese Entschiedenheit nicht aufbringen kann, den Gehörnten wirklich verstanden?

Von daher mag die Frage, ob man mit der Ersetzbarkeit von Männern einverstanden ist, ob Ersetzbarkeit ein zentraler Teil von Männlichkeit sein sollte, für andere Männer und Frauen kompliziert sein. Für Wicca ist sie ganz einfach. Denn wenn man glaubt, dass die Fruchtbarkeit der Natur durch die Entbehrlichkeit des Gehörnten erhalten bleibt, dann kann man für diese Entbehrlichkeit nur zutiefst dankbar sein und sie als notwendigen Teil vergöttlichter Männlichkeit sehen. Und das beinhaltet für männliche Wicca und weibliche, die sich mit ihren eigenen männlichen Anteilen beschäftigen, nicht unbedingt den Zwang, aber doch zumindest einen guten Grund, sich am Gehörnten ein Vorbild zu nehmen. Und für weibliche Wicca und männliche, die sich mit ihren eigenen weiblichen Anteilen beschäftigen, nicht unbedingt den Zwang, aber doch zumindest einen guten Grund, zutiefst dankbar zu sein, wenn sich jemand am Gehörnten ein Beispiel nimmt. Vielleicht kann es ein Teil von Wicca sein, diese Opfer bewusster zu bringen, und sie bewusster anzunehmen als der Rest der Gesellschaft.

Fra. Fäustchen 23, 3° IOT

Pagane Erziehung

Das Wasser – der Herbst

Der Tod lächelt uns alle an, das einzige, was man machen kann, ist zurücklächeln!
Marcus Aurelius

Noch bin ich in der Hitze des Sommers, noch genieße ich den Duft der Linden und das frische Grün der Blätter. Doch im Höhepunkt des Jahres ist bereits das Vergehen enthalten. Auch in der Natur werden diese Veränderungen bald offenbar. Und obwohl Kinder vielleicht das Reifen der Trauben nicht mit dem Ende des Sommers und dem Tod in Verbindung bringen würden, so werden sie doch die Veränderungen bemerken, wenn man sie darauf hinweist und voller Staunen beobachten wie sich die Natur über das Jahr weiterentwickelt. Die Wälder stehen nun in dichtem Grün und alles blüht und reift. Noch füttern die meisten Tiere ihre Jungen, doch bald schon sammeln so manche von ihnen Nahrung für sich selbst oder ziehen fort, dahin, wo es auch in der kalten Jahreszeit warm bleibt. All diese Veränderungen kündigen an, dass die Zeit des Feuers nun vorbei ist und nach dem Sommer der Herbst und die Zeit des Wassers beginnt.

Dankbarkeit
Zu jener Zeit werden die großen Erntefeste gefeiert, denn dieses Thema ist nun überall präsent. Nicht nur Heiden, sondern auch Christen danken für die Ernte des Jahres und sogar in den Schulen werden Dankbarkeit und die christlichen Erntedankfeste oft thematisiert. Ob Kinder daraus tatsächlich etwas mitnehmen? Oder ob sie nicht vielmehr das Gefühl haben, sie sollen nun zu etwas gebracht werden, was sie gar nicht wollen? Natürlich gehört ein „Danke“ zur guten Erziehung und Höflichkeit, aber letzten Endes beinhaltet es vielmehr als das und kann auch für denjenigen, der dankt, gut sein. Mit der Dankbarkeit geht es meines Erachtens nicht um die Erziehung zur Höflichkeit, sondern um etwas ganz anderes. Und das ist, wie ich glaube, sogar in den Religionen übergreifend das Thema. Es geht um das Wissen, dass es nicht selbstverständlich ist, die Geschenke der Natur und der Götter zu bekommen, und dass auch alles ganz anders sein könnte. Wir leben schließlich gerade hier in Deutschland nahezu im Paradies. Wir konsumieren oft ohne nachzudenken und halten nur noch selten bewusst inne, um „Danke“ für diesen Reichtum zu sagen. Deshalb können wir uns allerdings über unseren Überfluss auch kaum noch freuen. Wie auch, wenn wir ihn nur selten bewusst wahrnehmen? Um diese Freude über das, was man geschenkt bekommt und genießen darf, zu lernen, sollten Kinder auch Dankbarkeit lernen. Ein wichtiger Schritt hierbei ist wohl wie immer, diese Dankbarkeit vorzuleben, aber auch die Kinder aktiv einzubeziehen. Eine Möglichkeit ist der Vergleich mit jenen, die weniger haben als wir. Und das heißt nicht Kinder zum leeren ihres Mittagstellers anzuhalten mit dem Hinweis, dass die Kinder in Afrika sich über das Essen freuen würden. So etwas nützt meist reichlich wenig. Der Unterschied zu Kindern in anderen Kulturen ist aber nicht schlecht und kann durch Bilder, Bücher oder auch Filme deutlich gemacht werden. Und vielleicht haben Kinder dann sogar Lust etwas von ihrer abzugeben indem sie spenden. Das muss nicht Geld sein, es können auch

Kleider oder Spielsachen abgegeben werden. Es gibt zum Beispiel seit einigen Jahren die Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“, welche dafür sorgt, dass auch Kinder in afrikanischen oder asiatischen Ländern sich über ein paar Kleinigkeiten zu diesem Fest freuen können. Und im Idealfall wird unseren Kindern dadurch bewusst, was sie selbst alles besitzen und wie dankbar sie dafür sein können.

Auch die Beobachtung der Natur, wie Tiere, die Nahrungsknappheit im Winter mit dem Anlegen von Vorräten oder die Kälte mit Winterschlaf überstehen, kann dazu führen, dass Kinder für über ihr eigenes, warmes und sicheres Zuhause froh sind.

Eine weitere Möglichkeit sind Gebete, an welche Gottheit auch immer, um vor dem Essen oder abends „Danke“ zu sagen, sich dabei bewusst zu werden, für was man alles dankbar sein kann, und diese Bewusstheit dann auch im Alltag öfter zu empfinden. Wenn Kinder erst einmal gelernt haben, was Dankbarkeit und Gebete sind, werden sie oft auch ganz allein auf die Idee kommen, zu beten und vielleicht bald ihre eigenen Gottheiten (er)finden, denn für Kinder ist die Welt noch magisch.

Geister sehen

In der Zeit zwischen dem dritten und fünften Lebensjahre befinden sich Kinder in der sogenannten magischen Phase. Ich glaube allerdings, dass diese Phase je nach Kind und auch je nach Erziehung durchaus länger sein kann. Die unbelebte Natur ist für das Kind in dieser Zeit etwas Lebendiges und wenn die Sonne scheint, dann lacht sie oder wenn es regnet, dann weinen die Wolken. Ebenso glauben Kinder durch ihre eigenen Gedanken und Handlungen die Welt und die Dinge beeinflussen zu können. Dadurch kommen sie auf Ideen wie jene, dass ein Elternteil krank ist, weil sie böse waren.

Aufgrund des nur teilweise ausgeprägten Wissens über die Realität und z. B. physikalische Vorgänge und Naturerscheinungen vermischen Kinder ihre eigenen Ideen mit den Tatsachen. Da wird dann der Wind zu einer lebendigen Entität und im Haus, was nachts knarrt, huschen Geister umher. Natürlich kann man das als Elternteil alles schnell abtun und bald wird das Kind nicht mehr an Geister auf dem Dachboden glauben, wird nicht mehr der Meinung sein, dass es mit seinem Freund Kyrill, dem Wind, spielen kann, und wird auch nicht mehr glauben, die Sprache der Tiere und Pflanzen zu verstehen. Ich denke aber auch, dass die meisten Heideneltern ihren Kindern nicht verbieten würden, über derartige Dinge zu sprechen oder sie als Unwahrheiten und Unsinn abzutun.

Ein sensibler Umgang mit dem Sehen von Geistern ist aber dennoch angebracht. Schließlich möchte man auch nicht, dass das Kind in der Schule verlacht wird und später als psychisch gestört gilt. Denn das Sehen von Geistern wird in unserer Gesellschaft leider nicht gern gesehen. Daher gilt es eine Balance zu finden, zwischen dem Erhalten der magischen Welt der Kinder auf der einen Seite und dem öffentlichen Umgang mit der Geister-Thematik auf der anderen. Schließlich ist es diese Öffentlichkeit, in welche das Kind hineinwachsen soll und in welcher es später leben und sich zurechtfinden muss. Eine magische Welt der Kinder sollte also keinesfalls von den Eltern aufgebaut oder forciert werden. Kinder werden, wenn Eltern einen lockeren Umgang mit ihrer Religion haben und diese nicht nur hinter verschlossenen Türen stattfindet auch so einiges mitbekommen und vielleicht ihre Schlüsse daraus ziehen, wenn sie das möchten. Am besten ist es daher, man lässt das Kind mit seiner Welt in Ruhe, außer es kommt und stellt Fragen oder äußert etwas dazu. Durchaus sinnvoll ist es, dem Kind dann einen Umgang mit der Geisterwelt beizubringen, der zeigt, dass

Geister völlig normal sind und man vor allem keine Angst vor ihnen zu haben braucht. Auch kann der Hinweis helfen, dass er eher noch die Geister sind, die Angst vor Menschen haben. Sich nicht vor dem zu fürchten, was unter dem Bett oder im dunklen Wald lauert, muss ja nicht gleich bedeuten, dass man den Respekt davor verliert. Allenfalls können Kinder dadurch ruhig schlafen und lernen, dass Dinge, die man nicht erklären kann, nicht wegrationalisiert werden müssen, weil sie zu beängstigend sind. Und das friedliche Nebeneinanderleben mit Geistern kann vielleicht auch zu einem friedlichen Nebeneinanderleben mit der Natur und anderen Menschen werden. Und wie schön kann es sein, wenn das Kind später, wenn es erwachsen ist, die Geister immer noch sehen kann und keine Angst davor hat, sondern sich darüber freuen kann. Wie schön ist es, wenn die Natur dann immer noch lebt und ein wichtiger Bestandteil der eigenen Welt ist, auf die man acht gibt und die man zu schützen bereit ist. Würden mehr Kinder auf diese Weise erzogen werden, dann wäre es möglich, dass auch Umweltschutz irgendwann kein großes Thema mehr ist, weil die Natur ein Teil von uns allen ist und der Schutz derselben daher eine Selbstverständlichkeit.

Der Tod

Dies soll nun das letzte Thema sein, welches ich im Zusammenhang mit dem Element Wasser zur Sprache bringen möchte. Es liegt mir vor allem am Herzen, da eben meist nicht viel darüber gesprochen wird, sondern es totgeschwiegen wird, etwas ähnlich wie bei den Geistern. Es ist wichtig, mit Kindern darüber zu sprechen, was mit einem Wesen geschieht, wenn es stirbt. Sonst ist dieses Wesen für Kinder einfach nur fort und während die Menschen ringsherum traurig sind, weiß das Kind nicht über die Vorgänge von Leben und Tod und dürfte daher einfach nur zutiefst verwirrt sein.

Die Vorstellung, dass ein Haustier oder ein geliebter Mensch nach dem Tod in den Himmel kommt oder an einen anderen besseren Ort, kann für Kinder sehr beruhigend sein und ihnen über die Verwirrung und die Trauer hinweghelfen. Auch kleine Zeremonien wie das Anzünden einer Kerze oder das gemeinsame Beerdigen eines Haustieres sind dabei durchaus sinnvoll. Das Erinnern an die mit dem Verstorbenen verbrachte Zeit und das Dankbarsein für schöne Momente wird gemeinsam leichter. Wichtig ist es wohl vor allem das Kind mit seinen Fragen nicht allein zu lassen. Selbst wenn man nicht die richtige Antwort auf die Frage hat, was nach dem Tod geschieht, kann schon ein Austausch über die eignen Vorstellungen und die des Kindes helfen. Der Tod ist auch für uns ein Mysterium, aber die Idee, dass es nach dem Tod einen anderen Ort gibt, an den man geht, oder dass man einmal wiedergeboren wird, ist tröstlich für Erwachsene, wie auch für Kinder.

Im Jahresverlauf wird der Tod zur Zeit des Wassers deutlich, denn in der Natur zeigt sich, wie alles nun ruhiger wird, die Bäume ihre Blätter verlieren und manche Pflanzen und Tiere sterben. Und gerade diese Präsenz des Todes lässt uns zurückdenken an die Zeit des Lebens, an den Sommer mit all seiner Fülle, an die duftenden Linden und an die Ernte und dankbar sein für alles Schöne, was wir mit einem geliebten Menschen, einem Tier oder in der lebendigen Zeit des Frühlings und Sommers erleben konnten. Nur, indem wir den Tod nicht vergessen und wissen, dass er eines Tages auch zu uns kommt, sind wir in der Lage, unser Leben wirklich zu genießen.

cLEO

Slawische Mythologie

Die Nacht von Iwan Kupala

Wenn ihr diesen Artikel lest, so werdet ihr Lughnasad mit Sicherheit schon gefeiert haben. Dass ich diesmal über das Fest der Sommersonnenwende schreibe, werde ich daher keck damit entschuldigen müssen, dass zum Zeitpunkt der Abfassung des Artikels eben jene vor der Tür stand und die Vorfreude mich verführte. Noch werden die Tage länger, die Sonne steht hoch über trägen, kaum Kühlung versprechenden Gewässern und ein wenig Linderung verschafft allein der Schatten der Bäume, die nunmehr so fett, grün und üppig erblüht sind. Die lauen Sommerabende versprechen angenehmes Beisammensein und die kommende Mittsommernacht die unvergleichliche Atmosphäre nächtlicher Feuer, Gesang, Gelächter und Flammenschein, die leise über Wiesen und durch den Wald wallen, und den Atem der Götter, die dabei mitten unter uns sind.

Für die alten Slawen war dieses Fest, das sie Kupala, Iwan-Kupala oder Sobótka nannten, das wichtigste Fest des Jahres; ein Fest der Reinigung und Segnung, der Freude und des Zugewinns. Gefeiert wurde es nicht direkt am Tag der Sommersonnenwende, sondern entweder am Johannistag (24. bzw. 25. Juni) oder aber an den Tagen zwischen Sankt Johanni und Sankt Petri (25. bis 29.Juni). Über die Bedeutung des Wortes „Kupala“ gab es in der Vergangenheit immer wieder Verwirrung, denn Chronisten des 17. Jahrhunderts versuchten aus dem Namen des Festes einen Fruchtbarkeitsgott abzuleiten, einen Kupalo, quasi die männliche Ceres des Nordens, die so aber wohl nie existierte. Man beschrieb ihn als Erntegott und Dämon, dem die Bauern zur Sonnenwende törichte Opfer darbrächten. Mit einem nackten Sprung über das Johannisfeuer könne man sich ihm verschreiben. Sinnvoller scheint es da, zu glauben, dass sich der Name von dem *kupadla* ableitet, einem Geschenk, das die Mädchen den Jungen am Vorabend der Johannisnacht überreichten. Diese Vorstellung ist romantisch, doch sie ist uns nur aus Tschechien überliefert.
Folgende Elemente haben alle slawischen Sommersonnenwendfeiern gemeinsam, egal, unter welchem Namen und in welcher Region sie gefeiert werden mögen: das rituelle Reinigungsbad, das Springen über das Feuer, Ankleiden und Begraben symbolischer Figuren und die von den christlichen Chronisten oft gerügte „zügellose Unterhaltung“. An diesem Tag vereinigen sich Mann und Frau, Erde und Himmel, Feuer und Wasser, Tag und Nacht; in einigen Liedern ist auch von einer Hochzeit zwischen Bruder und Schwester die Rede. Sinnbild all dieser Verschmelzungen ist die Blüte des Wachtelweizens (*Melampyrum*), eine blaugelbe Schönheit, die den mittel- und osteuropäischen Sommer reichlich erfüllt. Jungen und Mädchen trafen sich zu gemeinsamen Spielen, oft auch Kämpfen und schmückten sich mit Gürteln und Kränzen; Festgelage wurden veranstaltet und große Feuer entzündet.

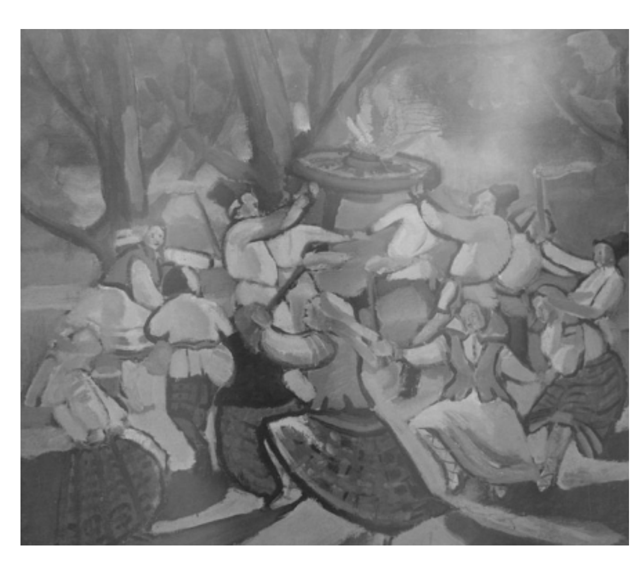
Letztere sollten nicht nur für Gemütlichkeit sorgen, sondern dienten in erster Linie der Abwehr und Segnung. Abgewehrt wurden Dämonen und Hexen, die in jener Nacht reichlich unterwegs sein sollen; gesegnet hingegen werden die Menschen, die sich die wärmende Kraft des Feuers, jenes Sonnenabbildes, einzuverleiben versuchen. Sie umtanzen die lodernden Flammen und springen darüber, egal, ob nackt oder bekleidet. Diverse Hölzer, die dem Feuer hinzugefügt wurden (z. B. Wacholder), schützen vor Krankheiten. Aus all dem folgt selbstverständlich, dass man die Sonnenwendfeuer nicht einfach löschte, sondern sie niederbrennen ließ, bis die Glut von allein versiegte.

Wie bei den Frühlingsfesten, so kommt auch diesmal der Personifikation eines Naturdämons große Bedeutung zu. Dies äußert sich entweder im Bekleiden, Begraben bzw. Zerreißen einer Strohpuppe oder in der entsprechenden Ausstaffierung eines Menschen. Die als Jarilo, Kalojan oder auch German bezeichnete Stroh- oder Tonpuppe wird ins Wasser geworfen oder auf dem Feld begraben – stets unter dem Wehklagen der Frauen. Doch handelt es sich deshalb nicht zwangsläufig um einen männlichen Götzen, denn er ist geschlechtslos und kann von Jungen wie auch von Mädchen dargestellt werden. Kupajlo, die weibliche Personifikation des Sommers in Russland, verteilt mit verbundenen Augen Blumenkränze an die anderen Mädchen; in Weißrussland war sie dabei traditionell nackt. Aus dem Zustand der Kränze ließ sich divinieren, welchem der Mädchen eine gute Ehe bevorstand. Zum gleichen Zweck wurden die zuweilen mit Kerzen bestückten Kränze auch auf Gewässern ausgesetzt, sodass man aus ihren Bewegungen die Zukunft lesen konnte. Die Rolle der Kupajlo konnte auch von einer reichlich bekränzten Weide übernommen werden, unter der Jungen und Mädchen sich Kämpfe um einen symbolischen Preis, wie zum Beispiel einen Birkenstamm oder – wieder einmal – eine Strohpuppe, lieferten. Auch Jarilo konnte in Weißrussland von einem verkleideten Mädchen verkörpert werden, das unter Gesang und mit reichlicher Begleitung auf einem Schimmel durch die Felder ritt, die auf diese Weise gesegnet wurden. Die ukrainische Kostroma badete am Ende ihres Umzugs in einem Gewässer, egal, ob sie Mensch oder Puppe war.

Immer wieder erwähnen die alten Berichte die ausgesprochene sexuelle Promiskuität der Feiern. Der „Slovo“ des Pseudo-Chrysostomos spricht im 14. Jahrhundert ganz offen und mit Abscheu davon, dass die Frau beim Fest Frau vieler Männer werde und auch die Männer mit fremden Frauen „Unzucht“ trieben. In dieser Nacht galt das Gebot der ehelichen Treue angeblich als aufgehoben und auch zahlreiche Jugendliche hätten ihre Unschuld verloren. Aber war das auch so? Ich weiß ja, dass nicht wenige moderne Heiden nur allzu gern auf den Zug der angeblichen Promiskuität ihrer Vorfahren aufspringen und entsprechende Überlieferungen „schändlicher Dinge“ gibt es ja nicht nur bei den Slawen. Allerdings glaube ich nicht so recht daran und unterstelle den kirchlichen Quellen Übertreibung bzw. Unwissenheit. In den Augen der Kirche musste allein schon das nächtliche Zusammensein und Feiern von Männern und Frauen in gemischten Gruppen außerhalb des Dorfes anrüchig sein. Teilweise tanzten die Menschen nackt, gingen baden, spielten, tanzten und kamen erst in aller Herrgottsfrühe heim, um erschöpft in ihre Betten zu fallen. Die Phantasie der Pfaffen wird sich sexuelle Orgien vorgestellt haben, die so in der Realität nie stattgefunden hatten, jedenfalls nicht mehr als auf jedem vergleichbaren modernen Fest, wahrscheinlich sogar weniger. Dass sich beim traditionellen Kräuter- und Blumensuchen im Wald, welches den Jugendlichen vorbehalten war, doch Zuneigung oder auch mehr entwickeln konnten, liegt in der Natur

der Dinge. Das bei den Russen verbreitete Suchen der angeblich nur in dieser Nacht erblühenden Farnblume (der Farn bildet überhaupt keine Blüten aus) mag denn auch als Vorwand für ein ungestörtes Beisammensein der Jugendlichen gedient haben. Hier wurden heilkräftige und segnende Kränze und Gürtel geflochten, bestimmte Pflanzen gesammelt und im Übrigen gespielt, gesungen und gescherzt.

Dass das ursprüngliche Kupala-Fest allerdings in der Tat etwas mit der Bitte um Fruchtbarkeit zu tun hatte, zeigt die häufige Einbindung der Äcker in den Ritualablauf. Umzüge enden meist auf dem Feld oder an einem Fluss; Ritte über das Feld, das Zerreißen einer Puppe auf dem Feld bzw. das Vergraben derselben im Ackerboden sollen allesamt der Segnung der Ernte durch den Korndämon dienen. Dazu passen auch Gepflogenheiten aus dem polnischen Raum, wo die Sommersonnenwendfeier auch unter dem Namen Sobótka bekannt ist. Hier veranstalteten junge Männer Fackelläufe um die Felder, um die Ernte zu schützen; erneut tritt hier das Feuer als Element der Abwehr und Segnung hervor. Vom Fest hat vielleicht auch der Berg Sobótka im Westen Schlesiens seinen Namen, den Thietmar von Merseburg (975-1018) schon zu Beginn des elften Jahrhunderts als heiligen Berg der lokalen slawische Stämme beschrieb. Laut Thietmar sollen hier große heidnische Feste stattgefunden haben und die noch heute sichtbaren, großen Steine unbekannter Herkunft auf dem Sobótka scheinen ihm Recht zu geben. Ob hier Sonnenwenden gefeiert wurden? Man weiß es nicht, denn die ominösen Steine, die einen Bären, einen Eber und eine Frau erahnen lassen, sind zwar mit grob geschnittenen Sonnensymbolen wie Kreuz oder Swastika versehen, lassen sich aber nicht datieren und könnten daher auch ganz andere Hintergründe haben. Eines spricht dann aber doch für die herausragende Bedeutung des Berges: Auch in christlicher Zeit galt (und gilt) er als heiliger Berg Schlesiens und wurde mit dem Bau einer Wallfahrtskapelle sogar zum Ziel für fromme Pilger. Ein so stark von der Kirche (oder wohl eher von den Gläubigen) beachteter Berg kann eigentlich nur ein bedeutendes heidnisches Kultzentrum gewesen sein; dementsprechend werden hier auch Sonnenwendfeiern stattgefunden haben. Nicht zuletzt ist man auf einem Berg der Sonne näher.



Rasender Tanz ums brennende Rad: Mittsommernacht (M. Filippovich 1922)

Viele der heidnischen Bräuche rund um Kupala verschwanden im Laufe des 19. Jahrhunderts, das Fest selbst jedoch wird bis zum heutigen Tage gefeiert. Zumindest aus dem Gebiet der früheren Sowjetunion weiß ich von Versuchen das Kupalafest weltlich zu überformen und Teile der alten Traditionen in den neuen sowjetischen Alltag mit seiner betont atheistischen Attitüde zu überführen. Der am letzten Sonntag im Juni begangene „Tag der sowjetischen Jugend“ wurde jedoch, abgesehen von organisierten Feiern, nicht gut angenommen, vielleicht wegen des künstlichen Charakters der ganzen Veranstaltung. Nach 1989 haben sich auch in den Staaten Osteuropas neopagane Gruppen gebildet, die versuchen, die alten Feste und Bräuche wieder aufleben zu lassen.

Wie könnte man sich nun eine solche Feier in unseren Zeiten vorstellen? Möglichkeiten einer Adaption gibt es viele: Auf alle Fälle sollte man sich eine Wiese in der Nähe eines Waldes und eines Flusses aussuchen. Habt ihr einmal einen passenden heiligen Ort gefunden, werdet ihr ihn mit Sicherheit immer wieder benutzen und vielleicht auch einen festen heiligen Hain anlegen. Traditionell (und auch wegen des modernen Arbeitsalltags) findet das Fest von Samstag auf Sonntag (ca. 24 h) statt; einige Teilnehmer können, wenn möglich, jedoch auch schon einen Tag eher anreisen, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, z. B. den Hain vorzubereiten, eine Puppe zu bauen oder Holz zu organisieren. Heilige Haine galten als Orte, an denen Geister leben, und durften daher weder betreten noch profan genutzt werden. Steckt euren Hain daher mit Ruten und einer Schnur ab, damit wenigstens in den Tagen eurer Anwesenheit nicht hindurchgetrampelt wird. Auch könnte hier ein Idol oder Holzgötze aufgestellt werden. Dass der Hain zum Sammeln von Feuerholz tabu ist, muss wohl nicht weiter erklärt werden.

Am Tag der eigentlichen Feier versammelt sich die „Gemeinde“ um die Mittagszeit im Kreis auf dem vorbereiteten Tempelplatz (evtl. ebenfalls mit Ruten abgesteckt). Die verantwortlichen Priester ehren die Götter, leiten die anderen an und bringen als erste im Hain Opfer (z. B. Brot und Honig) dar; anschließend gehen sie oder ein Helfer innerhalb des Kreises im Uhrzeigersinn mit einem Brot oder mit Honigkuchen herum. Jeder Teilnehmer legt seine Hände auf das Brot und spricht ein Gebet, einen Dank oder auch Wunsch aus; anschließend wird ein Teil des Brotes gegessen, der Rest kommt in den Hain. Zum Abschluss wandert eine Schale mit Honigwein im Kreis als Sakrament herum. Bald folgt die Verbrennung einer vorbereiteten Jarilo-Puppe, begleitet von (Klage)Liedern und allgemeinem Tumult. Nach Beendigung dieses eigentlichen Rituals kann es mit den Spielen losgehen. Zum Beispiel könnte man aus dem Wald den Stamm einer jungen Birke herbeiholen, ihn mit bunten Bändern und Blumenkränzen schmücken und einen Wettkampf darum organisieren. Singend versammeln sich zunächst die Mädchen im Kreis um den Stamm und necken die Männer. Dann müssen sie die Birke verteidigen, denn die jungen Männer versuchen den Baum zu erstürmen. Zu guter Letzt wird die Birke im Fluss versenkt; das Ende der Frühlingszeit ist unweigerlich gekommen. Bei Einbruch der Dunkelheit wird dann das große Feuer entzündet. Die Versammelten laufen im Kreis um das Feuer herum und springen darüber, bei Bedarf nackt. Der Kohle aus dem Feuer schreibt man schützende Kräfte zu. Sie wird im Säckchen um den Hals getragen, ins Gesicht geschmiert oder zu Hause aufbewahrt. Männer und Frauen finden zueinander und gehen im Fluss baden. Das soll reinigen und für ein ganzes Jahr eine gute Gesundheit garantieren. Wer Lust hat, kann sich auch in den Wald aufmachen und Kräuter sammeln, denn die sollen in dieser Nacht eine besonders heilende Kraft haben.

Charon

Quellen:

Zd. Vana: *Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker*, Stuttgart, 1992.

www.encyclopediaofukraine.com (offizielle Internetpräsenz des Canadian Institute of Ukrainian Studies an der Univ. of Alberta, Stand Juni 2012).

Th. von Merseburg/W. Trillmich (Hg.): *Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon*, Berlin 1957.

Die Magie der Natur

Besonderer Regen

Hin und wieder scheinen nicht nur Regen, Schnee oder Hagel aus den Wolken herabzukommen. Viele haben sicherlich schon einmal vom Froschregen gehört oder davon, dass Fische vom Himmel fallen. Diese Naturphänomene sind gar nicht so selten und doch kann sie sich keiner erklären. Wir können es leider auch nicht.
Ich muss auch zugeben, dass ich mich schwer getan habe, diesen Artikel anzufangen, weil es so wenige Hintergrundinformationen zu finden gibt. Selbst die wissenschaftlichen Erklärungen lassen verdammt große Lücken und nur Spekulationen zu.
Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass es zahlreiche Fälle mysteriösen Regens im Laufe der Menschheitsgeschichte gegeben haben muss. Während meiner Recherche bin ich auf viele kuriose Dinge gestoßen, an denen ich den Leser gerne teilhaben lassen möchte. Dabei musste ich jedoch auch feststellen, dass Mythen recht spärlich gesät sind. Manche sind alt, einige sind modern; und es lässt sich nicht ausschließen, dass manche beschriebene Ereignisse vielleicht ausschließlich moderne Märchen sind.
Jedenfalls wird hier eine breite Palette angesprochen, die von „möglicherweise erklärbar“ bis „schier unglaublich“ reicht.

Fische

Der früheste schriftliche Bericht über Fische, die vom Himmel fallen, stammt aus dem Jahr 1828. In Maryland, USA, regnete es zehn bis zwölf Tage am Stück durch. Nachdem der Regen vorbei war, wurden in bislang ausgetrockneten, nun jedoch mit Wasser gefüllten Gräben hunderte von Fischen gefunden. Der nächste Fluss, der diese Barsche hätte beherbergen können, war über eine Meile weit entfernt, so dass sich keiner erklären konnte, wie die Fische dorthin gelangt sein sollen.
Ähnliches geschah auch im Februar 1861 in Singapur, im Juni 1901 in South Carolina, am 15. Mai 1900 in Olneyville, Rhode Island, am 24. Oktober 2009 in Bhanwad, Jamnagar, Indien und am 25. und 26. Februar 2010 in Lajamanu im Norden Australiens.
Am erstaunlichsten war aber wohl das Wetter am 23. Oktober 1947 in Marksville, Louisiana. Ohne irgendeine Vorwarnung brach es aus dem Himmel hervor und es regnete Barsche. Einige waren eingefroren, andere waren einfach nur kalt. Aber in jedem Fall waren sie wohl alle essbar. Das betroffene Gebiet war ziemlich lang und recht schmal. Es umfasste 1000 Meter Länge und 70 bis 80 Meter Breite. Es wirkte, als ob die Fische in eine Art Flussform herabstürzten. Manche Menschen, die um diese Zeit zufällig draußen waren, wurden getroffen und durch die harten Tierkörper verletzt. Merkwürdig daran ist auch, dass Meldungen über Tornados für die Zeit des Fischregens in der ganzen Region nicht existierten.
Aber nicht nur mit Fischen, sondern auch mit Quallen wurden derartige Bekanntschaften gemacht, wie zum Beispiel 1894 in Bath, England oder 2009 in Schottland.
Nicht sehr viel anders sieht es bei weiteren Tieren aus.

Frösche, Schlangen, Echsen, Würmer

Im August 1870 regnete es so heftig Eidechsen vom Himmel, dass das Dach des Opernhauses in Sacramento, Kalifornien, im Nu von den Tieren komplett bedeckt war. Wie durch ein Wunder überlebten die meisten von den zwei bis acht Zentimeter langen Tierchen den Sturz. Wie es dazu kam, blieb ungeklärt. Später berichteten Reporter, dass tausende von ihnen nach ihrem Sturzflug noch in überfluteten Kellergewölben ganz in der Nähe überlebt hätten.
In vielen tropischen Regionen kann es sein, dass sich Schlangenbisse häufen, weil zahlreiche Schlangen durch die starken Regengüsse nach oben gespült werden. Ein Regen aus Schlangen klingt dagegen bizarr. Jedoch wird über einen solchen berichtet, und zwar aus dem Jahr 1877 wieder einmal in den USA und zwar in Memphis, Tennessee. Und wieder konnte nicht aufgeklärt werden, warum tausende von Schlangen auf einmal an ein und derselben Stelle aus den Wolken fielen, obwohl ein Orkan lediglich vermutet wurde.
Je weiter ich mich mit diesem Thema beschäftigte, umso mehr musste ich staunen, weil mir meine eingerostete Vorstellungskraft an mancher Stelle fast schon im Wege stand. Aber der Leser soll sich selbst überraschen lassen, denn nun geht es weiter von den Schlangen zu den Würmern. Ja, auch die haben die Menschen bereits herabfallenderweise überraschen können. Und irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass die USA da der Hauptvertreter schlechthin sind. Denn nachweislich stürzten die kleinen schlangenartigen Tiere einmal im Juli 2007 in Jennings, Lousiana und einmal im Februar 1891 in Randolph County, West Virginia vom Himmel. Als Ursache für den jüngeren Vorfall wurde ein defektes Abflussrohr vermutet. Bleibt nur die Frage, wie die Würmer in den Himmel gelangt sind.

Interessanter ist das Ereignis von 1891. Es schneite, und der Schnee lag bereits zwei Meter hoch, als es anfing gefrorene Regenwürmer zu regnen oder besser gesagt zu schneien, weil dabei auch die eine oder andere Schneeflocke mit herabgesegelt kam. Und schlussendlich waren es so viele, dass man den Schnee darunter gar nicht mehr erkennen konnte. Lediglich eine harte, kalte Wurmkruste war geblieben. Da schüttelt es sicher den einen oder anderen Leser bei dieser Vorstellung. Apropos Schnee: Östlich von Moskau bei Omsk fiel 2007 orangener, grüner und gelber Schnee.
Aber gehen wir mal lieber zu einem etwas angenehmeren Thema über: Frösche. Diese Art Regen kennt man auch auf der ganzen Welt. Es gibt Belege aus Australien, Japan, Ungarn oder England. Ein Ereignis aus den USA – wieder diese USA – wurde sogar filmisch umgesetzt. Wer den Film Magnolia kennt, weiß wovon ich rede. Zwar ist nicht von dem Magnolia Terminal in Alabama die Rede, aber es kann ein Bezug hergestellt werden. Am 28. Juni 1957 fielen Frösche, kleine Fische und sogar Flusskrebse vom Himmel, teilweise lebend. In diesem Fall waren sie nachvollziehbar von einem Tornado aufgewirbelt worden. Und die Geschichten ähneln sich alle in irgendeiner Weise. Frösche oder Kröten fallen unvorhergesehen vom Himmel und bedecken die Straßen. Es gibt keine oder kaum Anzeichen für einen Sturm und einen logischen Grund dafür gibt es erst recht nicht.
Aber glaubt mir, liebe Leser, es geht noch unlogischer. Denn nun machen wir einen Schwenk zu Regen aus unbeweglichen Sachen.

Fleisch und Blut

Bei San Francisco wunderten sich die dort stationierten Truppen nicht schlecht, als es im Juli 1851 plötzlich Blutspritzer und dann Fleischstücke zu regnen begann. Die Größen

reichten von der eines Taubeneies bis hin zu einer Orange. Es schien Rindfleisch gewesen zu sein. Jedoch wollte das zuerst keiner so wirklich testen, weil die Stücken rochen, als hätten sie schon eine Weile in der Sonne gelegen. In jedem Fall klingt das eher nach einem üblen Scherz. Später bestätigte ein Chirurg, dass es sowohl Rindfleisch als auch verdorben gewesen sei.
Ähnliche Vorkommnisse erzählen von auseinander genommenen Großtieren – Stücken von Fleisch, Leber, Gehirn und natürlich Blut, welche vom Himmel regneten. Das geschah im gleichen Jahr. Und selbstverständlich ist alles in den USA besonders gut dokumentiert, wie auch der folgende Fall.
Am 1. August 1869 fielen in Kalifornien auf etwa drei Hektar Land Fleischstücke in bis zu sechs Zentimeter langen Streifen herab. Manche waren sogar noch mit kleinen Härchen versehen, als ob sie direkt aus dem Körper eines Tieres geschnitten wurden. Auch in Kentucky wurde ein Fall von Fleischregen am 3. März 1876 dokumentiert. Dieser sorgte für viele wilde Spekulationen. Es wurden Proben eingeschickt und untersucht, um verschiedenste Vermutungen auszuschließen, wie zum Beispiel, dass es doch kein Fleisch wäre, vor allem kein Rindfleisch und vielmehr pflanzliches Gewebe sein könnte. Nach einer ganzen Untersuchungsreihe und nachdem die Proben unter verschiedenen Ansätzen durch verschiedene Hände gegangen waren, kam man auf die Idee diese Stücken als Lungengewebe zu identifizieren. Jedoch war nicht klar, ob vom Pferd oder von dem eines Säuglings, weil die Strukturen der Organe sich sehr ähneln würden.
Ein anderer Professor kam auf die Idee das Gewebe eindeutig als Muskelfaser zu identifizieren. Eine weitere Probe brachte die Bestätigung, die zudem auch noch Knorpel aufweisen konnte. Die Einheimischen glaubten, das Fleisch hätte ein Bussard ausgespuckt. Aber wie zum Geier (oder Bussard) kommt ein Bussard an so viel Fleisch? Es müsste schon ein ganzes Heer an Bussarden gewesen sein. Und zudem hätten sie verdammt hoch fliegen müssen, um vom Boden aus nicht gesehen zu werden.

Eine weitere Geschichte fällt mir zum Thema Fleisch ein: 1997 drohte in Japan ein Fischerkahn zu sinken, weil eine Kuh vom Himmel herabstürzte und ihn so beschädigte, dass er sich aus eigener Kraft nicht mehr über Wasser halten konnte. Die Besatzung wurde zwar gerettet, aber komplett ins Gefängnis gesteckt, weil ihnen keiner die Geschichte glauben wollte, bis etwa zwei Wochen später von russischer Seite eine Meldung kam, dass einige Mitarbeiter einer Flugbeförderungsfirma eine Kuh gestohlen hätten, um Fleisch für sich auf Vorrat zu haben. Die Kuh wurde jedoch nie gefunden. Natürlich wurde die Besatzung wieder frei gelassen und die Sache war geklärt.
Aber es gibt auch andere Ereignisse, bei denen der sogenannte Blutregen auftauchte.
Das aktuellste Beispiel ist der Blutregen von 2008 in Kolumbien, aber das spannendste ist die indische Stadt Changanachery, welche im Juli 2001 von einem solchen überrascht worden ist. Und es regnete nicht nur einmal, die Schauer verteilten sich über zwei Monate. Natürlich sorgte das für Besorgnis innerhalb der Bevölkerung und es wurden Mutmaßungen laut, weil der Niederschlag reich an organischen Verbindungen war. Fiel jetzt außerirdisches Material auf die Erde? Gibt es Aliens? Kommt die Farbe von dem getrockneten Tierblut, mit dem die Bauern ihre Felder düngen? Das ging sogar bis zu der Vermutung, dass ein Schwarm Fledermäuse in eine Meteoritenexplosion geraten sein muss und es nun ihr Blut sei, welches herabregnete. Und schon seit einer ganzen Weile wird an diesem Naturereignis geforscht. Aber die Sache mit den Aliens hat mich irgendwie schon an die Verfilmung von Krieg der Welten erinnert, in denen Menschen das Blut

ausgesaugt wurde, um damit die Felder zu düngen.
Aber ich würde dieses blutrote Thema jetzt erst einmal beenden und mich zu unseren gefiederten Freunden in die Lüfte schwingen.

Vögel

Über Vögel, die mehr oder weniger unvermittelt vom Himmel fallen, wurde auch berichtet. Im November 1896 gab es in Baton Rouge, Louisiana eine plötzliche Temperaturveränderung bei der es erwartungsgemäß stürmisch wurde. Jedoch erklärt das nicht, warum in großen Zahlen tote Vögel vom Himmel fielen, und nicht nur von einer Art, sondern verschiedener Arten, von Wildenten zu Spechten bis hin zu Drosseln oder welchen, die Ähnlichkeiten zu Kanarienvögeln aufwiesen.
Aber das ist nicht der einzige Fall. Im Jahr 1974 führte in Deutschland ein plötzlicher Wintereinbruch dazu, dass zahlreiche Schwalben abstürzten und starben, weil sie völlig entkräftet waren und den Weg Richtung Süden nicht mehr schafften.
Auch vom Jahreswechsel 2010 zu 2011 gibt es einen Bericht aus den USA, wo diesmal auch nur spekuliert werden kann, was die Vögel getötet haben könnte. Silvesterraketen, Hagel oder gar Blitze kamen als mögliche Ursachen in Frage. Jedoch ist es recht unwahrscheinlich, dass es Raketen gewesen sind. Denn sonst müssten ja auf der ganzen Welt zu Silvester immer wieder Vögel in nicht geringen Mengen abstürzen.

Und auch hier sind das nicht die einzigen dokumentierten Fälle.

Steine

Ebenso verhält es sich mit Steinen. Im November 1921 beispielsweise begann es in einem kleinen Ort in Kalifornien, Steine zu regnen. Zuerst war das Ganze nur auf eine kleine Stelle begrenzt. Der Besitzer eines Getreidespeichers beschwerte sich bei der örtlichen Polizei, dass er vermutlich Opfer eines dummen Jungenstreiches geworden war, bei dem sein Speichergebäude unentwegt mit Steinen beworfen würde. Da er sich jedoch nicht erklären konnte, woher die vielen Steine kämen, wurde er nicht ernst genommen. Ein paar Tage später jedoch regneten immer mehr Steine herab und dies hörte über Tage nicht auf. Die Polizei war unentwegt dabei, einen Schuldigen zu suchen, natürlich erfolglos. Der Steinregen dauerte fast einen ganzen Monat und verursachte sowohl Sach- als auch Personenschäden in enormer Höhe. Die Herkunft der Steine konnte jedoch nie geklärt werden.
Aber an leblosen Gegenständen fielen nicht nur Steine vom Himmel. Die Liste scheint schier endlos und erstreckt sich von Zinkklumpen, Glasscherben, Nägeln, Schrauben und Muttern über Ziegelsteine und Kupferlegierungen bis hin zu Salzkristallen, Salpetersäure und sogar Koks.

Kurioseres

Und damit kommen wir zu noch unglaublicheren Dingen. So regnete es 1881 in Milwaukee Spinnenweben, ohne dass es einen Hinweis auf Spinnen gab, geschweige denn irgendwo überhaupt welche zu sehen waren. In Salta Province in Argentinien gab es das genau anders herum. Am 6. April 2007 gab es einen Spinnenregen, bestehend aus Spinnen verschiedener Farben und Größen.

Aber die Kuriositäten an besonderem Regen beschränken sich nicht nur darauf.
In New Jersey sahen die Einheimischen am 13. November 1833 etwas, was sie später als eine Art feurigen Regen beschrieben. Es fiel eine glühende geleeartige Masse auf den Boden, die sich jedoch innerhalb weniger Sekunden in ihre Bestandteile auflöste, vor allem, wenn man sie berührte. Es wird speku-

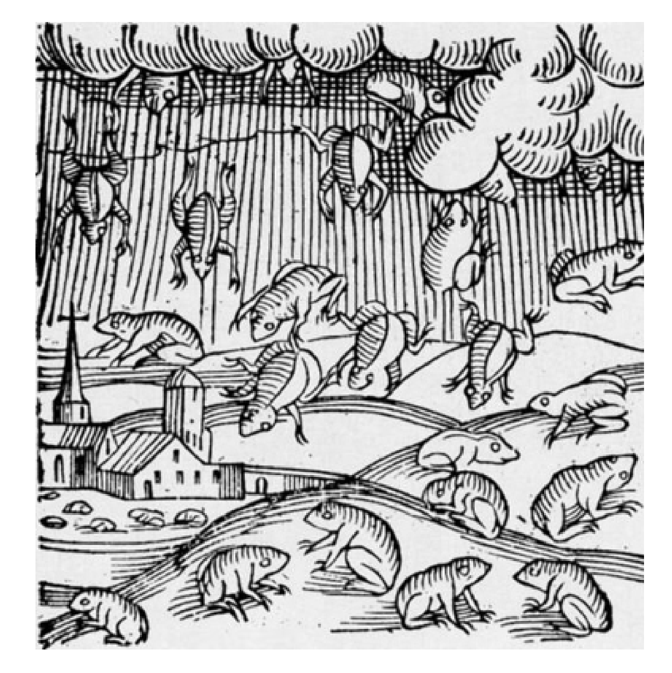
liert, dass dieses Gelee etwas mit dem Meteorschauer zu tun hat, der sich um die gleiche Zeit ereignete.
Ähnliches ereignete sich 1950, als in Philadelphia ein riesiges, schimmerndes Objekt mit einem Durchmesser von etwa sechs Metern als großer, lila Geleeklumpen vom Himmel herabfiel. Dadurch, dass es geleeartige Masse war, fragten sich die Polizisten, die es entdeckt hatten, ob es vielleicht leben würde. Aber es löste sich bei Berührung auf, schäumte etwas und verdampfte, ohne Spuren zu hinterlassen.
Und niemand konnte sich erklären, was das wohl gewesen sein mag. Wie sich der Leser sicher denken kann, war es unmöglich gewesen, eine Probe zu nehmen.
Es gibt noch viele Beispiele – 1857 fielen in Kalifornien Süßigkeiten und Zucker vom Himmel, was ältere Damen als Anlass nahmen, Sirup zu kochen und 1961 regnete es in Louisiana Pfirsiche – jedoch möchte ich es damit bewenden lassen und mich den als Märchen und Mythen bekannten Geschichten zuwenden.

Mythisches

Wie weiter oben schon erwähnt, kann man bei manchen Regenerzählungen nicht wirklich nachvollziehen, ob sie so ganz der Wahrheit entsprechen. Aber ich möchte mir da auch kein Urteil erlauben.
Die bekanntesten Geschichten kennen die meisten Leser sicher aus der Bibel, allen voran die 2. Plage, die Ägypten heimsuchte, als der Pharao sich weigerte das Volk Israels ziehen zu lassen.

Und die Frösche werden heraufkommen über dich, über dein Volk und über all deine Hofbeamten. [1]

1 Die Bibel, Elberfelder Übersetzung, 2. Mose 7, 29



Froschregen des Jahres 1355; Darstellung mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der „Wunderzeychen-Chronik“ des Hiob Fincel, Nürnberg 1557.

In dem Artikel über die Sternschnuppen wurden Sodom und Gomorra bereits erwähnt. Jedoch halte ich es an dieser Stelle für erneut erwähnenswert, weil etwas Unübliches aus dem Himmel gefallen kam.

Da ließ der Herr auf Sodom und Gomorra Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn aus dem Himmel und kehrte diese Städte um [...] [2]

Und eine weitere Geschichte gibt es, in der das Volk Israels beschützt wurde. Der Kampf gegen die Amoniter wurde mit göttlicher Hilfe gewonnen, als Steine anfingen, herabzuregnen und den Feind zu erschlagen – so zahlreich, dass mehr durch diesen Steinregen starben als durch das Schwert.

Und es geschah, als sie vor Israel flohen […], da warf der Herr große Steine herab, bis Aseka, so dass sie umkamen.[3]

2 Die Bibel, Elberfelder Übersetzung, 1. Mose 19,24
3 Die Bibel, Elberfelder Übersetzung, Josua 10,11

Jedoch gibt es nicht nur in der Bibel den besonderen Regen, auch wenn die Informationen recht spärlich gesät sind.
In der Ilias gibt es einen Helden Namens Sarpedon, welcher der Sohn des Zeus sein soll. Als Zeus erfährt, dass Sarpedon sterben wird, lässt er Blut vom Himmel herabregnen. Aber Zeus scheint sowieso ein Gott zu sein, der sehr stark mit dem Wetter in Verbindung steht. Er trägt Beinamen wie „Wolkensammler“, „Dunkelwolkiger“ oder gar „Blitzschleuderer“. Wo auch immer ein Blitz einschlug, errichtete man dem Zeus eine Stätte der Verehrung, da er sich augenscheinlich diese Stelle ausgesucht hatte.

Etwas anders sah es in der germanischen Mythologie aus. Die Walküren sind allgemein als Kriegerinnen bekannt gewesen, die im Kampf Gefallene auserwählten, auf dass sie zu Odin nach Walhalla können. Sie waren zum einen die Dienerinnen der Toten, aber auch zum anderen Boten des Todes selbst. Ihre Gestalt ist recht ambivalent. Einerseits zeigen sie sich als begehrenswerte Schönheiten, andererseits nutzen die Zauberinnen ihre gestaltwandlerischen Fähigkeiten, um sich in Ungeheuer zu verwandeln. Gerade nach großen, blutigen Schlachten wurde ihnen nachgesagt, dass sie wie wild heulend über die Toten zogen und Blut regnen ließen.
Wie schon gesagt, entziehen sich die meisten dieser Phänomene dem gesunden Menschenverstand. Und dadurch, dass man vielleicht gar nicht so viel an alten Geschichten finden kann, erdenken sich die Menschen, die so etwas erleben, natürlich neue Theorien und Möglichkeiten.
So bin ich im Laufe meiner Recherche über die Vermutung gestolpert, dass diese Art von Regen von Außerirdischen verursacht wird, die sich große Lieferungen von der Erde mitnehmen und später abwerfen, wenn sie sie nicht mehr brauchen.
Die Ansicht, dass es Götter sind, die dahinter stecken, ist auch nicht selten. Darüber werden jedoch keine konkreten Aussagen gemacht. Auch Geister, vor allem Poltergeister, und andere Wesenheiten bekommen diese Wettererscheinungen zugeschrieben. Hin und wieder ist auch von Psychokinese die Rede. Das ist zumindest eine Theorie, jedoch weiß ich bei ihr nicht, inwiefern man sich darauf einlassen kann. Zumindest würde es die Stürze von Steinen erklären. Jedenfalls ist der Glaube, dass da übernatürliche Kräfte zu Gange sind, stark verbreitet.
Aber eine der derzeit populärsten Ideen ist die der parallelen Dimensionen. Diese besagt, dass sich die nebeneinander existierenden Welten manchmal überschneiden und es passieren plötzlich eigenartige Dinge. Das wirft natürlich auch das Thema Teleportation in den Raum. Aber ich habe selbst keine Vorstellung, wie das funktionieren soll. In jedem Fall sind das alles Versuche, etwas zu erklären, was noch keiner zufriedenstellend erklären konnte.

Und wenn es wieder wie aus Eimern schüttet, heißt es bei den Engländern „es regnet Katzen und Hunde“. Vielleicht ist es ein Relikt, welches auf eine gewisse Häufigkeit solcher Ereignisse hindeutet. Wo genau diese Redewendung herkommt, lässt sich nicht klären.
England oder besser gesagt die britischen Inseln sind von Meer umgeben. Wenn man sich noch einmal meine Beispiele anschaut, dann stellt man fest, dass allein von der Häufigkeit her ein Zusammenhang zur Lage existieren muss. Vieles passierte in Küstennähe, egal ob das jetzt Frösche, Fische oder Fleisch gewesen sind, vor allem eher in südlicheren Regionen, wie Kalifornien oder Louisiana. Und ich denke nicht, dass es speziell etwas mit den USA zu tun haben muss. Es ist wohl einfach so, dass aus diesem Land die meisten Ereignisse dokumentiert sind.
Paradox ist es allemal, aber auch unterhaltsam, sofern man nur darüber liest und stau-

nen kann. Ich hoffe, dass die Leser Gelegenheit hatten, ein wenig mit mir mitzustaunen.

Was sagt die Wissenschaft?

In der Tat gibt es weltweit und seit frühen Zeiten regelmäßig Berichte von ungewöhnlichen meteorologischen Vorfällen an Tierregen. In den häufigsten Fällen handelt es sich um Fische und Frösche, aber auch Spinnen, Würmer, Schlangen, tote Vögel und anderes Getier fällt gelegentlich vom Himmel.[4] Viele dieser Tiere sollen sogar noch leben, wenn sie am Boden gelandet sind. Aber viel interessanter ist für mich die Tatsache, dass es sich dabei sehr oft um flugunfähige Arten handelt.
Doch was steckt dahinter? Welche wissenschaftliche Erklärung gibt es für diese Absurdität?
Nun, die Antwort ist simpel und ernüchternd zugleich. Es gibt keine!
Zwar existieren viele verschiedene Hypothesen, aber keine konnte bisher bewiesen werden und viele haben bereits in der Theorie einige Makel. Das größte Manko, neben dem Empirismus, zu dem ich später komme, ist der Fakt der speziellen Auslese.
Worauf will ich hinaus?
Die meisten Hypothesen zur Erklärung dieser besonderen Ereignisse, sind Wetterphänomene. Sie sind schlicht und ergreifend aus wissenschaftlicher Sicht am naheliegendsten und vernünftig. Wetterphänomene sind chaotische Systeme, was im Übrigen empirisch belegt ist. Chaotische Systeme haben die Eigenschaft, nicht besonders wählerisch zu sein, was die Wahl der Objekte angeht, mit denen sie interagieren. Im Falle unseres Regens würde das bedeuten, dass die verschiedensten Tiere, Pflanzen, Steine etc. gleichzeitig betroffen wären. Doch unsere hier beschriebenen Phänomene sind immer wieder auf spezielle Arten beschränkt, bzw. betreffen sie manchmal auch verschiedene Tiere mit bestimmten ähnlichen Eigenschaften.
Wenn zum Beispiel eine Windhose über eine Wiese gleitet, kann es ja durchaus sein, dass nur Frösche einer bestimmten Art mitgerissen werden, weil sie vielleicht besonders leicht sind und gut vom Wind getragen werden. Allerdings erklärt das weder die völlig verschiedenen auftauchenden Tierarten, die von solchen Phänomenen betroffen sind, noch die großen Mengen derselben, die hier und dort vom Himmel fallen.
Mit viel Kreativität und wissenschaftlichem Sachverstand findet man immer neue Erklärungsmöglichkeiten die einigermaßen plausibel klingen. Solche Dinge kenne ich jedoch auch von Verschwörungstheorien. Am Ende zählt für die Wissenschaft nur der Empirismus. Und genau der scheitert hier mit Vollgas zerschellend an einer sehr dicken und stabilen Wand.

Das Grundprinzip des Empirismus kann sehr vereinfacht ausgedrückt werden. Was ich wahrnehme bzw. messe, existiert. Die Existenz dieser verschiedenen Arten von Regen gilt zwar als bewiesen, aber die Herkunft, die Entstehungsgeschichte von solchen Ereignissen hat noch nie irgendjemand miterlebt. In der Tat weiß ja noch nicht einmal irgendjemand, wo man mit einer Messung beginnen soll. Die kausalen Zusammenhänge erschließen sich nicht. Angenommen man erlebt Frösche, die vom Himmel fallen, dann wäre der nächste Schritt, den Ort zu suchen, von dem die Frösche ursprünglich stammten. Man kann in näherer Umgebung suchen und die Froschbestände überprüfen, sofern man diese kennt. Das haben garantiert schon Leute getan, doch gefunden hat bisher noch niemand etwas wirklich Überzeugendes.
Trotz der Tatsache, dass es sich bei unserem Wetterphänomen immer noch um ein wissenschaftliches Rätsel handelt, möchte ich

4 Manchmal handelt es sich auch um unbelebte Objekte, wie zum Beispiel Steine.

einige wenige Hypothesen zur Erklärung erwähnen.
Da wäre zum Beispiel eine Windhose oder ein Tornado als Erklärungsansatz. Sie sind auf eine kleine Lokalität beschränkt und verfügen über mächtige Saugkraft. Im Grunde können sie ganze Teiche und Seeoberflächen aufnehmen und hunderte Kilometer weiter abregnen lassen.
Eine weitere Theorie besinnt sich auf Orkane. Hierbei tritt der Tierregen zusammen mit einem Sturm auf. Bei ruhigem Wetter fällt diese Variante jedoch aus dem Raster.
Außerhalb von extremen Wetterlagen existieren keine bisher halbwegs vernünftigen Erklärungen. Jedoch wäre es nicht falsch nach solchen zu suchen, denn die Wettervariante ist bisher kläglich gescheitert. Vielleicht existieren auch nur viele verschiedene, bisher unbekannte Faktoren, die zusammen kommen müssen, damit die Ereignisse stattfinden können. Das würde ihre Seltenheit und schwierige Nachvollziehbarkeit erklären.
Um ein völlig anderes Beispiel zu nennen, wofür es in der Tat eine wissenschaftliche Erklärung gibt, möchte ich den sogenannten Blutregen erwähnen.
Vermeintlicher Blutregen kommt häufiger als Tierregen vor. Er enthält feine, gelöste Staubpartikel. Als Quellen kommen Wüstensand und Vulkanasche in Frage. Beide Spielarten können einen so hohen Eisenanteil aufweisen, dass der damit durchsetzte Regen als „blutig“ rot erscheint. Dies auszumachen und zu beweisen, war und ist für die Wissenschaft nicht besonders schwer. Den Staub findet man im gesammelten Regenwasser mittels chemischer Analyse. Die Richtung des wandernden Staubes nach Vulkanausbrüchen und Wüstenstürmen ist für Meteorologen zusätzlich leicht zu bestimmen. In der Tat konnte man nicht nur die Ursache für Blutregen feststellen, man kann ihn innerhalb einer meteorologischen Wahrscheinlichkeit sogar vorhersagen. Mag er für frühere Generation ein beängstigendes Phänomen gewesen sein, so ist er heute nur noch eine verstandene Kuriosität der Natur. Allerdings gelten diese Schlussfolgerungen nicht für Blutregen, der mit Fleisch durchsetzt ist.
Man sollte diesen Regen jedoch nicht mit rot gefärbten Gewässern oder Schnee verwechseln, denn dies ist ein vollkommen anderes Phänomen. Dabei handelt es sich um Massen an Rotalgen.
Das unglaubliche Wunder des Tierregens, das Vom-Himmel-Fallen flugunfähiger Wesen wie Fische, Frösche, Würmer, Quallen, Spinnen und anderen Getiers blieb bisher gekonnt der Wissenschaft verborgen. Es ist nach all der langen Zeit der Rationalität immer noch ein ungeklärtes Mysterium der Natur.

Ally

Quellen (Internetseiten Stand Juni 2012):

Die Bibel, Elberfelder Übersetzung, Paderborn 2005.
J. H. J. Köppen: *Anmerkungen zum Homer*, Hannover 1791.
C. E. Geppert: *Über den Ursprung der homerischen Gesänge*, Leipzig 1840.
P. Simons: *Froschregen, Kugelblitze und Jahrhunderthagel*, München 1997.
V. Farkas: *Rätselhafte Wirklichkeiten*, München 1998.
Rained Fish, AP-Bericht in Lowell (Massachusetts) So, 16. Mai 1900
P4 *Fischregen*, Bericht aus Indien, 24. Oktober 2009
Es regnet Fisch im Northern Territory, Bericht in news.com.au, 28. Februar 2010
Worms Fall from the Sky in Jennings, WAFB Channel 9., 7 July 2007
http://www.prairieghosts.com/falls_sky.html
http://www.oddee.com/item_97047.aspx
http://www.spiegel.de
http://www.weather.com

Die Magie der Haare

Welle um Welle nehme ich dieses Meer aus tausenden Strängen
Mannigfalt an Farb und Schimmer tanzt es in Sonne und Wind.
Dem Schicksalsfaden gleich wächst es, wird gewebt und geschnitten.
Ergrauend wenn die Zeit verrinnt.
Oh, könnt ich doch in deinem Haar ertrinken,
Mich verstecken vor der Welt und mir
Aus jenem Fluss ein Schloss erbauen
Und darin wohnen zusammen mit dir.

Allgemeines

Hier möchte ich nicht von dem Aufbau und der Struktur des Haares sprechen, was wohl in einen allgemeinen Teil hineingehören würde. „Allgemein“ bedeutet an dieser Stelle für mich, dass Haare, wenn nicht gerade eine Krankheit vorliegt, bei jedem Menschen, bei allen zu finden sind. Obwohl dies ein großes Gemeinsamkeitsmerkmal ist, werden gerade Haare dazu genutzt, um Individualität auszudrücken. Um zu zeigen wer man ist, wie man sich empfindet, zu welcher Gruppe man gehört oder gehören will oder um mehr zu sein, als man zu sein glaubt, werden Frisuren benutzt. Dabei wirken Haare viel persönlicher als Kleidung und Verkleidungen, die man abends wieder abstreifen kann. Sie sind zwar in gewisser Weise totes Material, doch gehören sie zu uns und werden als Ausdrucksmöglichkeit genutzt wie kaum ein anderer Bestandteil des Körpers. An dieser Stelle möchte ich noch anmerken, dass sich dieser Artikel mit dem Haupthaar beschäftigt.

Freie Haare – Freie Menschen?

Langes, offenes Haar galt seit frühester Zeit als Zeichen für Macht und Freiheit. Selbst in der heißen Sonne Ägyptens galt eine aufwändige Frisur mit langen Haaren als Schönheitsideal, auch wenn dieses künstlich mit Perücken bewirkt wurde. Im antiken Griechenland war es eine Zeit lang Mode, dass Männer wie Frauen ihre Haare wie die Denker und Philosophen offen und lang trugen. Die Merowinger, das Herrschergeschlecht, welches das Frankenreich formte, waren für ihre langen Haare bekannt. Nur ein Merowinger, der ungeschoren war, konnte die Königswürde annehmen. Das lange Haar als Zeichen von Adel, Herrschertum und damit Freiheit war geprägt. Unfreie und Sklaven trugen die Haare kurz oder wurden wie im alten Ägypten dazu genötigt, das Haar geschoren zu tragen. In den Gefängnissen mancher Staaten war und ist es immer noch so, dass das Haar rasiert wird. Einen Zusammenhang gibt es da auch zum Militär. Soldaten werden in vielen Kulturen ihrer Haare entledigt. Sie sind unfrei, der Individualität beraubt, um als viele wie eine Einheit zu arbeiten. Bei Kriegsgefangenen wird ähnlich verfahren. Auch in den Konzentrationslagern wurden Haare geschoren. Zwar wird behauptet, dass es zur Vorbeugung von Ungeziefer geschah; für mich spielen da aber der Identitätsraub und die Demütigung eine viel größere Rolle.

Als in vielen Reichen Europas die Monarchen gestürzt wurden und die ehemals Unfreien die Länder regierten, erfuhr mit ihnen die Kurzhaarfrisur einen Aufschwung. Dies blieb so, bis Mitte der 60er die langen Haare eine Protestbewegung begleiteten, die gegen sinnlose Militärauseinandersetzungen und soziale Ungerechtigkeiten einstand. Noch viel später, als Langhaarige weitgehend toleriert wurden, kamen die Färbung und auffälliges Styling der Haare als neuer Protestausdruck hinzu.
So können Frisuren nicht nur anzeigen, in welcher Gesellschaftsschicht sich ein Mensch bewegt, sie können auch Träger von Standpunkten und Ausdruck der Persönlichkeit sein. Haare und Frisuren sind der Mode unterworfen und manchmal wird durch Mode eine ehemalige Protestfrisur zur Norm.

Haare und Sexualität

Die Haare und deren Erhalt waren schon seit frühester Zeit Thema bei den Menschen.
Schon vor 4000 Jahren gab es Rezepturen, um den Haarausfall zu bremsen. Mit Hilfe einer Paste, bestehend aus gemahlenen Hundepfoten und Eselshufen, versuchten die Männer Ägyptens der Glatzenbildung vorzubeugen.
Auch Plinius der Ältere (ca. 23-79) schreibt von Heilmitteln gegen Haarausfall; dabei sollen die Stacheln eines Igels verbrannt und mit Öl gemischt auf den Kopf aufgetragen werden. Solche und ähnliche Rezepte sind aus vielen Kulturen und Zeiten überliefert. Oft erscheinen sie eher als Sympathiemagie, denn als medizinisch wirksame Produkte.
Aber nicht nur die Fülle oder das Wachstum soll(t)en beeinflusst werden, sondern auch die Farbe.

„Ein Rabenei, in einem ehernem Gefäße zerrieben und auf den geschorenen Kopf gestrichen, macht das Haar schwarz; allein bis es trocken geworden ist, muß man Oel im Munde haben, damit nicht zugleich auch die Zähne schwarz werden [...][1]

Aber was ist es, das die Menschen bewegt, sich so sehr mit ihren Haaren auseinanderzusetzen? Die Antwort ist ziemlich simpel: Sex, Fortpflanzung, Evolution.
Der Schluss, der aus den Betrachtungen über den Umgang vieler Kulturen mit Frisuren gezogen wurde, ist der folgende: Langes Haar symbolisiert die uneingeschränkte Sexualität, kürzeres und (teilweise) gebundenes Haar die eingeschränkte Sexualität, die Glatze schließlich Keuschheit und Zölibat.

Das ergrauende Haar ist ein Indiz für schwindende Fruchtbarkeit und damit auch der Verlust der Attraktivität für potenzielle Geschlechtspartner, wobei der Mann eher durch Glatzenbildung aus dem „Beuteschema“ heraus fällt. Über Ramses II. wird vermutet, dass er sich die Haare färben ließ, um weiterhin als starker Pharao angesehen zu werden. Heutige Studien zeigen auf, dass gerade Männern mit Glatze für schwächer, dem Leben weniger gewachsen gehalten werden. Das Kindchenschema kann auch bei barhäuptigen Personen gesehen werden. Das „Zurück“ in die säuglingshafte Haarlosigkeit geht mit einem Verlust an Autorität und Stärke einher.

Männern mit starkem Haupthaar wird/wurde nachgesagt, dass sie starke Nachkommen zeugen und die Familie oder Weibchen verteidigen können. Bei Frauen kommt neben dem Ausdruck von Fruchtbarkeit noch eine stärkere verführerische Komponente hinzu. *„Das Haar einer schönen Frau ist das Netz, in dem der Teufel die Seelen der Männer fängt“*, schrieb ein anonymer Autor.[2] Ich nehme einfach mal an, dass es sich um einen Mann handelte, der das von sich gab. Neben der Freiheit des Geistes und der Person, die langes, offenes Haar vermittelt, ist es auch die sexuelle Freiheit, die damit in Verbindung gebracht wird. Gerade bei der Frau, welche in vielen Kulturen irgendwann ihrer persönlichen Freiheit beraubt und als personifizierte Sünde oder Versuchung dargestellt wurde, wirk(t)en lange, offene Haare als Aufruf zu sexueller Ausschweifung. Frauen haben und hatten oft ihre Häupter zu bedecken, um nicht mehr als sexuell verfügbares Wesen angesehen zu werden. Viele werden jetzt an Kopftuch tragende Frauen denken, die von ihren Männern oder der Gesellschaft gezwungen werden, sich zu verstecken. Es

[1] Plinius / Dr. Strack/ Dr. Strack: *Naturgeschichte*, Bücher 23-37, Bremen 1855 – 29. Buch, Seite 262

[2] http://www.esozin.de

gilt da aber auch wieder die andere Seite zu betrachten. Ich selbst kenne eine Frau, die es als Freiheit empfindet, ihr Haar und ihre Sexualität nur demjenigen zu offenbaren, dem sie sich geschenkt hat. Doch Fakt ist, dass das Verhüllen von Haaren in Religionen zu Hause ist, welche Keuschheit und Sittsamkeit hochhalten.
In Indien werden Witwen oft die Haare geschoren und sie dürfen auch sonst keinen „Schmuck“ mehr tragen. Sie gehören weiterhin der Familie des Mannes und werden häufig für dessen Tod verantwortlich gemacht und zur Strafe „entfraut“.

Das Opfern der Haare

Wie das unfreiwillige Schneiden der Haare ein Akt der Demütigung sein kann, so ist der freiwillige Verzicht auf das Haar ein Zeichen von Demut. Es gibt ein Sternbild „Das Haar der Berenike“, in dem solch ein freiwilliges Haaropfer verewigt ist. Berenike war eine ägyptische Königin (270 v.u.Z.), die laut Legende ihre Haare der Aphrodite opferte, um eine siegreiche Rückkehr ihres Gemahls aus dem Krieg zu erbitten. Der Göttin gefiel Berenikes Haar so gut, dass sie dieses an das Himmelszelt brachte. Haare sind aus mehreren Gründen beliebte Opfer. Man gibt erstens ein körperliches Stück von sich selbst fort und für die meisten bedeuten lang gepflegte und gewachsene Haare mehr als Fingernägel. Man zeichnet sich auch für die Öffentlichkeit und macht so deutlich, dass man sich verschenkt, gegeben hat. Der praktische Grund ist wohl, dass der Schmerz des Opfers kein körperlicher Schmerz ist. Haare an sich haben keinen Wert, galten aber im alten Griechenland unter anderem als Sitz der Seele. So gibt man sich selbst, seine Seele und das, was man selbst und/oder die Haare repräsentieren. Ich bin schon auf die Bedeutung des Haares als Fruchtbarkeitssymbol eingegangen. An dieser Stelle möchte ich den Bogen zu dem Zyklus des Gottes im Wicca schlagen. Der Gott opfert sich selbst, um der Erde seine Zeugungskraft und Stärke zu schenken und den Lebewesen eine reiche Ernte zu bescheren. Das Bild des Kornkönigs ist stark damit verknüpft. In der germanischen Mythologie entstehen aus dem Haar des Riesen Ymir die Bäume. Auch sonst werden die Pflanzen der Erde oft mit dem Haar der Welt gleichgesetzt. Sie wachsen beständig, werden kultiviert oder wild gelassen, verdorren oder werden geschnitten und geerntet. Die Göttin Erde gibt ihr Haar, ihre Fruchtbarkeit; der Gott, das Korn, opfert sich.

Haare und Wasser

Besonders das Wort „Locken“ zeigt den Zusammenhang zwischen Haaren, welche früher allgemein als Locken bezeichnet wurden, und der Verführung, der „Verlockung“. Von der mythischen Medusa wird erzählt, dass sie so schön an Gestalt und Haar war, dass der Gott Poseidon sich nicht zurückhalten konnte und im Tempel der Athene mit ihr schlief. Daraufhin war die Göttin so erzürnt, dass sie die Haare der Medusa in Schlangen verwandelte. Auch erstarrten Männer zu Stein, sobald sie Medusa anblickten. Diese Verzauberung sollte auch eine Warnung vor der Gefährlichkeit und Zweigesichtigkeit von schönen Frauen sein. Die Schlange erscheint als Verführerin (ein wohl bekanntes Bild), die den Mann entmachtet und handlungsunfähig werden lässt. Laut anderer Legenden wurde Medusa bereits als „Ungeheuer“ geboren. Sie stammt von Phorkys und Keto ab, zwei Meeresgottheiten.
Die magisch-mythischen Wesen des Wassers, wie Undinen und Meerjungfrauen, werden oft mit langem Haar dargestellt. Bei diesen Wesenheiten steht der verführerische Aspekt im Vordergrund, der oft ins Verderben führt (siehe Loreley). Das Wasser selbst, insbesondere die Flüsse, können ebenso wie die Pflanzen als Haar der Erde betrachtet werden. Auch sie stehen für Fruchtbarkeit gerade in trockenen Gebieten oder Gegenden mit ausgeprägtem Fischfang.

„Fließendes Wasser, offenes Haar, das gehört zusammen, das sind kultische Augenblicke, in denen nicht zuletzt das Blut strömt, Augenblicke in denen Kräfte entfesselt werden…“ [3]

Die Göttin Ganga zum Beispiel, eine hinduistische Göttin der Fruchtbarkeit, lässt ihre Wassermassen auf die Erde stürzen, um das Land fruchtbar zu machen. Damit die Kraft des Wassers die Erde nicht zerstört, stellt Shiva sich zwischen Himmel und Erden und teilt das Wasser durch sein Haar in sieben Stränge; die sieben heiligen Flüsse Indiens entstehen.

Religiöser Hintergrund

Eine der wohl bekanntesten Haargeschichten ist die von Samson und Delila aus dem Alten Testament (Ri: 13,1-16,31). Der unbezwingbare Samson wurde durch Delila verraten und seiner Kraft beraubt, indem sie ihm erst die Haare abschnitt und anschließend den nunmehr wehrlosen an die Philister verriet, die ihn blendeten und in Ketten legten. Samson selbst hatte einst mit bloßen Händen einen Löwen zerrissen, jenes Tier also, welches selbst durch seine Mähne für Stärke, Macht und Königswürde steht. Das Abschneiden der Haare und die daraus resultierende Schwäche werden häufig mit Kastrationsangst in Verbindung gebracht.

Oft wird verallgemeinert, dass Samson seine Kraft aus dem Haupthaar bezogen hätte; das ist aber so nicht ganz richtig. Durch seine Religion – Samson war als Nasiräer aufgewachsen – war er an bestimmte Glaubensregeln gebunden. Jeder Jude konnte sich den Nasiräern, was soviel wie „die Abgesonderten“ bedeutet, anschließen. Die Nasiräer schenkten sich Gott mit Haut und Haaren und er gab ihnen im Gegenzug die Kraft, große Dinge zu tun. Sie befolgten einen Kanon asketischer Regeln. So durfte zum Beispiel nichts vom Weinstock gegessen oder getrunken werden, sie durften sich keiner Leiche nähern und schließlich lesen wir:

[3] Gerburg Treusch-Dieter: *Haare auf den Zähnen*, S. 36.

„Alle die Tage des Gelübdes seiner Absonderung soll kein Schermesser über sein Haupt gehen; bis die Tage erfüllt sind, die er sich für den HERRN absondert, soll er heilig sein; er soll das Haar seines Hauptes frei wachsen lassen.“ (4. Mose 6/5, Elberfelder Übersetzung)

Wurde eine dieser Regeln verletzt, verließ die Kraft Gottes den Menschen wieder. Samson verlor mit dem Abschneiden seiner Haare also all die ihm verliehene Kraft. Diese Geschichte zeigt weniger die Macht der Haare selbst als die Möglichkeit, durch den Umgang mit Haaren Religiosität zu leben. In vielen Kulturen wohnt ihnen neben der sozialen Bedeutung wie Standeszugehörigkeit und Schönheitsidealen noch eine religiöse Komponente inne.

Im Sikhismus, einer aus Indien stammenden Religion, die Hinduismus und Islam vereint, ist es für Männer (und zunehmend auch Frauen) üblich, das Haar lang wachsen zu lassen und mit einem Dastar (Turban) zu bedecken. Das Wachsenlassen der Haare steht hier nicht für Askese oder Entsagung, sondern ist vielmehr ein Ausdruck der Achtung vor Gott und seiner Schöpfung, zu der auch die Haare gehören.
Es ist auffällig, dass diejenigen, welche ein sehr spirituelles oder religiöses Leben beschreiten, oft eine Haartracht aufweisen, die wie auch ihre Kleidung im erkennbaren Gegensatz zur Norm ihrer Kultur steht. Die christlichen Mönche des europäischen Mittelalters wählten das (teilweise) kahl geschorene Haupt, um den freiwilligen Verzicht auf weltlichen Reichtum zu demonstrieren, während die freien Menschen und der Adel wie gesagt die Haare lang trugen. Im heutigen Indien, wo es die Norm ist, dass Männer Kurzhaarfrisuren tragen, stellen sich die Anhänger asketischer Traditionen oft mit gegenteiligen Frisuren gegen diese Norm. Die Sadhus mit ihren langen, oft zu Knoten gebundenen Dreads sind da ein bekanntes Beispiel.

Übergänge

Das Haar wird in allen Kulturen in viele der wichtigsten Wendpunkte im Leben eines Menschen aktiv mit einbezogen. Was genau mit den Haaren passiert, wechselt allerdings stark von Region zu Region.

„Nach der Gewohnheit, welche damals noch herrschte, daß man beim Uebertritt in's Jünglingsalter nach Delphi reiste, und dem Gotte die Erstlinge der Haare weihte, ging auch Theseus nach Delphi […]" [4]

Den Brauch, die Haare beim Übertritt in das Mannesalter abschneiden zu lassen, haben die Griechen vielleicht von den Ägyptern übernommen. Horus wird als Kind von Isis oft mit einer Haarsträhne dargestellt, die er schneiden muss, um Mann und Herrscher zu werden. Manchmal läuft dieser Prozess auch anders herum, nämlich so, dass erst eine bestimmte Haarlänge erreicht werden muss, um als vollwertiger Mann oder Frau zu gelten.
Es werden auch Gegenstände ins Haar geflochten oder bestimmte Frisuren verliehen, wenn ein Übergang stattgefunden hat wie zum Beispiel die erste Jagd, die erste Blutung oder die erste Geburt.
Die Hochzeit im mittelalterlichen Europa ist auch ein gutes Beispiel. Bevor die Braut unter die sprichwörtliche Haube kommt und ihr Haar nur dem Ehemann offen präsentieren darf, trägt sie ihr Haar offen. Die Frau, die ins Kloster geht, um ihren Bund mit Gott zu schließen, wird geschoren, bevor sie den Schleier nimmt. Sich öffentlich die Haare auszureißen und zu scheren ist immer noch ein Symbol der Trauer für die Hinterbliebenen Verstorbener. Oft wird das Haare raufen von Frauen praktiziert, häufig im Zusammenhang mit anderen Selbstverletzungen wie Kratzen oder Schlagen, denn für wen sollten sie noch schön sein, wenn ihr Mann tot ist. Witwen nehmen in mediterranen Kulturen oft einen Schleier, um sich zu verhüllen. Wenn sie die Haare wieder offen tragen, signalisieren sie damit erneute Heiratsbereitschaft.

Hexen-Haar-Magie

Es gibt zwei Bilder, die man von einer Hexe haben kann. Entweder sind es junge hübsche Frauen, die nackt in Wäldern tanzen und auf Besen und dem Teufel reiten, oder alte ergraute Weiber, die ihre Zaubermixturen in großen Kesseln zusammenbrauen. Beide Bilder enthalten ihre Wahrheit, existieren aber eher übereinander als nebeneinander her. Hexen als freie und selbstbestimmte Frauen werden zumeist mit offenem Haar dargestellt. Ich habe schon den Zusammenhang zwischen Frauenhaar und Sexualität aufgezeigt und das bringt uns zum ersten Bild. Frauen, die ihre Sexualität zu offen auslebten oder zu unabhängig von Mann, Gesellschaft, oder Kirche waren, wurden in vielen Zeiten als Hexe verschrien. Dies ist für mich jedoch weniger eine Beleidigung als ein Aufruf, diesem Bild näher zu kommen und eine Frau zu sein, welche sich wohl mit sich selbst fühlt und sich frei ausdrücken kann.

Das zweite Bild erzählt von Wissen, Macht und Weisheit. Das Ergrauen der Haare geht vielleicht mit dem Verlust der Fruchtbarkeit einher, zeigt jedoch zugleich wachsendes Wissen an. Der Kessel ist hier ein Symbol für die Anwendung von Wissen und Macht. Hexen entfesseln durch die Macht ihrer Haare Stürme. Allerdings dürften neben Wetterzaubern wohl auch gesellschaftliche Unruhen gemeint sein, welche freie Frauen und Männer verursachen. Auch den abgeschnittenen Haaren wird noch Macht nachgesagt, denn ursprünglich waren sie ja einer bestimmten Person zugehörig. Bei Zaubern mit Haaren oder anderen Körperbestandteilen und -substanzen wie Speichel, Blut und Sperma verleiht man diesem die Persönlichkeit und die Kraft des Trägers. Beimengungen von körpereigenen Stoffen in Liebestränken zum Beispiel sollen die Bindung zwischen dem Zaubernden und dem Verzauberten aufbauen und stärken. Aber auch bei Zaubern, die nur

[4] Plutarch/Klaiber: *Plutarchs Werke,* Bde. 1-4, Stuttgart, 1828 – Seite 13.

einen selbst betreffen, verstärkt es die Magie. Psychologisch gesehen ist es recht einfach. Ich gebe etwas von mir in die Arbeit hinein, habe eine stärkere Bindung, denn ich bin nun ein Teil davon. Haaren wird aber auch ohne den Willen des Menschen eine magische Wirkung nachgesagt.

„Der Geruch der verbrannten Haare soll Schlangen verscheuchen, und die durch krampfhafte Verschließung der weiblichen Geschlechtstheile Ohnmächtigen wieder zum Athmen bringen; die Asche von den in einer Scherbe verbrannten oder mit Silberglätte versetzten Haare soll die Schärfe der Augen und das Jucken an denselben heilen, […]" [5]

Auch um Knotenzauber zu wirken sind Haare geeignet. Haare gelten auch als Träger der Lebenskraft. Das Abschneiden von Haaren schwächt den Menschen, und wenn dieser z. B. König war, schwächte es das ganze Land. Um zu verhindern, dass mit abgeschnittenen Haaren üble Magie praktiziert wird, wurden Haare auf ganz unterschiedlichste Art entsorgt. Vergraben, Verstecken und sogar Aufessen waren übliche Methoden.

Märchen

In den Märchen und Mythen stoßen wir sehr oft auf das Haarthema, wenn wir danach Ausschau halten. Zum Beispiel finden wir in den Märchen *Rapunzel*, *Die Gänsemagd* und der Geschichte der Loreley die verschiedenen Gesichter der „Haarmächtigen" Frau.
Rapunzel ist die schöne Jungfrau, welche den Mann mit Hilfe ihres Haares zu sich zieht. Sie ist die unschuldige Verführerin die ihn aber bewusst in ihren Turm einlässt. Die Gänsemagd beherrscht den Wind, wenn sie ihr Haar löst. Sie nutzt diese Macht, um störende Faktoren abzuwenden, um ihre Ziele zu verfolgen. Am rigorosesten geht die Loreley mit ihrer Macht um. Sie kämmt ihr Haar, singt, entfesselt Stürme, ertränkt die zu ihr in Liebe entbrannten Männer und doch ist nicht zu sagen, ob sie sich dessen überhaupt bewusst ist. Sie ist die unerreichbare Frau, entweder aus Grausamkeit heraus oder purem Narzissmus.

Haare haben etwas Mystisches, etwas Wildes und Magisches. Seit jeher sind sie mit Freiheit, Fruchtbarkeit und Macht assoziiert worden. Kein anderer Teil des Körpers bietet uns so bereitwillig eine sich immer wieder erneuernde Leinwand um kreativ zu werden, unserer Persönlichkeit die Möglichkeit gebend, sich auszudrücken.

Arminte

Quellen:

H.-W. Fischer-Elfert: *Papyrus Ebers und die antike Heilkunde*, Wiesbaden 2005.
J. G. Frazer: *Der Goldene Zweig*, Reinbek 1989.
J. Hastings: *Encyclopedia of Religion and Ethics*, London 1999.
A. M. Kligman/B. Freeman: *History of baldness from magic to medicine*, in: Clinics in Dermatology 6 (1988) S. 83-88.
M. P. Nilsson: *Geschichte der griechischen Religion. Die Religion Griechenlands bis auf die griechische Weltherrschaft*, München 1992 (3).
Cajus Plinius Secundus / Dr. C.F.L. Strack (Übers.)/ Dr. M.E.D.L. Strack (Hg.): *Naturgeschichte*, Bücher 23-37, Bremen 1855.
Plutarch / J. G. Klaiber (Übers.): *Plutarchs Werke*, Bde. 1-4, Stuttgart, 1828.
A. Synnott: *Shame and Glory: A Sociology of Hair*, in: The British Journal of Sociology 38 (1987) S. 381–413.
.G. Treusch-Dieter*: Haare auf den Zähnen*, in: P. Flocke/I. Leibrock/R. Nössler (Hgg.), *Haare* (Konkursbuch 36), Tübingen 1999.
www.esozin.de (Zugriff am 25. 06. 2012)

[5] Plinius / Dr. Strack/ Dr. Strack: *Naturgeschichte*, Bücher 23-37, Bremen 1855 – 28. Buch, Seite 195.

Guter Rat der Kräuterhexe

Schönes Haar

Gerade entdeckte ich wieder ein neues graues Haar. Nicht dass ich übertrieben eitel wäre, aber irgendwie kann ich mich damit nicht anfreunden. Also wird demnächst der Farbtopf mal wieder aufgedreht.
Von allen Eitelkeiten abgesehen: Jetzt im Sommer, wenn die Haarpracht nicht mehr unter Mützen versteckt wird, steht wieder mehr Pflege auf dem Programm.

Circa 30 Meter(!) Haare werden täglich von unseren Haarwurzeln produziert, 80 bis 100 davon gehen jeden Tag wieder verloren – ein ewiger Kreislauf also. Mit richtiger Ernährung und Pflege können wir nachhelfen, gesundes Haar zu erhalten. Eine bedeutende Rolle können die verschiedensten Kräuter in der Haarpflege spielen, wenn man weiß, welches Kraut man bei welcher Gelegenheit nutzen kann. Unsere Haare enthalten unter anderem Kieselsäure, Eisen, Kupfer, Arsen, Mangan und Schwefel; nutzt man also vor allem die Pflanzen, die diese Stoffe vorwiegend enthalten, so erhält man ein ideales Pflegeprodukt.

Von Shampoo über Spülung bis zu Mitteln zur Behandlung von Haarproblemen, die Palette an Angeboten auf dem Markt ist groß. Doch man kann auch mit natürlichen, einfachen Mitteln den Haaren zu Leibe rücken. Egal, um welche Haarfarbe es sich handelt, ein gesunder Glanz gehört in jedes Haar. Dazu kann man einfach eine Spülung aus Essig nutzen. Einfach 125 bis 250 Milliliter Essig im Haar verteilen, kurz einwirken lassen und ausspülen. Außer Essenzen ist jede Art von Essig dafür geeignet. Hervorzuheben ist jedoch der bewährte Apfelessig, da dessen Geruch den Geruchssinn nicht zu arg belästigt. Aber generell verfliegt der unangenehme Duft relativ schnell. Essig-Essenz sollte wegen der hohen Konzentration der Säure nicht verwendet werden. Falls sich kleine Wunden auf der Kopfhaut befinden, kann es dabei zu starken Reizungen kommen. Die Anwendung der Essigspülung hilft unter anderem auch gegen vorzeitiges Ergrauen. Glänzendes Haar erhält man, sofern man blondes Haar besitzt, auch durch eine Spülung mit Kamillenblüten. Dazu übergießt man entweder ein bis zwei Teebeutel oder zwei Esslöffel der Blüten mit 250 ml kochendem Wasser, lässt den Aufguss abkühlen und verteilt ihn im Haar. Wer will, kann der Spülung einige Spritzer Zitronensaft hinzufügen, der einen ähnlichen Effekt wie Essig hat. Gleichzeitig wird durch diese Spülung die blonde Haarfarbe intensiviert. Außer Kamillenblüten können auch Arnika-, Linden-, Weißdorn-, Ginster- oder Löwenzahnblüten zur Anwendung kommen. Für jede Haarfarbe lässt sich das passende Kraut als Pflegemittel finden. So nutzt man bei brünettem, rotem oder dunklem Haar einen Sud aus Alantwurzel, Eichenrinde, Fenchelwurzel, Quittensamen, Klettenwurzel, Lindenblüten und Malvenwurzel. Beim Abkochen werden die getrockneten Kräuter in kaltem Wasser angesetzt, dann etwa zwei bis drei Minuten aufgekocht und danach ziehen gelassen. Ebenso geeignet, ist ein Aufguss aus Brennnesselblättern, Melisse, Pfefferminze und Rosenblüten.
Besonders wichtig für einen glanzvollen Auftritt sind die Vitamine A, B und C, Eisen, Eiweiß, Biotin, Silizium und Zink. Regelmäßiger Genuss von Milch, Getreide, Sojaprodukten und grünem Blattgemüse sichert die Versorgung mit diesen Stoffen.

Befassen wir uns als nächstes mit den „Problemhaaren“. Zur Förderung und Kräftigung des Haarwuchses nutzt man am besten frische Brennnesselblätter. Man gibt davon gut vier Hände voll in einen Liter Wasser und einen Esslöffel Obstessig dazu. Das alles lässt man fünf Minuten kochen. Nachdem man den abgekühlten Sud abgeseiht hat, kann man die Mischung einige Tage als Haarwasser zum Einreiben verwenden. Diese Methode stärkt gleichzeitig die Kopfhaut. Der Vorteil hierbei ist, dass frische Brennnesselblätter leicht zu finden sind, sie wachsen wie Unkraut an Wald- und Wiesenrändern. Wer jedoch ganz sicher gehen will, besorgt sich sämtliche hier aufgezählten Kräuter in der Apotheke seines Vertrauens.
Eine andere Variante: Zu gleichen Teilen werden Majoran, Rosmarin, Salbei und Thymian gemischt. Davon werden drei gehäufte Esslöffel mit einem Liter siedendem Wasser übergossen, das Ganze acht Minuten ziehen gelassen und abgeseiht. Damit kann man zweimal am Tag die Haare einreiben und zusätzlich zwei Tassen täglich davon trinken.
Um bereits auftretenden Haarausfall zu verlangsamen, kann man die Kopfhaut mehrere Monate täglich mit Brennnesseltee und im Anschluss mit Klettenwurzelöl einreiben. Auch eine Lotion aus getrockneten Eberrautenblättern hilft den Haarausfall zu lindern. 10 Gramm der Blätter werden einfach mit einem halben Liter kochendem Wasser überbrüht, zehn Minuten ziehen gelassen, abgeseiht und im noch warmen Zustand einmassiert. Ein anderes erprobtes Mittel ist die Anwendung von Bockshornkleesamen. Davon wird ein gehäufter Teelöffel der Samen mit einer Tasse kochendem Wasser übergossen, 15 Minuten ziehen gelassen, abgeseiht und mit dem entstandenen Sud jeden Tag die Kopfhaut massiert. Man kann die Samen aber auch mit Olivenöl zu einer Paste verarbeiten und diese auf die gleiche Weise verwenden. Da die Ursache des Haarverlusts, bei der diese Möglichkeiten helfen können – es gibt sehr viele verschiedene mögliche Ursachen für Haarausfall – sich nicht von einem Tag auf den anderen beheben lässt, ist dabei etwas Geduld erforderlich. Zusätzlich kann man durch die Aufnahme von Vitamin H (Biotin) den Haarausfall stoppen. Dieses findet man vor allem in Nüssen, Fleisch, Gemüse, Sojabohnen, Linsen und Getreide.

Ein weiteres „Problemhaar“ ist das schüttere Haar. Wer darunter leidet, sollte folgende Mischung probieren: Drei Teile Anissamen, drei Teile Basilikum, vier Teile Salbei, zwei Teile Lindenblüten, ein Teil Lindenrinde, zwei Teile Beifußblüten, zwei Teile Arnika und drei Teile Erdbeerblätter werden gemischt; zwei Teelöffel der Mischung setzt man mit 250 Milliliter Wasser kalt an und lässt es kurz aufkochen. Dann muss alles zehn Minuten ziehen und kann anschließend abgeseiht werden. Täglich vor dem Frühstück und eventuell abends vor dem Schlafen trinkt man eine Tasse davon. Diese Kur sollte man mindestens drei Wochen lang durchführen. Zusätzlich kann man die abgeseihte Kräutermasse mit einem Liter kochendem Wasser übergießen, zehn Minuten ziehen lassen, nochmals abseihen und mit dem fertigen Sud kräftig die Haare waschen.

Eine weitere mitunter problematische Spielart des Haars ist das fettige Haar. Dieses kann beseitigt werden, indem man zu gleichen Teilen die Blüten und Wurzeln von gelbem Enzian mit Brennnesselblättern mischt. Davon werden vier Esslöffel mit einem Liter kochendem Wasser übergossen, zehn Minuten ziehen gelassen, abgeseiht und mit dem fertigen Kräutersud regelmäßig Spülungen durchgeführt. Nach dem Waschen

der Haare reibt man fettiges Haar mit einer Kräutertinktur aus Rosmarin ein. 75 Gramm Rosmarin werden mit einem Dreiviertelliter kochendem Wasser übergossen und ziehen gelassen bis das Wasser kalt ist. Danach wird es abgeseiht und anschließend in die Kopfhaut einmassiert. Da fettiges Haar viele Ursachen haben kann, sollte man die Haare nicht zu heiß waschen und aufs Föhnen verzichten. Ansonsten kann es zu einem Teufelskreis kommen, der zu einer erhöhten Talgproduktion der Kopfhaut – als Reaktion aufs Austrocknen – und dadurch häufigerem Waschen führt. Durch häufiges Waschen wiederum trocknen die Haare aus, was letztlich wieder zu schneller und stärker fettenden Haaren führt.
Der Gegensatz zu fettigem Haar ist das trockene. Hier eignet sich am besten eine Kur mit Klettenwurzeltee-Waschungen, die über mindestens sechs Wochen durchgeführt wird.
Man kann die Haare auch mit einer Mischung aus Rosmarin und Arnika zu gleichen Teilen waschen. Zwei Esslöffel davon werden mit einem Liter kochendem Wasser überbrüht, zehn Minuten ziehen gelassen, abgeseiht und regelmäßig angewendet.
Wenn die Haare im Allgemeinen etwas gelitten haben und sehr spröde sind, kann man diese mit Hafer- und Weizenproteinen wieder kitten. Diese sind positiv geladen und spüren die spröden Stellen des Haars, die negativ geladen sind, auf. Dieser Effekt wirkt also umso stärker und besser, je kaputter die Haare sind.

Ein anderes Problem vieler „Haarträger“: Schuppen. Schon beim ersten Auftreten kann man etwas tun. Eine Möglichkeit ist die folgende: 50 Gramm Lupinesamen, 30 Gramm Frauenhaarblätter und 30 Gramm Weidenrinde werden zehn Minuten in einem Liter Wasser kochen gelassen. Das Haar sollte mit dieser Mischung zweimal pro Woche gewaschen und die Kopfhaut dabei kräftig massiert werden. Anschließend sollten die Haare gut ausgespült werden, um Rückstände zu beseitigen. Mit der gleichen Vorgehensweise kann man es auch bei folgenden Kräutern probieren: Mit 50 Gramm Buchsbaumblätter, 30 Gramm Klettenwurzel und 50 Gramm Seifenkrautwurzel können die Schuppen ebenfalls beseitigt werden. Wer noch eine andere Alternative braucht: 30 Gramm Veilchenblüten und –blätter werden 24 Stunden in einem halben Liter kaltem Wasser angesetzt, kurz aufgekocht, abgeseiht und abgekühlt. Damit werden regelmäßig die Haare gewaschen. Ein noch einfacheres Rezept ist dieses: Man überbrüht 30 Gramm Kastanienblätter mit einem halben Liter kochendem Wasser, lässt sie zehn Minuten ziehen, seiht ab und massiert damit täglich den Haarboden.

Vor allem bei feinem Haar ist Festigkeit und Elastizität gefragt. Diese erreicht man vorzugsweise durch Kieselsäure, also kieselreiche Nahrung, z. B. rote Johannisbeeren oder Schachtelhalmtee. Nutzen kann man auch die biochemischen Salze nach Dr. Schüßler. Diese werden kurmäßig angewendet in Form des Salzes Nr.11, Silicea, in der Potenz D12. Die biochemischen Mittel werden auf Milchzuckerbasis (Laktose) hergestellt. Über Anwendung und Einnahme gibt jede Apotheke Auskunft.
Nicht nur selbstgemachte Naturtees, sondern auch die Naturkosmetik bietet gute Produkte zur Haarpflege. Extrakte aus Traubenkernöl, Limone, Ginkgo oder Calendula tun den Haaren Gutes. Die bekannte Heilerde ist inzwischen auch schon als fertiges Shampoo auf dem Markt.

Da ich ja eingangs den Farbtopf erwähnte: Man kann natürlich bestimmte Kräuter auch zum Färben der Haare nutzen, ohne zur chemischen Keule greifen zu müssen. Dies ist meist aufwendiger in der Anwendung und

Dauer, jedoch hat man die Gewissheit, keine schädlichen Stoffe aufgetragen zu haben.
Das Färben blonder Haare: Zwei Hände voll zerkleinerten Buchsbaumholzes werden eine halbe Stunde lang gekocht, dann abgegossen und damit regelmäßig die Haare gewaschen. Um das Haar schön aufzuhellen, bereitet man folgende Mischung: 150 Gramm Kamillenblüten und 100 Gramm Römische Kamille werden 15 Minuten in zwei Liter Wasser gekocht und der Topf gut verschlossen abkühlen gelassen. Dann wird der Kräutersud abgeseiht und 200 Gramm Wodka und ein Eigelb dazugegeben, alles gut gerührt und zweimal in der Woche das Haar damit gewaschen, bis es die gewünschte hellere Farbe hat. Für dunkleres Tönen werden folgende Dinge benötigt: 50 Gramm Nussblätter, 50 Gramm Zypressenblätter und 50 Gramm Zypressenfrüchte. Diese Zutaten sollen 15 Minuten in einem Liter Wasser kochen und im geschlossenen Topf abkühlen. Mit dem fertigen Produkt werden die Haare ebenfalls zweimal in der Woche gewaschen.
Für ein schönes Braun kann man drei Hände voll Lauch mit einem Liter kochendem Wasser übergießen, zehn Minuten ziehen lassen und währenddessen eine Hand voll Zwiebelschalen dazugeben. Die Anwendung bleibt gleich.
Dunkelbraun erreicht man am besten mit Hennablättern. 20 Gramm davon und 40 Gramm pulverisierte Indigoblätter werden mit Wasser zu einem Brei verrührt. Den Brei kann man mit einer Bürste auftragen und zwei Stunden einwirken lassen. Danach werden die Haare ohne Shampoo ausgewaschen und das Färben alle ein bis zwei Wochen wiederholt.
Rotfärben ist schwierig, man erhält dabei eher ein kastanienrot. 40 Gramm Hennablätterpulver werden mit 20 Gramm Indigoblätterpulver und 10 Gramm pulverisierten grünen Nussschalen mit Wasser zu einem Brei verrührt. Das Verfahren ist das gleiche, wie oben beschrieben. Das ganze wird einmal in der Woche wiederholt. Nicht zu vergessen ist das Schwarzfärben. Ein Kilogramm Walnüsse, eine Handvoll Eichen- und Weinrebenasche, Lorbeerblätter, Eichengalläpfel, Färberröte, Zypressenzweige und Salbei werden eine halbe Stunde gekocht und abgeseiht. Zweimal in der Woche werden mit dem fertigen Produkt dann die Haare gewaschen. Vor jedem Färbevorgang, egal welche Farbe ihr bevorzugt, sollten die Haare mit einem milden Shampoo gewaschen werden.

Sollten die Haare bereits zuviel chemische Färbung abbekommen haben und sich sehr strohig anfühlen und auch so aussehen, empfiehlt sich eine Kur aus einem rohen Ei, Bier und Olivenöl. Es fühlt sich etwas glitschig an, hilft aber trotzdem gut und macht die Haare geschmeidiger.

Noch ein paar kleine Tipps zum Schluss: Nach jeder Haarwäsche das Haar mit kaltem Wasser ausspülen, dadurch schließt sich die schützende Schuppenschicht. Die hier beschriebenen Spülungen, Haarwäschen und Färbemittel sollten immer einige Zeit einwirken und nicht wie die heutigen Shampoos sofort ausgespült werden, damit sie ausreichend Zeit haben, um zu wirken. Bei Kämmen sollten die Spitzen der Zinken rund geschliffen, bei Bürsten die Borsten abgerundet und weich sein oder Noppen besitzen, dann kann der Kopfhaut nichts schlimmes passieren. Also viel Spaß und Freude beim Ausprobieren der natürlichen Kosmetik.

Miketh

Quellen:

Dr. B. Jürgens, *Hausrezepte der Naturheilkunde*, Bern/Stuttgart 1994 (5).
Prof. H. Bankhofer, *Naturtees*, Genf 1994.

Den Kranken helfen

oder die schwierige Aufgabe zum Seelenwohl geleiten zu dürfen

In dieser Ausgabe möchte ich mich einem klassischen Text des Buchs der Schatten (BoS) von Gerald Brousseau Gardner um etwa 1953 zuwenden, der sich „to help the sick" nennt, also „den Kranken helfen". Aus dem Titel schlussfolgernd werden nicht wenige Leser nun wahrscheinlich glauben, dass dieser Text vom Umgang mit Erkrankten handelt

Wer dies erwartet, mag den Text noch nicht gelesen haben. Im Grunde genommen geht es zwar schon um Hilfestellung und Unterweisung zur Schmerzlinderung, doch wer jetzt an Rezepte für Salben, Tees oder alte traditionelle Kräutermischungen denkt, der wird vielleicht ein wenig überrascht sein, denn solche sind eben nicht aufgeführt. Warum dies so ist, wir eher mit Verhaltensweisen unseres Denkens konfrontiert werden und was dahinter stehen könnte, darum soll es in diesem Artikel gehen.

Die Ambition, über ein Thema zu schreiben, welches kaum in bekannten Foren um und über Wicca diskutiert wurde, ging bei mir aus einer anderen Fragestellung hervor, die wesentlich öfter zu uneinigen und mitunter schnell spannungsgeladenen Diskussionen führte: die Frage nach der Rolle des Wicca-Priesters in der Öffentlichkeit. Nach einigem Abwägen habe ich mich bewusst dazu entschlossen, keinen Artikel über dieses Thema zu veröffentlichen, wurde aber zeitgleich auf diesen Text aufmerksam gemacht. Eine interessante Fügung, wie sich in späteren Abschnitten herausstellen sollte, denn ich werde hier kaum daran vorbeikommen können, dieses recht vielschichtige Thema zumindest anzuschneiden. Nun wollen wir aber zum Wesen und Inhalt des klassischen Textes übergehen.

„To help the sick" – „den Kranken helfen", darunter könnten wir uns vielerlei Dinge vorstellen, nur was stellen wir uns im Zusammenhang mit Wicca vor? Sicherlich können sehr viele einen anständigen Tee kochen oder eine Wärmflasche befüllen, den Leidenden ins Bett verfrachten oder Fieber messen. Doch darum wird es in diesem Zusammenhang wohl eher nicht gehen. Solche Grundlagen der Pflege wären auch viel zu unspezifisch, als dass sie einen Platz neben Zaubertechniken und Ritualanweisungen gefunden hätten. Nein, es müsste schon etwas mit Spiritualität und Hexentum zu tun haben, was man im BoS erwartet. Aber wie sollte dann solch eine Abhandlung beginnen, wenn es um Kranke gehen soll?

Die erste Zeile des Textes gleicht einer kleinen Unterweisung, die uns Gardner wohl zu schenken vermochte. Er beginnt mit einer Verheißung der Göttin, die wir komplettiert im Buch der Schatten in Form der Charge um 1949 vorfinden:

“Let ecstasy be mine, and joy on earth […]”
Frei übersetzt:
„Lasst die Ekstase mein sein und Freude auf Erden“ [1]

Mit diesem Zitat fordert Gardner auf, dass Freude und Frohsinn stetig im Herz geführt werden sollen. Er rät zu Freundlichkeit und Höflichkeit im Umgang mit anderen Menschen, welches eventuell zweierlei Sinn ergeben könnte. Einerseits wissen wir um die extreme Vorsicht Gardners gegenüber anderen, die nicht zum Wicca-Kult gezählt werden konnten. Das Gesetz, welches die Hexerei in Großbritannien unter Strafe stellte, war wahrscheinlich erst wenige Monate vor der Niederschrift dieses Textes außer Kraft gesetzt worden.[2] Andererseits ist es in der Tat so, dass der Mensch eher zu Freundlichkeit neigt, sobald er Freundlichkeit empfängt. Kein Geheimnis ist, dass ein freundlicher Umgang untereinander die momentane Stimmungslage des Menschen verbessern kann.

Weiter heißt es im Text zusammenfassend, dass negative Erlebnisse oder Empfindungen stets relativiert werden sollten. Gerade die vergangenen Erfahrungen mit dem Wicca-Kult und den dazu gehörigen Riten könnten in idealer Weise dazu dienlich sein, frei nach Gardners Formulierung interpretiert. Selbst im Alltag sollte uns diese Technik relativ vertraut sein, denn sie bezeichnet wohl die Aufforderung zum positiven Denken. Mittels positiven Denkens können bekanntermaßen das Innere gekräftigt, die Motivation und Stimmung erhöht und Anspannungen reguliert werden. In solch einem Fall wird somit auch die körperliche Gesundheit im bestimmten Maß gestärkt und kann besser erhalten werden.
Gardner selbst führt in diesem Zusammenhang den altbekannten Ausdruck „es könnte schlimmer kommen" an, wobei er wohl die Möglichkeit der damit verbundenen Suggerierung einer schlimmeren Situation bewusst außer Acht gelassen hatte.

Sicherlich sollte es keine Verwunderung auslösen, dass Ansätze zum Konzept der Psychosomatik, eine Bedingung zwischen physischer und psychischer Gesundheit, auch in den Schriften um Gardner Berücksichtigung fanden und zwar auf die selbe Weise, wie die Psychosomatik auch in anderen traditionellen Methoden der Medizin angewandt wird. Letztlich bedingt scheinbar das Leben, also die Verflechtung der Psyche mit dem Körper, eine Annahme, die schon Jahrhunderte zuvor philosophisch betrachtet und analysiert wurde. Erst durch das Konzept der Psychosomatik können viele Krankheitsbilder überhaupt erklärt werden, da es bei körperlicher Gesundheit dennoch irrationale Krankheitssymptome und Schmerzempfinden geben kann.

Nach diesem ersten Absatz im klassischen Text, den wir nun etwas analysiert und bearbeitet haben, können wir nun wesentlich einfacher schlussfolgern, worin der mutmaßliche Fokus Gardners in Bezug auf die Behandlung von Erkrankten liegen könnte. Es zeichnet sich ab, dass die meisten Gesundungsansätze, auf die wir im Text zurückgreifen werden können, psychologischer Natur sein dürften. Wer zu Anfang noch gehofft hätte, er würde ein paar tolle und garantiert helfende Rezepte für Tinkturen und Fiebersäfte erhalten, müsste sich spätestens jetzt damit auseinandersetzen, dass sich unser Hauptaugenmerk hier im Text auf der geistigen Ebene befinden wird. Einen Sinn macht dies durchaus, wenn wir uns bewusst ma-

[1] Der vollständige Wortlaut müsste sinngemäß in etwa heißen: *„Lasst eure Ekstase und ebenso die Freuden auf Erden für mich sein, für mich!“*, somit dienen diese Empfindungen der Verehrung und Wertschätzung der Großen Göttin für ihre Gaben.

[2] Da der ursprüngliche Text, wie fast alle Texte des Buchs der Schatten, stets mit geschätzten Jahresangaben datiert ist, wäre es sogar möglich, dass dieser schon verfasst war, als das Gesetz noch rechtskräftig gewesen ist.

chen, dass sich viele von uns mit solchen Phänomenen wie Magie und Spiritualität befassen. Vieles geht einher mit geistigen Werten wie Überzeugung, Wille, Glaube und Wünsche, um nur einige aufzulisten, daher wäre es für uns nur folgerichtig, eben mit diesen Disziplinen auch regenerierend zu arbeiten. Im Speziellen heißt das für Wicca, dass man sich auf die entsprechenden Grundsätze der eigenen Tradition besinnt und diese in seine praktische Arbeit einfließen lässt.

In zweiten Absatz des Textes führt Gardner dann auch einen Gegenüber ein, erstmalig indem er geschrieben hat, dass man seine eigenen Befindlichkeiten vergessen werde, wenn man jemand anderen hilft. Darin liegt natürlich eine hohe Logik, die unter anderem auch noch heute in der modernen Psychotherapie angewendet wird. Denn wenn der Fokus auf eine andere Person gerichtet wird, hat man selten die Gelegenheit dazu, weiterhin seinen Fokus auf sich und seine Nöte zu richten.

Dies steht im Widerspruch zu einer gewissen Aussage, die ich schon ein paar Male vernehmen durfte. Es hieße wohl im Volksmund: *„Ein kranker Arzt könne nicht heilen."* Doch kann nicht gerade ein Kranker viel mehr Verständnis für die Krankheit des Anderen aufbringen, seine Erfahrungen weitervermitteln und somit dem Gegenüber spezifischere und möglicherweise effektivere Werkzeuge in die Hand geben, als das jemand könnte, der ein solches Krankheitsbild aus eigenen Erfahrungen nicht kennt? Letztlich, denke ich, kann der Mensch von allem lernen; selbst vom Gegenüber, den er therapiert, und findet dabei vielleicht sogar neue Erkenntnisse, die ihm selbst helfen könnten. Dieses Phänomen mag möglicherweise sogar ein Grund dafür sein, dass sich relativ viele direkt oder indirekt von psychischen Erkrankungen betroffene Menschen für ein Psychologiestudium entscheiden. Und solange der oben genannte Widerspruch für den Gegenüber nicht spür- und greifbar wird, wird daraus wahrscheinlich kein Konflikt folgen, der die Behandlung unwirksam machen könnte.

Auf der Grundlage der Psychologie bauen die weiteren Behandlungsratschläge Gardners auf. Dabei spielt das eigene Gemüt und die Herangehensweise des Behandelnden an den Gegenüber eine wichtige Rolle; Vertrauen und Glaubwürdigkeit werden zu einem sensiblen Thema gemacht und die Beziehung der beiden Protagonisten zueinander in den Vordergrund gerückt. Letztlich führt Gardner in diesem Text vordergründig Beispiele für Techniken der Suggestion an, die die selbstheilenden Kräfte der Psyche des Gegenübers stimulieren und somit ganzheitlich behandeln sollen. Dafür ist eine recht große Vertrauensbasis von Nöten, um die Suggestionen, die vom Behandelnden in den Geist des Gegenübers transferiert werden sollen, zuzulassen und an sie zu glauben Wenn dies nicht gelingt, so schadet es auch der Beziehung der Beiden zueinander und eine Weiterbehandlung könnte eventuell keinen Erfolg mehr versprechen.

So einige Ärzte haben ihre kleinen Tricks, um sich eine ähnliche Vertrauensbasis mit ihrem Patienten zu schaffen, meist reicht aber auch schon der Doktortitel an der Eingangstür, der ein Hauch Erfahrung und Professionalität proklamiert. Leider haben die wenigsten Wicca einen Arztkittel oder sind Schulmediziner, bei denen der Mensch eine gewisse Ausbildung und damit auch Professionalität automatisch voraussetzt. Bei einem Wicca zum Beispiel, der wahrscheinlich mit magischen und alternativmedizinischen Techniken zu helfen vermag, ist für solch eine Autorität im allgemeinen Unterbewusstsein noch kein großer Platz geschaffen worden, sodass eine Vertrauensbasis von notwendiger Tiefe erst mehr oder weniger mühsam erarbeitet werden muss. Dies bestätigt auch Gardner, indem er schrieb, dass man möglichst viel vom Gegenüber erfahren solle, wahrscheinlich um sich miteinander auf einer Ebene begegnen zu können, damit dieses Vertrauensverhältnis aufgebaut werden kann.

Wenn uns eine imposante Ritualkleidung auch nicht als professionelle Ärzte erscheinen lässt, so könnte sie uns wenigstens als einen professionellen Priester und Hexe erscheinen lassen. Und diesen Punkt, die Mysterientradition Wicca selbst, hatte Gardner wohl genutzt, um die Autosuggestion und Affirmation der Genesung des Gegenübers zu verstärken. Es mag gut sein, dass dies ein wenig unverständlich klingen mag, lässt sich aber relativ einfach erklären und nachvollziehen. Gardner schrieb im selbigen Text:

„Zu diesem Zweck [des Gelingens der Suggerierung] *ist es nicht verkehrt, die Leute glauben zu lassen, dass wir vom* Kult [Wicca] *mehr Macht haben, als in Wirklichkeit wahr ist"* [3]

Somit lässt uns Gardner noch tiefer in die Psychologie und in ein Prinzip der Magie einsteigen, denn letztlich findet durch unser Auftreten bereits eine Beeinflussung des Gegenübers statt und ein gewisser Zauber wird sogar gewirkt. Durch die Unfähigkeit des nicht Eingeweihten, das wahre Potential des Praktizierenden einzuschätzen, wirkt dieser ganz durch seine äußere Erscheinung und ihm werden letztlich Eigenschaften zugeordnet, die möglicherweise dieses Potential übersteigen. Der Wiccapriester wird zu einem unberechenbaren Magier, zum mysteriösen Wundertäter, einer dunklen Hexe und Schamanen oder Vergleichbarem, der in der Lage ist, Wohl oder Übel über den Außenstehenden zu bringen. Natürlich sollte man diese Strategie Gardners auch im Zusammenhang der Geschichte betrachten, da der Hexenkult als solches so gut wie unbekannt war. Viele ordneten den Hexen noch immer vordergründig mächtige Schadensmagie zu, da noch kaum aufgeklärte Bücher über die Hexerei zu haben waren, aber gleichfalls war auch bekannt, dass man in einer Hexe einen mächtigen Verbündeten gegen seine Feinde haben konnte, in unserem Fall die Erkrankung. Die Furcht vor dem Unbekannten und Unberechenbaren setzt Energien frei, die der Kultanhänger für die Zwecke der Gesundung einsetzen und das Ergebnis ein wenig erleichtert herbeiführen kann.

Ein gewisses Risiko schwang natürlich mit dieser Herangehensweise mit, da sich die britische Bevölkerung und besonders die Kirche durch die frische Aufhebung des „Witchcraft Acts" von 1951 noch nicht ausreichend in ihrer Grundeinstellung gewandelt hatten. Es mag durchaus sein, dass die Hexerei zu dieser Zeit in England kaum noch ein Thema von allgemeinem Interesse war, dennoch befürchtete Gardner, dass man eventuell zu viel Aufmerksamkeit erlangen würde, würde man wahllos den Kult verbreiten, proklamieren und so für Unruhe sorgen.

Daher griff er auf die Technik der Hypnose zurück, um den Gegenüber gefahrlos behandeln zu können. Inzwischen wissen die meisten, dass die eigentliche Hypnose weniger als Erlebnisshow auf den vielen kleinen Bühnen der Welt gedacht ist, sondern es sich um eine Art von Tiefenentspannung handelt, die einen besseren Kontakt zum Unterbewussten herstellen kann. Um eine Wirkung auch in Abwesenheit des Priesters fortschreiten zu lassen, können die nötigen Suggestionen auf direktem Wege ins Unterbewusstsein des Gegenübers eingepflanzt werden; dort verankert können sie ihre Wirkung über die Zeit

[3] Sinngemäß und frei übersetzt. Im Original heißt es: *„To this end it is not wrong to let people think that we of the cult have more power than we have."*

entfalten, ohne dass die stetige Aufmerksamkeit des Erkrankten notwendig wäre.

Gleichzeitig nutzte Gardner diese Gelegenheit des hypnotisierten Gegenübers, um das mögliche Risiko einer Verbreitung des Kultes durch Kultfremde einzudämmen. Damit nicht unnötigerweise Informationen an feindselige Ohren gelangten, schrieb er:

„Ein guter Weg ist es, ihnen zu befehlen, dass sie augenblicklich in Schlaf fallen, wenn sie jemals über Hexerei oder Hexen befragt werden.“ [4]

Ob wir solch eine Maßnahme in der heutigen Zeit für noch angemessen halten, geschweige denn anwenden sollten, möge bitte jedem Einzelnen überlassen bleiben.

Eine weitere Möglichkeit der permanenten Einwirkung auf die Psyche des Behandelten besteht natürlich auch in einer materiellen Verbindung. In seinem Text riet Gardner daher zu Talismanen oder Amuletten, die speziell für diesen Zweck angefertigt werden könnten. Da der Leidende dieses Objekt andauernd bei sich haben kann, könnte er sich auch jedes Mal die Behandlung vor seine Augen zurückrufen, die Entspannung bei der Sitzung erneut erfahren und das Gefühl der Schmerzlinderung nachempfinden. Zum Beispiel könnte ein entsprechender Anhänger, der auf der Haut getragen werden soll, stets vergegenwärtigen, dass der Vorgang der Genesung noch fortschreitet, da dieser Gegenstand seine Wirkkraft kontinuierlich abgibt, solange er getragen werde.

Da wir nun ein wenig über den Text geschweift sind, finden wir auch eindeutige Hinweise auf das Verabreichen von Arzneien. Natürlich ist es keine gute Idee, einfach verschreibungspflichtige Medikamente oder gar illegale Substanzen an den Gegenüber weiterzugeben. Das wäre einerseits nicht immer im Sinne der Person, die sich ja offensichtlich nicht bei einem Schulmediziner in Behandlung befindet, andererseits aber auch nicht konform mit dem geltenden Recht. Für versierte Kräuterkundige sollten diese Eingrenzungen keine unüberwindbaren Hindernisse darstellen, ansonsten kann man immer noch auf die Arbeit mit Placebos zurückgreifen. Allein dass eine Medikation eingenommen wird, kann bei einigen Menschen bereits eine Linderung der Beschwerden bewirken, weil sie von der Wirksamkeit eines medizinischen Präparates überzeugt sind. Sicherlich werden unterstützende Behandlungen mit Bädern, Tees oder Salben für die meisten kleineren und alltäglichen Leiden gute lindernde Dienste erweisen, da die Hauptarbeit eher unwissentlich vom Behandelten selbst ausgeführt wird. Nur für den Anstoß hierzu sollten wir Sorge tragen.

Bei komplexeren und schwerwiegenden Leiden sollte es aber grundsätzlich angestrebt werden, mindestens eine zusätzliche schulmedizinische Diagnose einzuholen, denn wir sollten nicht vergessen, dass jeder das Recht auf eine entsprechende Behandlung besitzen und sich frei entscheiden können sollte. Meiner Meinung nach würde dies nur funktionieren, wenn mehrere Ansichten gehört und abgewogen werden können, schließlich geht es bei solchen Behandlungen um den Gegenüber, nicht aber um uns, denn wir sollten unser Ego in der Therapie schon längst vergessen haben.

Kommen wir nun zur eigentlichen zwischenmenschlichen Arbeit des Priesters, seinem Umgang mit dem Menschen und dessen Leiden. Die Grundlage sollte schlussfolgernd so sein, dass dieses Leiden vom Priester akzeptiert wird, denn nur wenn man das Leid der betreffenden Person anerkennt, kann man

[4] Frei übersetzt – Im Original: *“A good way is to command them that, if they are ever questioned about Witchcraft or Witches, to immediately fall asleep.”*

Hilfsmaßnahmen ergreifen und mit der Praxis beginnen. So sah es Gardner wahrscheinlich auch, da im Text geschrieben steht, dass man nicht sagen sollte *„Du hast keinen Schmerz“*.
Umsonst suchen die wenigsten Menschen Hilfe, ja selbst Hypochonder haben ein Leid in sich; in vielen Fällen glauben sie wirklich an die Erkrankung, auch wenn sich ein anderes Leid dahinter verbergen mag. Somit ist der Wicca folgerichtig nicht dazu da, um dem Leid die Berechtigung abzusprechen, sondern um es zu lindern. Auf einen Punkt gebracht, kann man sagen, dass man das Leid zuerst definieren muss, um dagegen vorgehen zu können.

Die praktische Herangehensweise an eine Arbeit zur Linderung von Beschwerden ist der eines Rituals in etwa gleichzusetzen, genau genommen ist eine solche sogar ein Ritual. Ein heiliger Raum wird errichtet, indem störende Einflüsse gebannt und dem Zweck dienliche erschaffen werden. Darunter fällt mitunter schon das Aufräumen, der materielle Akt einer Platzreinigung. Der Kreis wird errichtet, indem man zum Beispiel die Tür zuschließt, Telefone und Handys ausschaltet und die Vorhänge zuziehen kann, sodass eine andere, wesentlich intimere Atmosphäre entsteht. Kerzen und Räucherwerk könnten hierzu dienen, eine feinstoffliche Umgebung zu verbreiten und die Arbeit zu erleichtern, da sich der Priester wie auch der Erkrankte so in der Regel leichter entspannen und auf die Sitzung konzentrieren können.

Selbst Gebete können vorab gesprochen werden, solange der Gegenüber daran glaubt, dass sie einen Sinn ergeben beziehungsweise eine Wirkung erzielen können. Hierzu können bestimmte Götter angerufen werden, die zum Beispiel für ihre medizinische Meisterschaft bekannt sind. Zusätzlich kann dieses Gebet ähnliche Funktionen haben wie die Formulierung eines Willenssatzes: Das laute Aussprechen der Absichten, die mit der folgenden Sitzung verbunden werden, fokussiert dieses Ziel in den Gedanken von Priester und Leidenden.

Nun haben wir mittlerweile viele Dinge über unterstützende Handlungen zur Schmerzlinderung erfahren und könnten eventuell schon einschätzen, welche Praktiken unter welchen Umständen ausgeführt werden könnten oder sollten. Doch wem könnte es nützen, wenn die vielversprechenden Instrumente weiter in ihrer Schublade liegen und Staub ansetzen? Sollte man also wie wild Erfahrungen sammeln und einfach mit den „Doktorspielen“ beginnen? Und für welche Menschen sind diese Praktiken gedacht?

Zuerst könnten wir davon ausgehen, dass die Tatsache des Textes im Buch der Schatten bedeuten könnte, dass solche Praktiken bekannt waren und möglicherweise sogar angewandt wurden, denn Gardner war nach verschiedenen Geschichten zufolge kein Mann, der die beschriebene Praxis in seinem eigenen Werk verschmäht hätte. Vielmehr gehe ich von der Annahme aus, dass solche Fälle der praktischen Unterstützung zur Genesung in den jungen Jahren des Kultes aus eigener Erfahrung bekannt waren. Wenn wir davon ausgehen sollten, so könnten wir auch sicherlich schlussfolgern, dass auch Menschen geholfen wurde, die nicht in den Wiccakult involviert waren; darauf weisen zu viele Vorsichtsmaßnahmen im Text hin. Wie sollte aber ein Anhänger einer Mysterientradition dazu kommen, auch Außenstehenden zu helfen?

Als Wicca-Priester stehen wir vermutlich fast alle im direkten Dienst der Großen Göttin. Wenn sie verspricht, uns Freuden auf Erden zu schenken, wie sollte man dann nicht helfen können? Oder könntest du dich freuen, wenn du einen erkrankten Menschen aus eigenem Interesse fortschickst und du weißt,

dass dieser weiterleiden wird? Würdest du ein schlechtes Gewissen bekommen?
Den Priester könnte man so definieren, dass dieser stets zwischen dem Kontakt zu den Göttern und den Menschen vermittelt, von denen er selbst einer ist. Wenn wir uns aber von Menschen fernhalten, wie sollten wir die Güte und Liebe der Göttin teilen können? So spricht also die Göttin:

„Erinnere dich, dass alle Akte der Liebe und Freude meine Rituale sind." [5]

Dies mag sehr zutreffend sein, aber ebenso wäre es zutreffend, dass auch die außerhalb des Kultes Stehenden eine Ehrerbietung an die Göttin erbringen, wenn sie freudig sind und sich lieben. Somit stehen wir als Priester, zugleich Diener der Göttin und in der Welt der Menschen verhaftet, anderen Menschen gegenüber und ehren die Göttin, indem wir ihnen helfen. Dies zeigt der Göttin unsere Liebe und Hingabe, unsere Ehre unter den Menschen, auf welche zur Priesterweihe ein Eid geschworen wurde. Weitere Beispiele für Textpassagen, die darauf verweisen, dass karitative Bereiche durchaus zu den Aufgabengebieten des Wicca-Priesters gehören und schon zu Gardners Zeiten gehörten, könnte ich hier noch im Dutzend präsentieren, möchte aber nun nur noch auf ihre Existenz im Buch der Schatten verweisen.

Bedeutet also Priesterschaft, nicht nur den Göttern zu dienen, sondern auch den Menschen? Meiner Meinung nach würde es genau das bedeuten. Der Priester hat optimalerweise die Freuden des Lebens erfahren, spätestens durch den Kult selbst; es liegt nun an ihm, diese auch zu teilen und damit den Göttern einen Dienst zu erweisen. Damit könnte auch die Frage nach der Verantwortung des Priesters gegenüber allen anderen Menschen beantwortet worden sein, denn diese dürfte sich nun nicht mehr stellen. Mit den Werkzeugen dieses Textes, deren Bearbeitung ich nun abschließen möchte, haben wir eine gute Hilfestellung in die Hand bekommen, um die Große Göttin und ihre Schöpfung zu ehren und dieser Ehrung einen Nutzen für die ganze Menschheit zu verleihen.

Am Ende bleibt uns nur noch ein Resümee zu ziehen: Wir haben uns mit der Schmerzlinderung, den Techniken und Methoden, den Schwierigkeiten und Hintergründen befasst, die Praxis erläutert und über mögliche priesterliche Verpflichtungen diskutiert. Doch auch wenn vieles erklärlich und nachvollziehbar wirkt, so schwingt dennoch immer ein Stück Magie bei jeder erfolgreichen Sitzung mit. Denn auch wenn wir wissen, wie und mit welchen Mitteln wir verschiedenste Schmerzen lindern könnten, sie anwenden würden und letztlich erfolgreich wären, so werden uns die eigentlichen Vorgänge der geistigen Genesung wohl immer verschlossen bleiben, da sie körperlos in einer materiellen Welt existieren. Die wissenschaftliche Disziplin der Psychologie scheint nicht mehr oder weniger als eine Fortführung der philosophischen Lehre des Geistes in die Praxis zu sein, doch sollte man eines nicht vergessen: sie bleibt aus diesem Grunde doch noch immer Philosophie.

Seid gesegnet und bleibt gesund!

Fynn

Quelle und Zitate:

Gerald Brousseau Gardner –
The Gardnerian Book of Schadows

[5] Im Originaltext: *"Remember that all acts of love and pleasure are my rituals."*

Die Kabbalah

Der Baum oberhalb des Abyss

Es gibt auf dem Baum des Lebens eine Einteilung, die diesen in drei Bereiche differenziert. Ein Schleier trennt die noch recht menschenverwandte Welt von der des höheren Selbst. Doch selbst jene höheren Sphären werden noch einmal durch den sogenannten Abyss von den kosmischen Kräften getrennt. Die nächsten Artikel werden sich mit diesen Bereichen beschäftigen.

Wir könnten diesen Versuch, die Sefiroth des Baumes zu verstehen, von oben und von unten her angehen, von den Wurzeln oder von der Krone. Die Richtung spielt tatsächlich eine Rolle. Bewegen wir uns von unten nach oben, so betrachten wir unseren Aufstieg in die höheren Sphären, die spirituelle Reise, die wir antreten. Verfolgen wir den Weg von oben nach unten, so erkennen wir, wie wir selbst und alles andere erschaffen wurde. Wir wollen hier vom Ort der Schöpfung ausgehen, also den Baum über den Abyss beziehungsweise die Sefiroth Kether, Chokmah und Binah hinabsteigen. Die nächsten Artikel werden sich dann mit dem weiteren Abstieg in die Materie beschäftigen bis hinab zu den Wurzeln.

Die Schöpfung von Kether

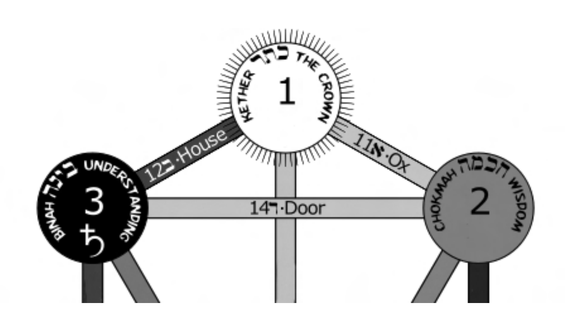
Je weiter oben wir uns auf dem Baum des Lebens befinden, umso ungreifbarer wird alles. Viele reden von dem weißen Licht, was sie in ihren Meditationen gesehen haben, doch konnten sie nicht benennen oder in Sätze formulieren, was dort passiert ist. Das ist übrigens auch die Ursache, warum es Mythen gibt und die alten Mystiker lieber Geschichten erzählt als Fachbücher geschrieben haben.

Aber ist das schon der Anfang? Nein. Am Anfang war laut der Bibel[6] zwar das Licht, aber vor ihm gab es noch das Nichts. Nicht wirklich ein „Nichts", so wie wir es uns nun vorzustellen versuchen, nämlich als die Abwesenheit von „Etwas". Eher fehlte das Konzept des „Etwas" noch ganz; da war nur Stille. Weder Licht noch Finsternis existierten, ebensowenig wie ein Ort. Die Kabbalisten nennen diesen Zustand *Ain*, *Ain soph* und *Ain soph aur*[7]. Warum teilen sie das Nichts wieder in drei Teile ein? Die Benennung dieses Zustandes mit den drei Bezeichnungen beschreibt einen Prozess der Entstehung von „Etwas". Zwar gab es noch nichts, was wir mit Worten greifen könnten, aber trotzdem war etwas. Die Kabbalisten nennen es das Urlicht, aber eigentlich können wir es nennen, wie wir es wollen. Ein Wort beschreibt es vielleicht ganz gut, ein Wort, das uns aber genauso wenig Aufschluss darüber gibt: Unendlichkeit. Diese Unendlichkeit zog sich nun zusammen und konzentrierte sich in einem Punkt. Und in diesem Punkt geschah

[6] „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht." (Johannes 1:9-10, Luther Übersetzung)
[7] Ain = das Nichts; Ain soph = das Grenzenlose; Ain soph aur = das nicht endliche Licht.

es auf einmal, dass etwas war, nämlich Kether.[8]

Kether ist der Punkt auf dem Baum des Lebens, den wir endlich greifen können. Zwar sind die Visionen immer noch etwas unscharf, aber hier beginnt unsere Reise. Diese Sefira besitzt die Nummer Eins und das ist auch eine gute Beschreibung. Wo vorher noch „nichts“ war, ist nun „eins“. Es ist zwar noch nicht klar, was genau das ist, aber es beginnt etwas zu werden. Wenn wir uns einen Möbelkatalog über Stühle anschauen, so sehen wir viele verschiedene Modelle. Kether wäre hierbei das Konzept des Stuhles, ohne sich dabei Gedanken über Bezug, Farbe oder Material zu machen; also nur Bein(e) und eine Sitzfläche. Es ist der Ort, an dem alles existiert und noch alles möglich ist; noch sind keine Wege gegangen und Sachen in Schubladen einsortiert.



Wie eine Krone sitzt Kether auf dem Baum des Lebens; das kosmische Paar Chokmah und Binah bildet die Grundpolaritäten

Die Eins wird in der Numerologie als die Zahl der Einheit verstanden, und wenn wir an unser Stuhlbeispiel denken, sind wirklich alle Modelle in Einheit in diesem einen unbeschreiblichen Stuhl. Und trotzdem sind sie alle schon vorhanden. Alle Stühle, die es auf der Welt gibt, sind hierin vereint und existent, nur ihre Individualität erhalten sie noch. Wir nennen Kether auch die Krone, weil sie ähnlich der Krone eines Königs auf dem Baum des Lebens sitzt und damit noch höher steht als der Baum selbst.

<u>Korrespondenzen zu Kether</u>[9]
Gottesname: AHIH, Eheieh, Ich bin
Erzengel: MIThThRVN, Metatron, der Prinz des Antlitzes
Engel: ChIVTh HQDSh, Chaioth ha-Qodesh, die heiligen lebenden Kreaturen
Astrologie: RAShITh HGLGLIM, Rashith ha-Gilgalim, die ersten Bewegungen

Die beiden Polaritäten Chokmah und Binah

Das Entstehen der beiden nächsten Sefiroth wird zwar in einer bestimmten Reihenfolge angegeben, jedoch kommt es mir so vor, als wäre keine wirkliche Trennung dieser Schöpfungsprozesse zu treffen. In der kabbalistischen Mystik sagt man, der Punkt habe angefangen zu schwingen und sich so geteilt. Während wir in Kether noch viel mit Konzepten zu tun haben, geht es in Chokmah nur um eins: Kraft! Und da wir uns ja noch in den äußerst spirituellen Ebenen des Lebensbaumes befinden, geht es um die ursprüngliche Kraft. Die ersten Bewegungen in Kether bekommen ihre Richtung in Chokmah. Der Name „Weisheit“, der dieser Sefira zusteht, spiegelt nun dieses Bild nicht wieder. Hier wird auf die definierende Funktion von Chokmah verwiesen. Es ist nicht mehr nur ein Konzept, es ist „etwas“. Und dieses „etwas“ können wir wahrnehmen. Das heißt, es gibt hier eine Abgrenzung von Subjekt und Objekt (1 + 1 = 2).

[8] Auf dem Baum des Lebens finden wir diesen Prozess graphisch dargestellt durch drei Ellipsen, die den Baum umschließen.

[9] Die ersten vier Korrespondenzen beziehen sich auf die vier Welten aus dem vorangegangenen Artikel. Der Gottesname repräsentiert die Welt Atziluth, Erzengel die Welt Briah, Engel die Welt Yetzirah und in Assiah befinden wir uns in der Welt der Astrologie.

<u>Korrespondenzen zu Chokmah</u>
Gottesname: YH, Yah, Gott
Erzengel: RZIAL, Raziel, das Geheimnis Gottes
Engel: AVPNIM, Auphanim, Räder
Astrologie: MZLUTh, Mazloth, der Tierkreis

Chokmah ist die Spitze, das Kapitell der rechten Säule. Aber ohne eine linke, kann es keine rechte Säule geben. Und hier kommt Binah ins Spiel, die diese Position einnimmt. Der Name Binah wird oft mit „Verstehen“ übersetzt. Die Kraft und Weisheit Chokmahs kommen hier an und werden in einen Kontext gesetzt. Wir können nicht wirklich einen Stuhl begreifen, wenn es keinen Tisch gibt. Nur durch die Differenzierung von Stuhl (und nicht Tisch) und Tisch (und nicht Stuhl) ist es uns möglich, ihn zu verstehen. Das Aussenden dieser Kraft in Chokmah wird oft mit einem Phallus dargestellt und genau wie in einem Akt der Befruchtung kommt dieser in Binah, deren Symbol die Vagina ist, an und wird geboren in die Welten, die noch folgen werden. Binah gibt dem ganzen seine erste Form. Es entwickelt sich noch, aber man kann es später auf diese Urform zurückführen. Letztlich sind alle Schöpfungsprozesse irgendwo Geburten. Da Binah aber mit der Urmutter in Verbindung gebracht wird, spricht man hier symbolisch von einer wirklichen Geburt. Mutter heißt im hebräischen *Ama* und *Aima*. Ama ist Binah als Frau, die weibliche Kraft; Aima hingegen, die von Yod befruchtet worden ist, ist die Schöpferin aller Form.

Binah ist ein Mysterium, deshalb wird sie auch *Marah*, die große See, genannt. Früher war der Ozean noch unbekannter als heute. Er enthielt sowohl Gefahren als auch Schätze. Die, die auf ihm reisten, sahen nur, was er bereit war, ihnen zu zeigen.

<u>Korrespondenzen zu Binah</u>
Gottesname: YHVH ALHIM, Tetragrammaton Elohim
Erzengel: TzPQIAL, Tzaphqiel, die Betrachtung Gottes
Engel: ARALIM, Aralim, die Tapferen
Astrologie: ShBThAI, Shabathai, Saturn

Das kosmische Paar Chokmah, der Vater (Abba), und Binah, die Mutter (Ama), bildet die Grundpolaritäten. Wir werden weiter unten im Baum noch auf ganz ähnliche Polaritäten stoßen, doch diese ist diejenige, welche sich am einfachsten darstellen lässt, die große Trennung in Männlich und Weiblich. Das ist aber nicht so sexistisch zu verstehen, wie es klingt. Die Kabbalisten stellten sich die männliche Kraft als diejenige vor, die einen Impuls aussendet, und die weibliche Kraft als die, die diesen Impuls empfängt und transformiert. Diese Union ist dafür da, um später Tiphareth, den Sohn, zu zeugen.
Die drei Spehiroth, die wir diesmal näher beleuchtet haben, bilden die kosmischen Urkräfte, ohne die ein Entstehen nicht möglich wäre.
Im nächsten Artikel werden wir auf dem Baum weiter nach unten wandern und vielleicht geht es dabei sogar wieder um Stühle.

Olf

Quellen:

www.wiki.anthroposophie.net/Ain_Soph (Stand: Juni 2012).
J. M. Greer: *Paths of Wisdom*, Loughborough 2008.
P. Zalewski: *Kabbalah of the Golden Dawn*, London 2008.

Tiere in den Mythen
Die Regenbogenschlange

Ich habe mich nun endlich dazu entschlossen, mich in meinen Tier-Artikeln mit der Schlange zu beschäftigen. Jedoch sage ich gleich zu Beginn, dass dieses Thema wohl auch die folgenden Artikel füllen wird, denn es ist so komplex, dass es in einen einzigen Artikel gepresst den Rahmen sprengen würde.

Allein schon der Körperbau einer Schlange fasziniert den Menschen. Der Körper ist stark verlängert, die Extremitäten sind fast vollständig zurückgebildet. Mit ihrem, im Vergleich zum Körper, kleinen Kopf sind sie in der Lage, ihre oft wesentlich viel größere Beute zu verschlingen. Sie bewegen sich lautlos, überhaupt nicht schwerfällig, sondern unter Umständen blitzschnell und elegant. Einige Schlangen sind so gefährlich, dass selbst Elefanten bei ihrem Anblick panisch die Flucht ergreifen. Viele Menschen empfinden Angst und Ekel, wenn sie eine Schlange erblicken und dennoch sind sie fasziniert von ihnen.

Die Schlange wird entweder gehasst oder in den sprichwörtlichen Himmel gehoben. Schlangen stehen unter anderem für das Böse, sind die Personifikation des Teufels, die düstere Begleiterin der Hexen im Mittelalter. Ihre gespaltene Zunge macht sie zu einer Lügnerin, einer Illusionistin. Ihr Blick mit diesen kleinen, scheinbar starren Augen ist der „Böse Blick“, welcher den Hexen vorgeworfen wurde. Blitzschnell schießt sie aus einer dunklen Ecke hervor und vergiftet den Geist mit ihrem schleichenden Gift.
Doch auf der anderen Seite stellt die Schlange die Unendlichkeit dar, das Auryn aus der „Unendlichen Geschichte“, Jörmungand, die Midgardschlange, welche mit ihrem riesigen Körper das Festland sicher umfasst. Sie steht für Heilung, Wiedergeburt, Weisheit und Hellsicht. Durch die Fähigkeit, sich so perfekt zu häuten, hieß es in der Antike, sie sei unsterblich. Für die Ägypter war die sogenannte „Uräusschlange“ („*die sich Aufbäumende*“) ein Schutzsymbol; sie bewacht zum Beispiel den Eingang des Tempels von Abu Simbel. Die Aborigines verehren die Schlange als den Urzustand in der sogenannten „Traumzeit“, sie ist bei ihnen zu gleichen Teilen Lebensspenderin und Verschlingerin.
Und an genau dieser Stelle möchte ich näher auf die Mythen der Aborigines rund um die Schlange eingehen.

Wenn man die Regenbogenschlange in ihrer Ganzheit verstehen will, reicht es nicht aus, eine der Geschichten, welche sich zuhauf um sie ranken, zu verstehen. Wenn man nachvollziehen möchte, welche tiefgreifende Bedeutung sie hat, wie komplex ihr Wesen ist, bedarf es vieler Geschichten, Erzählungen und Bilder. Denn die Regenbogenschlange hat viele Gesichter, viele Facetten, sie kann alt oder auch jung sein, liebevoll oder gefährlich, männlich oder weiblich. Sie spendet Leben, um es auf der anderen Seite grausam wieder zu nehmen. Über sie heißt es auch, dass sie wütend „Uneingeweihte“ verfolgt und bestraft, welche es wagen, ihre Ruhestätten zu betreten, und ihre Gesetze nicht einhalten. Ein Wardaman aus dem Nordterritorium Australiens sagte über die Regenbogenschlange, welche er als männlich ansah: „*Er ist der Meister von allen und von solcher Kraft, dass er die ganze Welt zerstören könnte.*“[1]

[1] Christina Cerny: „Die Regenbogenschlange“ (Seite 25), 1999

Die Regenbogenschlange ist in Australien für Tod und Wiedergeburt und somit auch für Initiationen zuständig. Es heißt, sie verschlucke in der Trockenzeit alles Wasser, um es in der Regenzeit wieder auszuspucken. Ebenso wird gesagt, sie verschlinge die Menschen, um sie nach geraumer Zeit wieder hervorzubringen. Wir können also sehen, dass die *Große Schlange* in den Augen der Aborigines die Fruchtbarkeitszyklen, den Kreis von Leben und Tod beherrscht.

Ihren Ursprung hat die Regenbogenschlange nach den australischen Mythen meistens im Meer. Es heißt, sie kam aus dem Ozean gekrochen, gelangte an die Küste und schlängelte sich anschließend durch das Land. Dabei schuf sie mit ihrem Körper Wasserlöcher und Flüsse, in welche sie sich zu bestimmten Zeiten zurückzog. Somit kehrte sie dann unterirdisch in ihre ursprünglichen Gefilde zurück. Diese Zeit der *Großen Schöpfungsphase* nennen die Aborigines *Traumzeit* und in ebendieser *Traumzeit* soll die Regenbogenschlange besonders aktiv gewesen sein. Jedoch begibt sie sich auch heute noch auf weite Wanderungen, verändert dabei das Land und erfindet neue heilige Gesänge. In manchen Geschichten und Mythen trägt die Regebogenschlange die ganze Welt mit allem Leben, welches auf ihr existiert, in ihrem Leib, bewahrt und behütet es somit.

Egal in welchem Teil Australiens, egal in welcher Volksgruppe, für die Aborigines hat die *Große Schlange* eine so hohe Bedeutung, dass sie für sie allgegenwärtig ist. Jedes Aborigines-Volk hat gemäß seiner Sprache einen anderen Namen für die Regenbogenschlange, jedoch meinen alle dieselbe.
Im Südosten Australiens bei den Euahlayi-Aborigines haust eine Regenbogenschlange, deren Name *Kurrea* ist und dieser Name wurde in den 30er-Jahren mit *Krokodil* übersetzt. Kurrea lebt entweder im den tiefsten Tiefen des Wassers, oder erhebt sich in den Himmel als Regenbogen. Die Schlange *Wanambi*, die Schlange der Pitjantjara trägt einen langen Bart, hat lange Fangzähne und ihre Schuppen schimmern in den Farben des Regenbogens. Die Schlange *Ngalyod*, die das Arnhemland bewohnt, hat den Kopf eines Kängurus und den Schwanz eines Krokodils.
Im Südosten Australiens wohnt *Wagyal*. Er ist ein Wesen, welches mehr einem schwarzen Drachen gleicht, mit einem langen, behaarten Hals. Ebenso gibt es noch eine riesige Wasserschlange mit einer langen Mähne und dolchähnlichen Zähnen, die *Akura-Schlange* der Adnyamathanhha-Aborigines.
Wie wir sehen können, hat die Regenbogenschlange viele Gesichter, viele Farben und viele Namen. Und immer wieder ist ein und dieselbe gemeint.

Einige der Aboriginevölker haben Allväter, welche die Urkraft der Welt darstellen. Doch um diese Welt auch zu bewegen, schickten laut Mythen diese Allväter ihre Söhne auf die Erde, um die Menschen zu unterstützen, zu leiten und unter Umständen auch zu strafen. Allerdings ist es hier auch wieder so, dass die Allväter in jedem Aborigine-Volk einen anderen Namen haben.
Im Westen Australiens, bei den Pilbara-Aborigines ist *Mangela* der Allvater. Er selbst schaffte es nicht, die Welt zu formen, und somit brauchte er die treibende Kraft der Regenbogenschlange *Warlu*. Ebendiese Schlange kam aus dem Meer, reiste landeinwärts und schuf mit der Masse ihres riesigen

Körpers die Flüsse Australiens. In einer Geschichte der Aborigines wird erzählt, dass zwei Männer am Fortesque-River einen Vogel töteten und aßen, obwohl das tabu war. *Warlu* bekam dies natürlich mit, reiste auf einem großen Wirbelsturm herbei und verschluckte die beiden. Es gab jedoch Menschen, welche dies als äußerst ungerecht empfanden und dagegen protestierten. Doch *Warlu* ließ sich nichts vormachen und ließ eine unglaublich große Wasserwoge über die Menschen kommen. *Mangela*, der Allvater, sah natürlich, was sein Abkömmling unten auf der Erde anrichtete, und damit die Menschen eine Chance zum Überleben hatten, trug er *Warlu* auf, aus diesen Wassermassen den *Millstream* zu schaffen, welcher eine äußerst fruchtbare, grüne Oase mitten in der großen Dürre ist.

Ich stellte mir immer wieder die Frage, wie die Aborigines überhaupt auf eine *Regenbogen*schlange kommen, wie es möglich ist, dieses nun wirklich äußerst irdische Tier mit dem himmelsnahen Regenbogen in Verbindung zu bringen. Dazu sollte man die Bedeutung von Regenbögen in den verschiedenen Mythen der Welt betrachten. Welche Bedeutung schreiben die Menschen einem Regenbogen zu? Vollkommen unmythisch betrachtet, erfreuen sie sich, wenn plötzlich am Himmel ein Regenbogen auftaucht. Dieses bunte Zusammenspiel der Farben, welche sich in einem transparenten Bogen über den Himmel spannen, erinnert uns an das Schöne um uns herum.
In den verschiedenen Mythen dieser Welt stellt der Regenbogen oft eine Verbindung zwischen der ätherischen Welt der Götter und unserer materiellen Erde dar. Auf ihm wandeln Götter und Götterboten nach unten, um näheren Kontakt zu den Menschen aufzunehmen. In der germanischen Mythologie ist der Regenbogen *Bifrost* die Brücke zwischen den Welten. Bewacht wird er von Heimdall, welcher auch als *Wächter der Götter* bekannt ist.
Im alten Griechenland war *Iris* die Regenbogengöttin. In ihr vereinen sich Regenbogen und Schlange, denn die Schlange war neben dem Pfau ihr Begleiter. *Iris* war im Übrigen eine Götterbotin, welche vom Olymp zu den Menschen gesandt wurde, um ihnen den Willen der Götter zu überbringen.
Die ägyptischen Göttinnen Isis und Hathor trugen ihre sieben Schleier in den Farben des Regenbogens und repräsentierten gleichzeitig die Kräfte der *Großen Schlange*.
Im islamischen Glauben wird die *Große Brücke* als *„dünn wie ein Haar und scharf wie ein Messer“* beschrieben, unbetretbar für die Bösen, doch für die guten Menschen ist es ein Leichtes, über ebendiese Brücke ins Paradies, in die *Gärten der Wonne*, zu gelangen. Der Regenbogen wird oft mit dem Paradies assoziiert, dem Ort, in dem Engel, Menschen und Tiere in Harmonie zusammenleben können, ohne Leid, Hass und Tod.

Regenbogen und Schlange – als Einheit weisen sie auf die Polarität aller Dinge hin. Der Regenbogen steht im Großen und Ganzen für all das, was im Himmel geschieht, die Schlange repräsentiert die Erde, das Materielle. Aber auch die Schlange für sich allein vereint in sich Gegensätze. Ihr dreieckiger Kopf wird in Australien mit dem Geistigen in Verbindung gesetzt, ihr Schwanz bezieht sich wiederum auf die materielle Welt. Eine stehende Schlange, welche ihren Kopf in den Himmel reckt und es wahrlich schafft, ähnlich einem Stab zu stehen, vereint das männliche und das weibliche Prinzip in sich – der Kopf, hoch oben über der Erde steht hier für den Mann und der Schlangenbauch, welcher die Eier in sich trägt, sowie der Schwanz weisen auf die Frau hin. Die Symbole für die männliche Schlange sind bei den Aborigines Blitze, Pfähle, Stab und Speere. Symbole, welche die weibliche Schlange darstellen, sind zum Beispiel Eier, schalenförmige Mulden, Spiralen und Ringe.

Doch die größten Gegensätze, welche die Regenbogenschlange in sich vereint, sind die Elemente Wasser und Feuer. Die Schlange *Thuwatur*, die Regenbogenschlange der Lardil-Aborigines, war über und über mit Feuer bedeckt, als sie sich über das Land wälzte und dabei Flüsse und Wasserlöcher schuf. In der Regenzeit reist sie mit den regenschwangeren Wolken über die Erde, wohnt im Wasser und macht den Boden fruchtbar. In der Trockenzeit jedoch zieht sie sich mitsamt dem Wasser in das heiße Innere der Erde zurück. Wasser gilt als das Blut der Erde und das Feuer ist der zündende, von oben kommende Impuls, die Kraft, durch welche das Leben beginnt, zu erwachen, sich zu bewegen. Sie vereint in sich das Yin, das Wasser, die Erde und das Yang, das Feuer und den Himmel. Das Zusammenfügen beziehungsweise die Ergänzung all dieser Gegensätze ist die Grundphilosophie im Leben der Aborigines. Und dies ist in ihrer Kunst sehr offensichtlich erkennbar, denn häufig werden zwei Punkte, zwei Kreise, zwei Traumzeitplätze mit Hilfe einer Schlange, eines Traumpfades, oder einer Linie miteinander verbunden. Ihr Ziel ist es, in Harmonie mit den Kräften im Himmel und denen auf der Erde zu leben. Und dabei hilft ihnen die an Namen reiche, facettenreiche Regenbogenschlange, die, welche alles in sich vereint, welche Kraft gibt und Leben nimmt, die Mächtige, die Große.

Die Aborigines haben die Orte, welche immer noch über die große Kraft der Traumzeitwesen verfügen, Fremden gegenüber weitgehend geöffnet, sie ihnen preisgegeben. Sie sind bereit, ihr Wissen, ihre Erfahrungen und diese schier unglaubliche Energie mit ihnen zu teilen. Diese Orte werden in Australien *Stätten der Begegnung* genannt, denn genau dort treffen sich die Kräfte der Erde und des Himmels. Sie sind Plätze geistiger Offenbarungen, der Transformation und Inspiration, meist *Billabong*s oder Wasserlöcher, welche am Fuß steiler Felsen zu finden sind. *Billabong* werden in Australien jene kleinen Flüsse genannt, welche in der Trockenzeit sehr wenig bis gar kein Wasser führen und sich in der Regenzeit wieder stark mit Wasser füllen. Es heißt, dass die Regenbogenschlange in der Tiefe der Erde diese Wasserlöcher miteinander verbindet. Als sogenannte *Highways* zwischen ebendiesen Wasserlöchern gelten alte und große Flüsse, wie der Finke River, einer der längsten Flüsse Zentralaustraliens. Von ihm heißt es sogar, er sei einer der ältesten Flüsse der Welt. Seinen Ursprung hat er in der Glen Helen-Schlucht, welche eine wahrhaft bedeutende Traumzeit-Stätte ist, gelangt in unzähligen Windungen in den Südwesten und mündet schlussendlich im *Lake Eyre-Basin*. In der Trockenzeit besteht dieser, mit einem gigantischen Flusssystem vernetzte, alte Fluss hauptsächlich aus kleinen Wasserarmen und -löchern. In der Regenzeit jedoch kann er zu einem reißenden, unberechenbaren Strom werden. Wie wir sehen können, passt dieser Fluss äußerst gut zu den Eigenarten der *Großen Schlange*. Ihre Orte sind erhaben, kraftvoll, lebendig. Sie spenden neuen Lebensmut und Heilung. Sie lebt an den Plätzen, welche und innerlich berühren, uns nahegehen, welche wir in unseren Herzen bewahren.

Jaronne

Quellen:

Chr. Cerny: *Die Regenbogenschlange. Vom spitituellen Reichtum der australischen Ureinwohner*, Bergisch-Gladbach 1999.
S. Golowin: *Gemeinsam im Garten Eden. Mystik und Magie unserer Haustiere*, Basel 1993.
www.spiritvoices.de/ (Stand Juni 2012).

Urban Exploration

Das vergessene Hotel Seefrieden

Diesmal möchte ich euch über das ehemalige Hotel „Seefrieden" berichten, das sich vergessen inmitten von Wiesen und Wäldern an der Straße zwischen Moritzburg und Volkersdorf befindet.
Namensgeber der weitläufigen Anlage ist mit Sicherheit der idyllische See, den man in nur zweihundert bis dreihundert Metern Entfernung findet. Nicht ganz so idyllisch ist hingegen der Ursprung des Hauses, denn es entstand 1906 als Neubau für die nur drei Jahre zuvor gegründete erste sächsische Volksheilanstalt für Alkoholkranke. Träger war der „Verein für Sächsische Volksheilstätten", der sein Heilstättenkonzept eng an die Lehren des sogenannten Guttemplerordens anlehnte. Letzterer, um 1900 die größte deutsche Bewegung gegen den Alkoholismus, setzte sich seit 1893 dafür ein, dass Alkoholsucht als Krankheit anerkannt würde, die es zu behandeln gilt – ein Ansinnen, dem erst 1968 durch das Bundessozialgericht entsprochen wurde.



Haus „Seefrieden": Die Gebäude sind schon vor Jahren verlassen worden.

Wenn man von der Straße aus auf den Eingang schaut, fällt zuerst der recht hohe, blaue Zaun mit dem großen, abgeschlossenen Tor ins Auge. Im weiten Hof erkennt man noch die Bodenplatten aus Beton, jedoch sind diese mittlerweile mit Gras und Moos überwuchert. Offenbar sind die Gebäude schon vor vielen Jahren verlassen worden, denn die Fensterscheiben sind zerschlagen, der Putz an der Fassade bröckelt ab und die knallgrüne Eingangstür des Haupthauses macht keinen Vertrauen erweckenden Eindruck. Dennoch erscheint der Hof auf eine seltsame Art und Weise „aufgeräumt", ganz so als ob ein unsichtbarer Besitzer ab und zu das Nötigste machen würde, um das Grundstück nicht ganz dem Wald überlassen zu müssen. Doch gerade dieser absurd und verzweifelt gekehrte Hof ließ alles noch menschenleerer und verlorener erscheinen. An einer der Garagen prangt in großen, roten Buchstaben das gesprayte Wort „FIRMA", was darauf hinweist, dass auch Jugendliche hier bereits ihre Spuren hinterlassen haben.
Ich muss schmunzeln, da mir der Begriff „Firma" wie eine Anspielung auf die kurze und erfolglose gewerbliche Nutzung des „Seefriedens" erscheint. Kurz nach der Wende wurde ein Hotel eröffnet, das aber schon nach wenigen Jahren Konkurs anmelden musste. Seitdem verfällt die Anlage und nur der Hof wird gelegentlich gefegt und vom Abfall befreit. Mit meiner absurden Vermutung lag ich also gar nicht so falsch.

Der Himmel war am Tag meines Besuchs blau und wolkenlos und der Zaun rasch überwunden. Gleich rechts neben dem Eingangstor befindet sich ein kleines Haus, welches früher die Verwaltung gewesen sein könnte. Das Dach hat große Löcher, der Putz bröselt und schon von außen sieht man die Wasserschäden am Gemäuer. Als ich das Gebäude betrat, fiel mir sofort der eindringliche Geruch nach Schimmel und Moder auf und ein Gefühl beklemmender Enge stellte sich ein. Das Untergeschoss war voller Müll – keine Chance sich auch nur einen Meter zu bewegen, ohne auf etwas zu treten oder irgendwo hängen zu bleiben. Einer kleinen und engen Treppe folgend, gelangte ich ins Obergeschoss und gewahrte dort bizarre Szenen: Möbel, die so an ihrem Platz stehen, als ob hier gleich jemand seine Arbeit verrichten wolle; Gardinen, die geordnet vor den Fenstern hängen; Zeitungen, die als Tapete verwendet wurden.



Unter dem Haupthaus befinden sich ausgedehnte Kellerräume

Die Treppe führte noch weiter hinauf, immer enger, auf den Dachboden. Dort fand ich jede Menge modrige Papiere der Hotelführung, Tabellen, juristische Dokumente und noch einiges mehr. Es roch noch schimmliger als im Erdgeschoss, fürchterlich, kaum auszuhalten. Scheinbar hatte irgendjemand einfach alle Aktenordner aus einem Schrank genommen und auf dem Boden entleert. Also sind manchmal Menschen hier, denn vor drei Jahren lagen die Papiere noch auf einem großen Schreibtisch. Das weiß ich, weil ich schon zuvor einmal hier war. Vielleicht hatte jemand in der Zwischenzeit den Schreibtisch einfach mitgenommen. Vielleicht brauchte dieser Jemand einen Werk- oder Arbeitstisch, wo es auf das Aussehen nicht sehr ankam.

Nun aber heraus hier! Bei all der Fäulnis musste ich erst mal wieder an die frische Luft. Im Hof lockten die Nebengebäude. Beide haben große Garagentore, die aussehen wie frisch gestrichen. Was haben wir denn da? Scheinbar ist es eine Werkstatt mit Arbeitsplatten und jeder Menge Werkzeugen, alten Geräten, Heizkesseln, Farbtöpfen und Stromkästen. In einem der Gebäude entdeckte ich sogar einen Saal, in dem sich Tische und Stühle stapelten. Sie sagten, dass gleich jemand vorbeikommen und sie abholen werde; von großen Pappschildern grüßten Preise in DM.
Diverse Internetseiten berichten, dass sich in einem dieser Gebäude der Zugang zu einem ausgedehnten Bunkersystem befinden muss, das sich unter dem Hotel erstreckt. Aber weshalb Bunker? Die Heilanstalt schloss 1939, sicher auf Druck der Nationalsozialisten. Spätestens 1947 belegte dann die SED-Kreisleitung den „Seefrieden" mit einem Schulungszentrum, der Kreisparteischule „Ernst Thälmann", die auch bis zur Wende blieb. In diesem Zeitraum müssen die Bunker errichtet worden sein, um der Kreis- oder Bezirksleitung im Falle eines Atomkrieges Unterschlupf zu gewähren. Alkoholsucht ist wahrlich nicht die größte Dummheit des Menschen.

Heute sind die Bunker dauerhaft verschlossen, denn sie stehen teilweise unter Wasser. Ich verließ also den Hof und ging weiter in Richtung Waldesrand, wo eine lange, weiße Baracke wartete. Betritt man sie, erkennt man schnell, dass es sich hier um eine Kegelbahn handelt. Die Möbel stehen geordnet da, es riecht frisch und ja, es gibt dort sogar

eine gemütliche Sitzecke, die zu einem bequemen Abend unter Freunden einladen könnte. Kaum vorstellbar, dass sich ganz in der Nähe Bunker für den Kriegsfall befinden. Als ich die Sitzgruppe sah, stellte ich mir automatisch vor, wie ich mit meinen Bekannten dort sitze, genüsslich Wein trinke und plaudere. Nach dem Kegeln möchte man sich vielleicht frisch machen. Gut also, dass sich hier auch Waschräume befinden. Diese Kammern machten auf mich den Eindruck, als wären die Leute einfach verschwunden und hätten dabei alles stehen und liegen lassen – in den Metallspinden und auch auf dem Fußboden lagen wild durcheinander Wäsche, Kissen, Formulare und andere Dinge.



Man erkennt das Schwimmbecken nur noch am blauen, umlaufenden Geländer.

Genug davon, denn draußen lockte die Wildnis des Gartengrundstücks, überwuchert von Buschwerk und hohem Gras. Dort stieß ich plötzlich auf einen kleinen Teich, ganz märchenhaft zwischen weit überhängenden Hagebuttensträuchern gelegen und belebt von zahlreichen Fröschen und Unken. Das Schwimmbecken erkannte man nur noch am umlaufenden, blauen Geländer, denn seine Ränder sind längst unter dichten Pflanzenmatten verschwunden. Hie und da schlängelten sich Wege, deren Bodenplatten kaum noch auszumachen sind, tiefer in den Park hinein, gesäumt von verwilderten Rosen.

Folgt man einem dieser Wege noch ein Stück, so stößt man bald auf eine Gruppe Bungalows im Ringen mit der Natur. Einige Terrassen werden von gelben Backsteinsäulen geziert, die inzwischen aussahen, als wären sie von einem riesigen Nagetier beknabbert worden. Acht von diesen Häuschen waren verschlossen und die Jalousien heruntergelassen; bei zwei anderen hatte ich Glück, da ihre Türen gestohlen worden waren. Einladend strahlte mir gleich ihr alter DDR-Charme entgegen und verbreitete mit Teppich, Sofa und Anbauwand einen behaglichen Eindruck. Das schien nicht nur ich so zu sehen, denn in einem der Wohnbereiche ließen Kronkorken und Pistazienschalen auf Besucher schließen, die es sich vor nicht allzu langer Zeit hier gemütlich gemacht hatten.

Durch den verwunschenen Garten ging es zurück zum Hof. Dort erhebt sich das dreigeschossige Haupthaus, das ich mir bis zum Schluss aufgehoben hatte. Mir fiel auf, dass der Haupteingang offen stand, war er doch drei Jahre zuvor noch mit Brettern vernagelt gewesen. Ich trat also ein. Im Erdgeschoss konnte man sofort erkennen, dass dieses Haus der eigentliche Mittelpunkt der Anlage war. Es gibt eine sehr große Küche, einen Speisesaal und einen Tanzsaal. In der Küche standen die üblichen Küchengerätschaften herum; der Kachelofen, welcher vor drei Jahren noch hier stand, wurde mittlerweile von Randalierern umgestoßen. Allseitig lagen oder hingen Schrankelemente im Raum verteilt. Das Geräusch von knackendem Glas unter den Schuhen hallte im ganzen Haus wieder. Wenn man sich so inmitten all dieses Durcheinanders aufhält, hat man den Eindruck, als sei hier vor langer Zeit eine Katastrophe ausgebrochen und die Leute seien in aller Hektik einfach durchs Fenster hinaus davor geflohen.

Vielerorts konnte man Spuren heimlicher Besuchern finden: leere Flaschen, „Wandmalereien“, welche mal mehr und mal weniger kreativ ausfielen, Müll und die Überbleibsel absichtlicher Zerstörung. Zudem waren hier im Erdgeschoss alle Fenster zerschlagen und die Flügel standen weit offen. Ja, sie schienen regelrecht dazu einzuladen, das große Haus zu betreten.



Die offenen Fenster scheinen geradezu dazu einzuladen, das Haus zu betreten.

Diese Gedankenspiele bei Seite lassend, betrat ich einen der großen Säle. In beiden Räumlichkeiten hingen sehr lange Vorhänge vor den Fensterrahmen, bis hinunter auf den Boden. Sie bewegten sich gespenstisch im Wind. Dazu kam noch, dass die Tür zwischen den beiden Sälen knarrte, was die Stimmung noch gruseliger machte. Geräusche gab auch das Parkett von sich, von der Feuchtigkeit zu großen Blasen aufgeworfen, die scheinbar jeden Augenblick bersten wollten. Dennoch gingen Dreck und Schutt durch die enorme Größe der Räume unter, fielen gar nicht mehr ins Gewicht. Ja, ich bin der Meinung, dass diese beiden Säle die schönsten und eindrucksvollsten Räume im „Seefrieden“ sind.

Doch es gab noch mehr: Im Flur führte eine große Treppe in die oberen Etagen mit ihren langen Korridoren, von denen gefühlt endlos viele Gästezimmer abzweigen. An manchen Stellen wellte sich auch hier schon der Boden und die Decken drohten einzustürzen; die Türrahmen schienen sich aufzulösen, und je weiter man nach oben stieg, umso stärker wurde der penetrante Schimmelgeruch. Auf dem Dachboden erreichte die leicht gruslige Atmosphäre dann ihren Höhepunkt: Pfeifend zog hier oben der Wind durchs Dach und von unten her hörte man das Knarren und Ächzen der Dielen und Türen und irgendwie fühlte man sich doch aus dunklen Ecken heraus beobachtet. Als es zusätzlich draußen auch noch zu Dämmern begann, hatte ich genug von all dem und verließ das Haus wieder. Es dauert eine Weile bis man den langen Asphaltweg nach Moritzburg unter dem Blätterdach des Waldes hinter sich gebracht hat.

Zusammenfassend muss ich sagen, dass mich das “Seefrieden“ trotz seiner Vergangenheit in die Zeit von Klassenfahrten zurückversetzt hat. Man spürt, dass an diesem Ort viele Aktivitäten stattgefunden haben, dass hier Menschen gegessen, geschlafen und geredet haben. Überall fanden sich noch Spuren menschlichen Lebens, ganz so als ob Patienten, Parteikader und Hotelgäste jeden Moment aus ihren Verstecken hervorkommen müssten. Alles schien vereinsamt und belebt zugleich, verloren und doch in freudiger Erwartung vermeintlicher Dinge, die bald kommen würden. Noch heute atmet der „Seefrieden“ nicht nur Düsternis, sondern auch Trubel, Geschäftigkeit und Heiterkeit, selbst in der Ruhe noch.

Shane



The Witchy News

1. 05
13000 Menschen besuchten diesmal die Walpurgisnacht am Brocken. Laut der Polizei war dies die größte Hexenfeier jener Nacht. Gefeiert wurde mit Disco, Lasershow und XXL-Lagerfeuer.
http://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/boulevard_nt/article106240603/Hexentanz-und-teuflisches-Treiben.html

4. 05
Der Vollmond erscheint uns heute besonders groß. Dies ist nicht etwa Folge einer optischen Täuschung, sondern hängt damit zusammen, dass er sich am erdnächsten Punkt seiner Umlaufbahn befindet. Er ist bis zu 14% größer und 30% heller als andere Vollmonde
http://www.astronews.com/news/artikel/2012/05/1205-006.shtml

12. 05
Eine Frau wurde in den USA verhaftet, weil sie ihre Nachbarn mit Hexenchants störte. Sie behauptete Wicca zu sein und eine religiöse Zeremonie abzuhalten; dazu verbrannte sie Fußmatten halbnackt in ihrem Garten.
http://www.todaystmj4.com/news/local/45570097.html

14. 05
Für seine Verbindung von Religion und Wissenschaft erhielt der Dalai Lama den Tempelton-Preis der mit 1,13 Millionen Euro dotiert ist. Damit ist er neben Mutter Teresa und Frère Roger Schutz einer der wenigen, die diesen Preis erhielten.
http://www.abendblatt.de/vermischtes/article2276789/Dalai-Lama-erhaelt-hoch-dotierten-Templeton-Preis.html

18. 05
Katholische Grüne wollen die Kirchensteuer in eine Kultursteuer umwandeln. Damit sollen nach italienischem Vorbild auch Konfessionslose zur Kasse gebeten werden. Von den Geldern sollen sowohl Kirchen als auch gemeinnützige Organisationen profitieren.
http://www.welt.de/politik/deutschland/article106337641/Gruene-wollen-Kirchen-Austritte-per-Steuer-bremsen.html

26. 05
Die türkische Regierung behauptet im Besitz des Barnabas-Evangeliums zu sein. Das Buch mit den Schriften des Apostels, der 61 u. Z. auf Zypern starb, sei vor zwölf Jahren entdeckt worden und zwischen 1500 und 2000 Jahre alt. Der türkische Kulturminister Ertugrul Günay erklärte, Papst Benedikt XVI. wolle das Evangelium selbst in Augenschein nehmen. Barnabas schreibt darin, dass Jesus Christus nicht am Kreuz gestorben sei – eine Meinung, die auch der Koran vertritt.
https://brightsblog.wordpress.com/2012/05/27/turkei-barnabas-evangelium-gefunden-b16-will-prufen/

10. 06
Der St. John's Eve ist ein ganz besonderer Tag in New Orleans. Heute findet dort die wichtigste Voodoo-Feier zu Ehren von Marie Laveau statt. An einem Fluss feierte die 1881 verstorbene Hoodoo-Königin jedes Jahr mit ihren Anhängern die Loas. Die Tradition wird am selben Ort bis heute fortgeführt.
http://www.examiner.com/article/the-holy-day-of-voodoo-st-john-s-eve

13. 06.
Der Lia Fail, Nationalsymbol Irlands und einer der vier legendären Schätze der Tuatha De Danna, fiel dem Vandalismus zum Opfer. Der wohl berühmteste Menhir der Insel wurde mehrmals mit einem schweren Hammer angeschlagen. Für zahlreiche keltisch orientierte Neuheiden und Druiden ist der in Tara stehende Stein ein Heiligtum von großer Bedeutung. Die Chance die Täter zu finden, ist leider nicht sehr groß.
http://www.sternenkreis.de/index.php/news/124-world-news/317-vandalierung-am-lia-fail-in-tara

16. 06.
Der neopagane Autor Voenix und über 100 weitere Teilnehmer demonstrieren heute in Fritzlar gegen das Bonifatiusdenkmal und für eine Neupflanzung der Donareiche. Mit der friedlichen Demonstration wollen sie darauf hinweisen, dass es noch immer Heiden in Deutschland gibt und das Denkmal für jene ein Ausdruck religiöser Intoleranz sei. Bonifatius, „Apostel der Deutschen“, hatte den heiligen Baum der Chatten im Jahre 723 gefällt – der Beginn der Zwangschristianisierung.
http://www.sternenkreis.de/index.php/news/123-pagan-news/318-heidnische-gedenkversammlung-donareiche-fritzlar-ein-persoenlicher-bericht-soenlicher-bericht

18. 06
Das IntraG-Institut der Universität Viadrina in Frankfurt/Oder steht scheinbar vor dem Aus. Zuletzt war der Masterstudiengang, der sich u. a. mit Ayurveda, Homöopathie und anderen esoterischen Heilverfahren beschäftigt, wegen einer Masterarbeit über ein Hellsicht-Experiment in die Schlagzeiten gekommen. Obwohl die Arbeit von den Dozenten gelobt wurde, hat die brandenburgische Hochschulstrukturkommission der Universität empfohlen, sich von IntraG zu trennen.
http://www.sueddeutsche.de/wissen/europa-universitaet-viadrina-esoterik-institut-vor-dem-aus-1.1385891

30. 06.
Der Stadtrat von Köln hat einstimmig die vor 400 Jahren in der Stadt stattgefundenen Hexenprozesse verurteilt und alle Verurteilten rehabilitiert. Zugleich begann in Simbabwe ein Gerichtsverfahren gegen zwei Frauen, die angaben in Körben durch die Luft geflogen zu sein.
http://www.sternenkreis.de/index.php/news/124-world-news/319-koeln-rehabilitiert-hexen-zwei-frauen-in-simbabwe-als-hexen-angeklagt

10. 07
Die aktuelle Ausgabe des Satiremagizins „Titanic“ versetzte den Vatikan in Entsetzen. Auf der Titelseite war Benedikt XVI. mit einem gelben Fleck im Schritt zu sehen, darüber die Überschrift „Die undichte Stelle ist gefunden!“. „Titanic“ spielt damit auf die Vatileaks-Affäre an. Durch eine persönliche Klage des Papstes dürfen wir das Titelbild nur noch in der veränderten Form sehen - nun hält Benedikt XVI. zwei Fanta-Flaschen in Händen. Fanta ist das Lieblingsgetränk des Papstes.
http://de.nachrichten.yahoo.com/papst-erzwingt-einstweilige-verf%C3%BCgung-gegen-satireblatt-titanic-151605538.html

13. 07
Eine Umfrage des Linzer Instituts „Spectra“ ergab bei einer Befragung von 1000 repräsentativen Personen, dass Österreichs Bevölkerung zu 68% an übernatürliche Phänomene glaubt – ein Anstieg um 3% im Vergleich zu 2001.
http://www.krone.at/Schlagzeilen/68_Prozent_glauben_in_Oesterreich_an_das_Uebersinnliche-Telepathie_ist_Nr._1-Story-327722

F. Wirth